

Akademie-Verlag Berlin 1977

Reihe: Zur Kritik der bürgerlichen Ideologie. Hrsg. v. Manfred Buhr, Nr. 82

## Einleitung

Philosophisch-erkenntnistheoretische Positionen haben Konsequenzen für Natur- und Gesellschaftstheorien, am folgenreichsten sind ihre Auswirkungen jedoch in Politik und Klassenkampf.

Hieß es im Godesberger Programm der SPD noch, daß es die große Reform zu wagen gälte, eine neue Gesellschaftsordnung zu errichten, die den Grundwerten des Sozialismus entspricht, so verweist Helmut Schmidt neuerdings auf das, was er die einzig mögliche Politik seiner Regierung nennt: „systematisch und schrittweise viele einzelne Gesetze und Vorschriften zu ändern, Einzelprobleme anzupacken und zu lösen, die Veränderung eben ‚Stück für Stück‘ in konkreten Reformschritten herbeizuführen (‚piecemeal social engineering‘ [Stückwerk Sozialtechnologie] – wie Karl Popper sagt).“<sup>1</sup>

Der Positivismus ist zur Staatsphilosophie, genauer: zur Philosophie der Regierungsspitze in der BRD geworden. Einige Jahrzehnte nach Verleihung des englischen Adelsprädikats an Popper wird die Brauchbarkeit dieser Philosophie für Zwecke staatsmonopolistischer Regulierung auch in der BRD bemerkt und honoriert. Schüler und Anhänger des „kritischen Rationalismus“ werden in Amt und Würden berufen. Das Ziel der Anwendung dieser „Sozialtechnologie“ ist, nach Schmidts Worten, das Ausweiten und Schaffen von Freiräumen für das Handeln der Unternehmen, die Sicherheit für die Unternehmer und das Setzen von Rahmendaten, mit denen die Manager der Wirtschaft dann rechnen können.

Woher kommt diese Philosophie, die sich so bereitwillig in den Dienst der rechten Sozialdemokratie stellt?<sup>2</sup> Der kritische Rationalismus ist nur eine der verschiedenen Spielarten des Positivismus überhaupt. Wenn es gilt, sein Wesen zu erfassen, [10] ist es notwendig, sich über den weltanschaulich-ideologischen Werdegang des Positivismus, vor allem des Neupositivismus Klarheit zu verschaffen. Diese eine Erscheinungsform desselben ist, für sich betrachtet, philosophisch und politisch sogar relativ nebensächlich, da sie jederzeit durch andere Formen des Positivismus, die sich in den Vordergrund spielen, verdrängt werden kann. Welche Variante des Neupositivismus künftig im Rampenlicht stehen wird, ist nicht genau vorherzusagen. Als gesichert können wir jedoch folgendes voraussetzen:

1. Der Positivismus als Ganzes erobert sich immer neue Bereiche der bürgerlichen Ideologie. Er steht heute keineswegs mehr als eine philosophische Strömung neben vielen anderen da, sondern spielt neben der lebensphilosophischen und existentialistischen Linie im bürgerlichen Denken eine dominierende Rolle. In den verschiedensten Gesellschafts- und Naturwissenschaften, ja sogar in Literatur (Belletristik) und Kunst (einschließlich Baukunst) sind positivistische Einflüsse vermerkt worden.

2. Die Wirkung des Positivismus auf einflußreiche Politiker steht und fällt nicht mit den Chancen der westeuropäischen Sozialdemokratie. Es ist aber eine Tatsache, daß konservative Politiker meist zu reaktionären philosophischen Anschauungen neigen und daß der Positivismus eine ideale weltanschauliche Grundlage reformistischer Programme darstellt. Durch den Anschein, weltanschaulich neutral und nicht klassengebunden zu sein, und durch seine bürgerlich-humanistischen und bürgerlich-demokratischen Grundpositionen eignet er sich nicht nur für die „innere Befriedung“, sondern auch für alle konvergenzlerischen Bemühungen und für den angestrebten Export des „demokratischen Sozialismus“. Da diese Faktoren mit der Entwicklung der friedlichen Koexistenz eine immer stärkere Rolle spielen werden, kann man davon ausgehen, daß die politische Bedeutung des Neupositivismus künftig eher noch stärker als geringer werden wird.

Die weltanschauliche Funktion des Positivismus bestand seit jeher in einer antimaterialistischen Beeinflussung vor allem der wissenschaftlichen und technischen Intelligenz. Die Frontstellung gegen

---

<sup>1</sup> H. Schmidt, Einführung in den „Entwurf eines ökonomisch-politischen Orientierungsrahmens für die Jahre 1975-1985“, Bonn, Juni 1972.

<sup>2</sup> Siehe hierzu: Harald Wessel, Philosophie des Stückwerks (Reihe „Zur Kritik der bürgerlichen Ideologie“, hrsg. von Manfred Buhr, Heft 11), Berlin 1971.

die *Weltanschauung* der Arbeiterklasse hat ihn *objektiv* und entgegen den persönlichen Interessen vieler „früher“ Neupositivisten (etwa Neurath, Carnap, Frank) stets die [11] Interessen des Kapitals gegen die der Arbeiterklasse vertreten lassen.

In der gesamten Geschichte der Philosophie hat der Positivismus nicht den fortschrittlichen gesellschaftlichen Bewegungen gedient. Selbst frühe Vorläufer der positivistischen Strömung innerhalb der bürgerlichen Philosophie, wie zum Beispiel George Berkeley und David Hume, entwickelten weltanschauliche Systeme und Denkhaltungen, die auf die Verteidigung und Rettung der Religion vor der materialistischen Kritik hinausliefen. Hatte Bacon den Gedanken, daß die Materie von Gott gegeben und auf ihn bezogen sei, verworfen, um sie im Gegensatz zum feudalklerikalen Denken als vom Menschen beherrschbar darzustellen, so war damit für alle weitere Philosophie die Frage gestellt, *wie* der Mensch Natur und Gesellschaft rational beherrschen kann.<sup>3</sup> Von den verschiedensten Voraussetzungen ausgehend und unter den verschiedensten Bedingungen wirkend, sind die Philosophen zu den unterschiedlichsten Antworten gelangt. Berkeley gelang es nur über die Leugnung der Existenz der Außenwelt und vermittels der Wiedereinführung der Gottesidee.<sup>4</sup>

Es ist sicher nicht zufällig, daß diese Lösung in einer sozialen Situation gefunden wurde, die sich von der eines Bacon erheblich unterschied.

Die englische Revolution hatte bekanntlich zu einem Kompromiß zwischen Aristokratie und Bourgeoisie geführt. Es entstand das Bedürfnis, die ins Volk getragene Ideologie des ehemals revolutionären Bürgertums, besonders den atheistischen Materialismus, auszulöschen und durch antimaterialistische Lehren zu ersetzen. Nach 1648 wendete sich die englische Bourgeoisie von der Philosophie eines Bacon und eines Hobbes ab, selbst die deistischen Systeme von Shaftesbury und Collins wurden ihr suspekt. Die Großbourgeoisie und die verbürgerlichte Aristokratie brauchten die Religion zur Besänftigung der Volksmassen und verlangten dementsprechend nach Philosophien, die den Glauben unangetastet ließen und den Materialismus angriffen.

Der erste große Exponent, der den neuen Klasseninteressen des reaktionär gewordenen Bürgertums ideologisch Ausdruck verlieh, war der anglikanische Bischof von Cloyne (Irland) George Berkeley. Das Ergebnis seiner philosophischen Bemü-[12]hungen bestand in der Leugnung einer objektiven Realität. Lenin hat in seinem Werk „Materialismus und Empirio-kritizismus“ gezeigt, daß Berkeley dem Wesen der Sache nach bereits die Hauptargumente entwickelt hat, die der spätere Positivismus gegen den Materialismus ins Feld führte. Dabei handelte es sich zum Beispiel um das Ignorieren der objektiven Realität, einschließlich der Existenz körperlicher Substanzen, um die Verwischung oder Leugnung des objektiven Inhalts unserer Abbilder (von den Empfindungen, Wahrnehmungen und Vorstellungen über die Begriffe und Aussagen bis zu den Theorien), um die Leugnung oder idealistische Verklärung objektiver Gesetzmäßigkeiten und dergleichen mehr.

In der Philosophie David Humes widerspiegelte sich eine Weiterentwicklung des Klassenkompromisses zwischen Adel und Bürgertum. Der Adel war immer mehr vom Geist des kapitalistischen Ausbeutermechanismus erfaßt worden, das Kapital – die Industriellen, Bankiers und Kaufleute – war ausgesprochen utilitaristisch und konservativ eingestellt. Das gesellschaftliche Leben, einschließlich des geistigen, war geprägt von der Ablehnung jeglicher revolutionären Bewegung und von dem Bemühen um die Konsolidierung der herrschenden Verhältnisse. Humes politisch-philosophische Abhandlungen kamen diesen Interessen entgegen. Nach Hume ist die Vereinigung der erblichen Königsmacht mit einer bürgerlich-adligen Vertretung eine für alle Zeiten beste Regierungsform. Auch seine erkenntnistheoretischen Ansichten waren in vieler Hinsicht konservativ. Obwohl gerade in diesen Werken geniale Gedanken antizipiert werden – zum Beispiel über das Verhältnis von Relativem und Absolutem –, lief Humes Philosophie letztlich auf einen Agnostizismus hinaus. Hatte Berkeley noch in direkt subjektiv-idealistischer Manier behauptet, daß die Außenwelt reine Empfindung sei

---

<sup>3</sup> Siehe hierzu: Manfred Buhr, Die Kraft der materialistischen Dialektik, in: Hegel-Jahrbuch 1974, hrsg. von W. R. Beyer, Pahl-Rugenstein Verlag, Köln 1975, S. 30 f.

<sup>4</sup> Siehe hierzu: Manfred Buhr/Gerd Irrlitz, Der Anspruch der Vernunft, Akademie-Verlag, Berlin 1968, S. 19 f., oder Pahl-Rugenstein Verlag, Köln 1976, S. 19 f.

und sonst nichts, war Humes Standpunkt: Ich schalte die Frage aus, ob hinter meinen Empfindungen etwas ist, weil darauf keine Antwort gegeben werden kann. Von denjenigen, die an Humes Philosophie anknüpften, gelangte keiner zum konsequenten Atheismus – viele jedoch zum Positivismus. Im Gegensatz zu Berkeley hatte Hume weniger enge Verbindungen mit der religiös-kirchlichen Dogmatik. In seiner Philosophie finden sich kaum noch offene theologische Motive. Hatte Berkeley noch eine theoretische Gotteserkenntnis für möglich [13] erachtet, so leugnete Hume diese Möglichkeit strikt. Damit war zwar die Existenz Gottes theoretisch nicht mehr beweisbar – man konnte eben „nur“ noch an ihn glauben –, aber sie war nach Humes Auffassung theoretisch auch unwiderlegbar.

Damit sollte jeder künftigen Entwicklung des Materialismus und der Religionskritik vorgebeugt werden. Ferner führte Hume die These ein, daß die Sinneseindrücke der Menschen selbständige „Gegebenheiten“ seien, die außerhalb von Subjekt und Objekt existieren. Damit war das philosophische Fundament für die spätere machistische Auffassung vom Charakter unserer Empfindungen gelegt. Ebenso wie der englische subjektive Idealismus und Agnostizismus aus dem Boden eines gegen das Volk gerichteten Bündnisses von Adel und Bürgertum erwuchs, erzeugte der Kompromiß zwischen den Resten des Feudalismus und der Bourgeoisie im Frankreich Louis Philippes eine Ideologie, die die Entstehung an Berkeley und Hume anknüpfender positivistischer Lehren begünstigte. Der Positivismus entstand gegen Ende der dreißiger Jahre des 19. Jahrhunderts in Frankreich. Nach der Niederlage Napoleons, während der Herrschaft des Restaurationsregimes, erstarkte der Adel, und auch nach der Revolution von 1830 war der Einfluß der Aristokratie bekanntlich keineswegs gering. Die französische Bourgeoisie hatte in dieser Revolution das französische Proletariat zu fürchten begonnen und war daher nur allzugern zu einem Bündnis mit dem Adel gegen das Volk bereit. Im Bereich der Ideologie drückte sich dieser Kompromiß unter anderem dadurch aus, daß die offen obskurantistischen Lehren des Spiritualismus der Restaurationsperiode verschwanden und philosophische Systeme auftraten, die im Kampf gegen die im Volk noch lebendige große materialistische Tradition der ehemals fortschrittlichen französischen Bourgeoisie wirksamer sein sollten. Aus Furcht vor der erstarkenden Arbeiterklasse nahm das französische Bürgertum seine eigenen Errungenschaften wieder zurück. Ein Moment innerhalb dieser Entwicklung war die Entstehung des Positivismus in der Philosophie Auguste Comtes. Entstand der Positivismus gegen Ende des letzten Drittels des 19. Jahrhunderts als Instrument, um den Materialismus und Atheismus der progressiven französischen Philosophie des 18. Jahrhunderts zu vernichten, so fand er nach 1848 seine Verbreitung als ein Kampfmittel der reaktionär gewordenen Bourgeoisie und der [14] Reste der parasitären Aristokratie gegen die revolutionäre Philosophie des Proletariats. Bald sympathisierten breitere Kreise des Bürgertums – auch außerhalb Frankreichs – mit dem Positivismus. Im Gegensatz zu den deutschen idealistischen Systemen bot sich der Positivismus auch als ein Mittel an, das die Wissenschaft von der dogmatischen Naturphilosophie erlösen könne. Nach dem Zerfall der Hegelschen Schule besaß der Positivismus auch im deutschen Sprachraum etwas günstigere Wirkungsbedingungen. Die Positivisten traten als Verfechter einer vorurteilsfreien, exakten „positiven“ Wissenschaft auf. Der Kern dieses Positivismus bestand in der Leugnung der Wissenschaftlichkeit jeglicher Philosophie – mit Ausnahme der eigenen skeptizistisch-agnostizistischen Position. Seine Methodik war zum Teil an die der damaligen Naturwissenschaft angelehnt, sie war ausgeprägt antidialektisch. Die Philosophie sollte sich im wesentlichen in die Naturwissenschaft auflösen. Die Brauchbarkeit derartiger Gedanken für den Kampf gegen die Weltanschauung des Proletariats liegt auf der Hand. Die grundlegende These des Positivismus bestand in der Behauptung, daß alle weltanschaulichen Probleme und Fragestellungen – nicht nur die der idealistischen und mystizistischen spekulativen Systeme – wissenschaftlich unlösbar und unbeantwortbar seien. Philosophische Weltanschauungen seien angeblich wissenschaftlich nicht begründbar. Der französische Positivismus war in seinem Selbstverständnis eine Geistesrichtung, die der Spekulation und dem Spiritualismus in der Philosophie Einhalt gebieten wollte. Tatsächlich blieb er in verdeckter Form dem subjektiven Idealismus verhaftet und hat der offen idealistischen Philosophie und der Religion wenig geschadet, da diese in ihrer Wirksamkeit gar nicht primär von der wissenschaftlichen Begründbarkeit ihrer Lehren abhängig sind. Die Hauptfunktion des Positivismus bestand darin in der Diskreditierung der Wissenschaftlichkeit des philosophischen Materialismus und in der Einschränkung seiner Wirksamkeit.

Auch die im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts in Österreich und Deutschland aufgetretene positivistische Strömung begriff sich selbst als Reaktion auf die spekulative, wissenschaftsfremde Naturphilosophie, auf die subjektiv-idealistischen Weltanschauungen und auf jegliche dialektische Philosophie, obwohl ihre tatsächliche ideologische Wirkung eine antimaterialistische, [15] speziell antimarxistische war. Ebenso wie die Philosophie Berkeleys und Humes und wie der frühe Positivismus in Frankreich, so entstand auch diese positivistische Richtung in der österreichischen und deutschen Philosophie zu einer Zeit, in der für die Herrschenden alles darauf ankam, das Volk ideologisch zu entwaffnen. In den siebziger und achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts wurde das Bürgertum in ganz Westeuropa immer reaktionärer. Gerade das deutsche, seit 1848 mit dem Adel verquickte Bürgertum hatte allen Grund, sich vor der Arbeiterklasse zu fürchten. Die Reichseinigung „von oben“ im Spiegelsaal zu Versailles hatte für die Bourgeoisie nicht nur erfreuliche Ergebnisse gezeitigt. Zwar waren merkantile Hindernisse für die Entfaltung der Produktion beseitigt, die Kontributionen aus Frankreich flossen reichlich, und in Deutschland vollzog sich eine enorme industrielle Entwicklung – aber damit unvermeidbar verbunden vollzog sich die Konzentration des Proletariats in Industriezentren, es entstand ein starkes Industrieproletariat. Und was das Wichtigste war: erstmalig vollzog sich ein solcher Prozeß unter dem Einfluß des reifen Marxismus. Deutschland war zum revolutionären Zentrum in Europa geworden. Wie die gesamte internationale Arbeiterklasse, so hatte auch die deutsche aus den Ereignissen der Pariser Kommune ihre Lehren gezogen und ihre Strategie und Taktik entsprechend weiterentwickelt. Die gewaltige Furcht der deutschen Bourgeoisie fand später ihren Ausdruck im „Sozialistengesetz“. In weltanschaulicher Hinsicht äußerte sich die Lage der deutschen Bourgeoisie einerseits in der resignierenden Leugnung jeder Möglichkeit, objektive Erkenntnisse zu gewinnen, und in einer Flucht in die Subjektivität. Andererseits wurde die Philosophie mobil gemacht, um dem Anspruch des Marxismus, wissenschaftlich begründete Wahrheiten über die grundlegenden Bewegungs- und Entwicklungsgesetzmäßigkeiten in der Natur, in der Gesellschaft und im Denken zu besitzen, entgegenzutreten zu können. Einerseits wurde der Weg in den Irrationalismus ausgebaut, andererseits stand die Weiterentwicklung des Positivismus auf der Tagesordnung. Für die letztgenannte Bestrebung bot sich neben dem Neukantianismus die Philosophie von Ernst Mach und Richard Avenarius an. Dieser Positivismus wurde nach seinem Begründer „Machismus“ genannt.

Der Machismus kam auch den ideologischen Ansprüchen des [16] schwankenden Kleinbürgertums entgegen. Der für viele Elemente innerhalb kleinbürgerlicher Schichten typischen Suche nach Kompromissen oder neutralen Standpunkten kam die sich neutral – jenseits von Materialismus und Idealismus – gebende machistische Philosophie entgegen. Der machistische Positivismus hat zwar alle Grundmerkmale des alten Positivismus beibehalten, angesichts der zugespitzten Klassenkonfrontation mußte er jedoch wesentlich streitbarer sein. Unter der Parole, allen „metaphysischen Plunder“ aus der Wissenschaft ausräumen zu wollen, sollten der gesamten Wissenschaft ihre materialistischen Grundlagen genommen werden. Das Wesen der Philosophie Ernst Machs und Richard Avenarius' ist von W. I. Lenin in seinem Werk „Materialismus und Empiriokritizismus“ umfassend dargelegt und kritisiert worden.

Angesichts dieser eindeutigen Beziehungen zwischen der Entwicklung des Klassenkampfes und der Entwicklung und Verbreitung des Positivismus in der Geschichte liegt die Vermutung nahe, daß auch der Positivismus unteres Jahrhunderts, der Neupositivismus, nicht zufällig in der Zeit der revolutionären Nachkriegskrise entstanden ist.

Die Auswirkungen der Großen sozialistischen Oktoberrevolution auf Deutschland sind bekannt. Der Neupositivismus entstand zu Beginn der weltgeschichtlichen Epoche des Übergangs vom Kapitalismus zum Sozialismus. Als entscheidende, das Bürgertum erschreckende Ereignisse im deutschen Sprachraum sind vor allem die Novemberrevolution und die Gründung der Kommunistischen Partei Deutschlands zu nennen. Die Zeit war gekennzeichnet durch die Entwicklung der KPD zu einer revolutionären Massenpartei, durch die Gründung der Dritten Internationale und durch den III. Weltkongreß der Komintern. Wenn man ferner die Massenkämpfe der Arbeiterklasse gegen Cuno und Poincaré unter Führung der KPD und die revolutionäre Krise in Deutschland im Herbst 1923 berücksichtigt, könnte man zu der Auffassung neigen, daß die Konstituierung des Wiener Kreises des

Neupositivismus und der entsprechenden Berliner Gruppe um Reichenbach und Dubislav nicht nur objektiv den Bedürfnissen des deutschen und österreichischen Kapitals entsprach, sondern auch die persönlichen Intentionen und ideologischen Ansichten der Mitglieder antiproletarischen und antimarxistischen Charakter trugen. Dem [17] ist jedoch nicht so. Ohne Zweifel hat der Neupositivismus (bis auf den heutigen Tag) stets bürgerliche Klasseninteressen durchzusetzen geholfen. Die persönlichen ideologischen und politischen Haltungen der Mitglieder des Wiener Kreises müssen jedoch differenzierter eingeschätzt werden.

In bezug auf ihr philosophiehistorisches Selbstverständnis unterschieden sich die Mitglieder des Kreises dagegen wenig von früheren Positivisten. Sie begriffen sich, ebenso wie Comte, Mill, Spencer, Mach und Avenarius, nicht als Anti-Materialisten, sondern als Kämpfer gegen die „metaphysische Spekulation“, obwohl natürlich die tatsächliche Funktion des Neupositivismus im Kampf gegen den Materialismus – in diesem Falle im Kampf gegen den revolutionären Marxismus-Leninismus – bestand und auch heute noch besteht.

Der Neupositivismus bildet sich in den zwanziger Jahren im Zentrum Europas heraus. Parallel zu seiner Entwicklung verlief die Entfaltung des Irrationalismus.

Bekanntlich bestand die ideologische Funktion des Irrationalismus in einer Mystifikation der gesellschaftlichen Entwicklung und in der Verschleierung der sich immer stärker zuspitzenden gesellschaftlichen Widersprüche im Imperialismus. Er sorgte für die ideologische Vorbereitung der Übernahme der Macht durch die reaktionärsten und aggressivsten Kräfte des Monopolkapitals. Das Aufblühen des Mystizismus und die Verherrlichung des Kultischen nach dem ersten Weltkrieg haben objektiv die Diktatur einer Führerclique im Interesse des Kapitals vorbereitet und später auch gestützt. Der Neupositivismus stand von Anfang an im Zeichen der Auseinandersetzung mit dem Irrationalismus. Das persönliche Anliegen vieler Mitglieder des Wiener Kreises bestand im Kampf gegen die wachsende Irrationalisierung in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens. Es gibt kaum ein Mitglied des Wiener Kreises, das nicht in einer seiner Schriften mit irrationalistischen Thesen abgerechnet hätte. Bei Carnap führt unter anderem eine Analyse der Philosophie Heideggers zur Kritik irrationalistischen Philosophierens überhaupt und zu der Auffassung, daß philosophische Probleme einzig und allein auf Sprachverwirrungen beruhen. Diese These wurde vorher bereits von Wittgenstein vertreten.

Der Neupositivismus, wie er sich im Wiener Kreis herausbildete, war also im Selbstverständnis seiner Mitglieder eine [18] Reaktion auf die verstärkte Irrationalisierung des gesellschaftlichen Überbaus. Vor allem bei Neurath, Carnap und Philipp Frank wurde deutlich, daß sie sich über einige Zusammenhänge zwischen dem Vordringen des Irrationalismus und den Aktionen historisch überholter Kräfte im gesellschaftlichen Sein im klaren waren. Es war im Grunde der Standpunkt der bürgerlichen Aufklärung, der von ihnen vertreten wurde: Sie wollten durch das Demonstrieren und Propagieren eines vernünftigen Denkens und einer wissenschaftlichen Weltauffassung einer neuen gesellschaftlichen Ordnung zum Durchbruch verhelfen. Über diese neue Ordnung wird allerdings nichts weiter mitgeteilt, als daß es in ihr vernünftig zugehen soll. Die führenden Vertreter des Kreises fühlten sich im Kampf gegen den Irrationalismus mit relativ fortschrittlichen Kräften unter der Wiener Lehrerschaft, unter den deutschen Künstlern, zum Beispiel des „Bauhauses“, und zum Teil auch in der Wissenschaft einig.

So war dann auch anfangs das einigende Band im Kreis um Moritz Schlick die gemeinsame Arbeit an einer wissenschaftlichen Weltanschauung.

Objektiv hat der Neupositivismus nicht nur nichts gegen die Mythisierung in der Ideologie und die Faschisierung im gesellschaftlichen Sein auszurichten vermocht, sondern er wirkte innerhalb der imperialistischen Ideologie sogar als das notwendige Gegenstück zum Irrationalismus. Der Notwendigkeit der Verschleierung der wirklichen gesellschaftlichen Verhältnisse steht im Imperialismus die Notwendigkeit der weitestgehenden Erkenntnis der außergesellschaftlichen Natur gegenüber.

Die kapitalistischen Produktionsverhältnisse werden mehr und mehr zu Fesseln für die Entwicklung der Produktivkräfte. Der Imperialismus richtet all seine Anstrengungen auf die unter den gegebenen

Verhältnissen höchstmögliche Produktivkraftentwicklung. Diese Entwicklung bedingt im Imperialismus einerseits die Stimulierung und Förderung der technologischen, mathematischen und Naturwissenschaften und andererseits eine Unterdrückung und Behinderung jeder echten Gesellschaftswissenschaft auf marxistischer Grundlage. Der Neupositivismus bildete ein ideologisch-philosophisches Fundament für die Entwicklung der Mathematik, der Logik, der Naturwissenschaft, der technischen Wissenschaften und einer Reihe anderer moderner Wissenschaftsdisziplinen, ohne die den Naturwissenschaften-[19]schaften immanente Tendenz zu einem spontanen Materialismus zu fördern. Ferner stand er dem Marxismus als *Weltanschauung* feindlich gegenüber. Der Neupositivismus wurde weder dem Idealismus im allgemeinen noch dem Irrationalismus im besonderen gefährlich. Er wirkte aber als Bollwerk gegen den Materialismus, speziell gegen die Philosophie der Arbeiterklasse. Erst als die Entwicklung des Imperialismus im deutschen Faschismus zur totalen Diktatur überging, wurde auch der Neupositivismus als sogenannte zersetzende Kraft aus der herrschenden Ideologie entfernt.

Die persönlichen Intentionen vieler Neupositivisten und ihre objektive Rolle fallen also mitunter weit auseinander. Diese Differenz ist insofern schwer zu durchschauen, als die bürgerliche Reaktion selber lange Zeit nicht begriffen hatte, daß die Bourgeoisie insgesamt durch den Neupositivismus nicht nur nicht gefährdet, sondern gestützt wurde. Die reaktionärsten Kapitalkreise hatten für diese Weltauffassung und die ganze positivistische Denkhaltung wenig übrig. Sie setzten auf den Irrationalismus, der ihnen für die künftige ideologische Fundierung der totalen Diktatur besser geeignet schien. In einer Zeit, die im Zeichen des Sieges der Oktoberrevolution in Rußland stand, in der in Deutschland eine revolutionäre Krise entstanden war, in einer Situation, in der der Faschismus entstand und gedieh, entsprach der sich weltanschaulich neutral gebende Neupositivismus mehr dem orientierungslosen, weltanschaulich und politisch-ideologisch schwankenden Kleinbürgertum – vor allem den Bedürfnissen der kleinbürgerlichen Intelligenz. Der Wiener Kreis hat sich nie besonderer Förderung seitens des deutschen oder österreichischen Großkapitals erfreuen können, und sein Einfluß blieb in diesen Ländern auch relativ gering. Er wurde von den reaktionärsten und aggressivsten Kräften derjenigen Klasse zerschlagen, der er objektiv gedient hatte.

Wenn wir behaupten, daß der Neupositivismus objektiv einen Teil der Aufgaben erfüllt hat, die die bürgerliche Ideologie als Ganzes erfüllen muß, so vor allem deshalb, weil er einerseits die Entwicklung moderner Wissenschaften von der außergesellschaftlichen Natur nicht nur nicht behinderte, sondern zum Teil sogar förderte (ohne daß diese Wissenschaften deswegen notwendig an ihre positivistische Grundlage gebunden wären), andererseits aber die Synthese aller neuen Erkenntnis-[20]nisse in einem wissenschaftlichen, materialistischen Weltbild verhinderte. Das erste, was den Neupositivismus für den Kampf gegen den Marxismus und zur Stabilisierung der bürgerlichen Welt geeignet macht, ist also sein Antimaterialismus. Der Neupositivismus diffamierte den Marxismus-Leninismus vor allem deshalb als unwissenschaftlich, weil dieser die Existenz der Materie und das Primat derselben gegenüber dem Bewußtsein behauptete. Das zweite ist sein Antihistorismus. Sein völlig ahistorisches Herangehen an alles Wirkliche führte zur Leugnung grundlegender gesellschaftlicher Gesetzmäßigkeiten. Eine Philosophie, die die Entwicklung der profitnotwendigen Wissenschaften zuließ und sogar bedingt förderte und dennoch die Verbreitung des Materialismus behinderte, ja darüber hinaus als ahistorischer Antimaterialismus sogar grundlegende gesellschaftliche Gesetzmäßigkeiten leugnete, hat in den zwanziger und frühen dreißiger Jahren objektiv die Geschäfte der Reaktion besorgt. Das gilt auch dann, wenn die Intentionen vieler Neupositivisten in eine andere Richtung gingen.

Dadurch, daß im Prozeß der wissenschaftlich-technischen Revolution mehr und mehr Disziplinen ihre Anwendung finden, die von Neupositivisten oder von dem Neupositivismus nahestehenden Denkern entweder entwickelt wurden oder die in ihrer Entwicklung von Neupositivisten beeinflußt wurden, wodurch neupositivistisches Gedankengut in diese Disziplinen hineingetragen worden ist, nehmen die Ausbreitungsmöglichkeiten des Neupositivismus ständig zu. Auch in den sozialistischen Ländern kann sich die Gefahr des Ableitens von Wissenschaftlern in den Neupositivismus dadurch erhöhen. Deshalb ist die konkrete Auseinandersetzung mit dem Neupositivismus unerläßlich. Dessen Wirksamkeit kann nur eingedämmt werden, wenn sich unsere Kritik auf eine detaillierte Kenntnis dieser Philosophie stützt. In dieser Hinsicht verfolgt die vorliegende Arbeit folgende Ziele:

1. Die Vermittlung von Kenntnissen über das Wesen der neopositivistischen Philosophie soll die Grundlage liefern für die notwendige ideologische Offensive gegen den vom Positivismus beherrschten Bereich innerhalb der imperialistischen Ideologie.

2. Die sozialistische Revolution erfordert die schnelle Entwicklung der Produktivkraft Wissenschaft.

[21] Ein nicht geringer Teil von Einzel- und Querschnittswissenschaften wurde a) von Wissenschaftlern entwickelt, die entweder Positivisten waren oder dem Positivismus nahestanden, b) zur Lösung positivistischer Problemstellungen entwickelt oder weiterentwickelt.

Dadurch, daß diese Wissenschaften sehr oft wiederum die Wissenschaften unter verschiedenen Aspekten zum Gegenstand haben (sie untersuchen ihre Entwicklung, ihre Organisation, ihre Forschungsmethoden, ihre Sprache, ihre Planungsmöglichkeiten, ihre Effektivitätsbedingungen usw.), sind sie für den Fortschritt in Wissenschaft und Technik unerläßlich. Die Arbeit soll die Frage beantworten, wie es dazu kam, daß jene Wissenschaften in der Einflußsphäre des Neopositivismus entwickelt bzw. weiterentwickelt wurden. Zu diesem Zweck war es notwendig, sich mit der Herausbildung des Neopositivismus auseinanderzusetzen. Diese Untersuchung liefert unter anderem das Ergebnis, daß die betreffenden Wissenschaften in keiner Beziehung an das System des Neopositivismus gebunden sind. In diesem Nachweis bestand ein weiteres Ziel der vorliegenden Arbeit.

Der Verfasser ist der Überzeugung, daß die Kenntnis der Herausbildung des Neopositivismus im Wiener Kreis ein Schlüssel zum Verständnis des gegenwärtigen Positivismus ist.

Die detaillierte Kenntnis des Positivismus ermöglicht aber erst eine wirksame marxistische Kritik.

Man kann davon ausgehen, daß der Wiener Kreis der Ursprung einer internationalen philosophischen Bewegung war. Die Zerschlagung des Wiener Kreises durch den Faschismus hat diesen Wirkungskreis nicht einzuschränken vermocht. Zwar konnte das Zentrum des Neopositivismus zeitweilig aus Mitteleuropa verdrängt werden, aber er ist erstarkt in den USA, in England und in Skandinavien hervorgetreten. Der in den letzten Jahren stetig gewachsene Einfluß dieser Strömung in Italien, Frankreich und der BRD ist bekannt. Die schnelle Aufnahme der Gedanken des Wiener Kreises im Ausland besaß verschiedene Ursachen: So verfügte der Neopositivismus zum Beispiel bereits in den dreißiger Jahren über umfangreiche internationale Verbindungen. Ferner emigrierte der größte Teil seiner Mitglieder in Länder, in denen bereits dem Positivismus verwandte Bestrebungen existierten, so zum Beispiel der [22] Pragmatismus, der Operationalismus oder Instrumentalismus und auch der Behaviorismus.<sup>5</sup> Die sozialen Grundlagen für die Aufnahme des Positivismus müssen in den Immigrationsländern offenbar günstig gewesen sein.

Der Neopositivismus gibt vor, die einzige wissenschaftliche Philosophie zu sein. Marxismus und Neopositivismus schließen sich (auch im Selbstverständnis des Neopositivismus) wechselseitig aus. Das weltanschauliche Denken vieler Wissenschaftler ist neopositivistisch beeinflusst. Das ist nicht zuletzt deshalb der Fall, weil er eine große Anziehungskraft auf Menschen ausübt, die sich um eine wissenschaftliche Weltanschauung bemühen, ohne die gewohnten Werte und Normen bürgerlichen Lebens und Denkens in Frage stellen zu wollen.

Sein großer Einfluß und die Tatsache, daß im Neopositivismus des Wiener Kreises die radikalsten Ansichten des 20. Jahrhunderts in bezug auf den Gegenstand und die Aufgaben der Philosophie vertreten wurden, wie auch die großen Entdeckungen in den verschiedensten Wissenschaftsdisziplinen, die Neopositivisten machten oder zumindest förderten, lassen eine marxistische Untersuchung über die Auffassung von der Philosophie bei den Hauptvertretern des Wiener Kreises angezeigt erscheinen.<sup>6</sup>

---

<sup>5</sup> Siehe: Victor Kraft, Der Wiener Kreis. Der Ursprung des Neopositivismus, Wien/New York 1968, S. 177.

<sup>6</sup> Siehe: Hubert Horstmann, Zur weltanschaulich-ideologischen Funktion des Positivismus und der positivistischen Denkweise in der Wissenschaft, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie, Heft 12/1970. – Ferner: Ders., Der Physikalismus als Modellfall positivistischer Denkweise (Reihe „Zur Kritik der bürgerlichen Ideologie, hrsg. von Manfred Buhr, Heft 26), Berlin 1973.

Wer die Ansichten führender Mitglieder des Wiener Kreises darstellen und eine marxistische Einschätzung derselben geben möchte, kann nicht davon ausgehen, daß es eine einheitliche Auffassung vom Gegenstand und von den Aufgaben der Philosophie im Wiener Kreis gegeben hätte. Einig war man sich nur darüber, was man nicht wollte. Es sollten keine weltanschaulichen (metaphysischen) Fragen behandelt werden. Auch über das *Wie* der Philosophie, über die Art und Weise des Philosophierens kam man in dem allgemeinen Sinne überein: Philosophie soll wissenschaftlich betrieben werden. Dagegen gab es Differenzen in den Antworten auf die Frage, was den Gegenstand der Philosophie ausmache, sowohl zwischen den Mitgliedern des Wiener Kreises zu einem bestimmten Zeitpunkt als auch zumindest bei jedem führenden Mitglied zu verschiedenen Zeiten. So ist zum Beispiel der frühe Schlick gänzlich anderer Auffassung über Gegenstand und Aufgabe der Philosophie als seine späteren Artikel in der Zeitschrift „Erkenntnis“ ahnen lassen. Der Carnap, der „Logischen Syntax der Sprache“ kannte [23] als Gegenstand der Philosophie nur noch die logische Syntax. Es waren für ihn die Grundlagenprobleme der Biologie, die in erster Linie die Beziehung von Biologie und Physik betreffen, insofern philosophische Probleme, als er in ihnen nur eine Frage nach der Übersetzbarkeit der Sprache der Biologie in die Sprache der Physik erblickte. Er sah hierin ein rein syntaktisches Problem, also rein formale Fragen, deren Behandlung die Aufgabe der Philosophie sein sollte. Zu dieser Zeit stand Carnap mit seiner Auffassung sowohl im Gegensatz zu Schlick als auch zu Wittgenstein, die die Philosophie eng mit dem Sinn der wissenschaftlichen Sätze verbanden. Aber auch Carnap selbst hat später den Bedeutungsgehalt der Sprache wieder in das Feld der Philosophie mit einbezogen. Differenzen gab es in anderen Fragen, die den Gegenstand und die Aufgaben der Philosophie betreffen, zwischen Neurath und Schlick und auch zwischen Carnap und Wittgenstein, obwohl letzterer nicht Mitglied des Wiener Kreises war.

Soll eine gründliche wissenschaftliche Arbeit über die Grundpositionen der neopositivistischen Philosophie gelingen, muß demnach die Entwicklung der Auffassungen bei den führenden Mitgliedern rekonstruiert werden. Diese Entwicklung kann nur mit Hilfe der Darstellung der wechselseitigen Beeinflussung im Wiener Kreis erklärt werden. Die vorliegende Arbeit unternimmt diesen Versuch und will insofern als Fundament für die Kritik an den gegenwärtigen Entwicklungsformen des Neopositivismus verstanden werden.

[24]

## I. Die Herausbildung des Wiener Kreises. Der Schlick Zirkel (1922-1929)

### 1. Die philosophische Tradition an der Universität Wien

Es war kein Zufall, daß gerade Moritz Schlick im Jahre 1922 auf den Lehrstuhl für Philosophie an der Universität Wien berufen wurde. Seit dem Wirken Franz Brentanos waren an der Wiener Universität „empiristische Tendenzen zur Geltung gekommen“.<sup>1</sup> Theodor Gomperz, der bekanntlich Mill übersetzt hat, und Friedrich Jodl übten sowohl auf die wissenschaftliche Forschung als auch auf die allgemeine Meinung einen Einfluß in empiristischer Richtung aus. Damit einher gingen auch die Bemühungen, die Logik zu erneuern. Ake Petzäll macht auf den Einfluß Franz Brentanos auf die Wiener Logiker aufmerksam.<sup>2</sup> Die philosophische Gesellschaft an der Universität Wien, die eine Zeitlang unter der Führung Alois Höflers stand, hatte sich das Ziel gesetzt, an einer Neuorientierung der Logik mitzuwirken.<sup>3</sup> Von nicht zu unterschätzender Bedeutung war auch das Suchen Stöhrs nach einer „allgemeinen Grammatik, wodurch die Aufmerksamkeit auf die sprachlogischen Probleme gelenkt wurde. Seit 1895 gab es einen Lehrstuhl für Philosophie der induktiven Wissenschaften. Dieser Lehrstuhl wurde im Jahre 1895 für Ernst Mach eingerichtet, der ihn auch bis 1901 innehatte. 1902 übernahm ihn Boltzmann. Letzterer übte dieses Amt bis 1906 aus. Später folgte der „originelle“ (Kraft) Adolf Stöhr.<sup>4</sup> Es ist bis zum Jahre 1922 die „empiristische und vor allem „antimetaphysische Tradition erhalten geblieben. Ebenso wie seine berühmten Vorgänger in diesem Lehramt hatte auch Schlick auf dem Gebiet der Physik promoviert. Seine Schriften zur philosophischen Bedeutung der Relativitätstheorie wiesen ihn als Kenner der modernen Physik aus. Schlicks freundschaftliche Beziehungen zu Planck, Einstein und Hilbert waren bekannt. Mit der Habilitationsschrift versuchte er, „das Wesen der Wahrheit nach der modernen Logik“ zu ergründen.<sup>5</sup> Schlick [25] verfolgte und verstand die moderne Wissenschaftsentwicklung und lehnte idealistisches, metaphysisches Philosophieren ab. Somit empfahl er sich bestens als Fortführer der philosophischen Traditionen der Universität Wien. Diese geistige Situation gilt es zu beachten, wenn man die Frage beantworten will, warum gerade Wien zum Zentrum des Neupositivismus nach dem ersten Weltkrieg wurde. In Wien waren alle Voraussetzungen gegeben. Es war eine Jahrzehnte andauernde philosophische Bearbeitung der wissenschaftlichen Welt Wiens im Geiste eines antimetaphysischen Empirismus erfolgt. Diese Philosophie war also nicht nur auf einen kleinen Kreis von Fachphilosophen beschränkt geblieben. Sie besaß ihre Anhänger in den Natur- und Geisteswissenschaften. Dadurch wurde die spätere interdisziplinäre Zusammensetzung des Zirkels möglich. Bedürfnis und Interesse waren vorhanden und brauchten von Schlick nicht geweckt zu werden, sondern waren nur noch zu organisieren. In dieser Tradition dürfte auch einer der Gründe dafür zu suchen sein, daß die pfäffische Reaktion in Wien nicht stark genug war, die Arbeit und die Ausbreitung des Schlick-Zirkels und später des Wiener Kreises zu behindern. Es gab keinerlei negative hochschulpolitische Beeinflussung.<sup>6</sup>

Ganz anders sah die Situation nach der Beseitigung des Faschismus in Österreich aus. Die staatliche und klerikale Reaktion gewährte dem Neupositivismus keine Möglichkeiten. Diese, wie noch zu zeigen sein wird, äußerst loyale Philosophie kam zu Unrecht in den Verdacht, nicht für reaktionäre Zwecke verwendbar oder vielleicht gar revolutionär zu sein. Der Neupositivismus mußte lange Zeit in der Emigration bleiben.

Victor Kraft schrieb: „An seinem Ursprungsort ist der Wiener Kreis fast ausgestorben. An der Universität Wien hat er nur in dem Titular-Extraordinarius B. Juhos einen letzten Vertreter. Hier herrscht nun ... eine gegensätzliche konservative Richtung.“<sup>7</sup>

---

<sup>1</sup> Victor Kraft, *Der Wiener Kreis ...*, a. a. O., S. 1 f.

<sup>2</sup> Ake Petzäll, *Logistischer Positivismus*, Göteborgs Högskolas Arsskrift, XXXVII, 1931, H. 3.

<sup>3</sup> Ebenda, S. 7.

<sup>4</sup> Victor Kraft, *Der Wiener Kreis ...*, a. a. O., S. 1.

<sup>5</sup> Moritz Schlick, *Das Wesen der Wahrheit nach der modernen Logik*, in: *Vierteljahresschrift f. wiss. Phil. u. Soz.*, Bd. 34, 1910.

<sup>6</sup> Schlick konnte sogar durchsetzen, daß ein Mann wie Carnap nach Wien berufen wurde.

<sup>7</sup> Victor Kraft, *Der Wiener Kreis*, a. a. O., S. 180.

Béla Juhos drückt sich weniger vorsichtig aus. Er spricht in der *Encyclopedia of Philosophy* explizit von der „unnachgiebigen Feindschaft der staatlichen Autoritäten gegenüber dem Neopositivismus“, von ihrem „reaktionären Kurs“, von der systematischen Besetzung der Lehrstühle durch spekulative Philosophen mit theologischem Einschlag und erkennt, daß die Re-[26]aktion an der Wiener Universität um ihre ideologischen Positionen fürchtet.<sup>8</sup>

Der Wiener Kreis ist tot. Was jedoch den Gegenstand und die Aufgaben der Philosophie anbelangt, so leben seine Gedanken in der Philosophie vieler Länder fort und gewinnen sogar an Einfluß. Zu den recht eindeutigen Beziehungen zwischen der gesellschaftlichen Entwicklung in den letzten Jahren in der BRD und dem Erstarren des Neopositivismus werden im Nachwort einige Bemerkungen gemacht. Wenn man die sprachanalytische Philosophie der Oxforder Schule, die im Anschluß an den späten Wittgenstein entstanden ist, völlig von den neopositivistischen Traditionen des Wiener Kreises trennt und keine Gemeinsamkeiten zwischen ihnen sieht, so könnte man mit V. Kraft annehmen, daß diese neue Philosophie an Einfluß gewinnt und den Neopositivismus ablöst.<sup>9</sup> Wir glauben jedoch, daß beides verwandte Bestrebungen innerhalb des Neopositivismus sind, der (trotz innerer Differenzen) als philosophische Bewegung in einigen hochentwickelten imperialistischen Ländern dominiert und das Denken vieler Wissenschaftler beeinflußt. Ihren Anfang nahm diese Entwicklung im Jahre 1922 mit der Gründung eines philosophischen Zirkels durch Moritz Schlick.<sup>10</sup>

## 2. Die Zusammensetzung des Zirkels und das Anliegen der gemeinsamen Tätigkeit

Schlick wurde auf Initiative des Mathematikers Hans Hahn nach Wien berufen. Über den konkreten Verlauf der Herausbildung des Zirkels gibt es verschiedene Versionen der Darstellung.

Während Victor Kraft schildert, daß sich bald nach Schlicks Aufnahme seiner philosophischen Tätigkeit eine Diskussionsgruppe philosophisch Interessierter herausbildete,<sup>11</sup> beschreiben andere das Bestehen eines solchen Kreises lange vor Schlicks Übersiedlung nach Wien: „In 1907 the mathematician Hans Hahn, the economist Otto Neurath and the physicist Philipp Frank, all of whom were later to be prominent members of the Vienna circle, came together as an informal group to discuss the philosophy of science.“<sup>12</sup>

[27] Laut „*Encyclopedia of Philosophy*“ hätten Hahn, Neurath und Frank dabei bereits die Hauptthemen des logischen Positivismus antizipiert.<sup>13</sup>

Wie dem auch sei. Jedenfalls ist das Zustandekommen des Schlick-Zirkels ein entscheidendes Ereignis für die Herausbildung des Wiener Kreises des Neopositivismus.

Es ist eine Tatsache, daß sich bald nach der Berufung Schlicks ein Kreis von Schülern und Gelehrten um ihn sammelte. Aus der geschilderten philosophischen Tradition heraus wird nicht nur Schlicks Berufung

---

<sup>8</sup> Béla Juhos, Moritz Schlick, in: *The encyclopedia of Philosophy* New York und London 1967, Bd. 7, S. 320.

<sup>9</sup> Victor Kraft, *Der Wiener Kreis ...*, a. a. O., S. 178.

<sup>10</sup> Juhos über Schlick: „He was a direct descendant on his mother’s side of Ernst Moritz Arndt, the famous German patriot and political leader of the war of liberation against Napoleon.“ (Béla Juhos, Moritz Schlick, a. a. O., S. 319). „Er war ein direkter mütterlicher Nachkomme von Ernst Moritz Arndt, dem berühmten deutschen Patrioten und politischen Führer des Befreiungskrieges gegen Napoleon.“

Zur Biographie und Philosophie M. Schlicks siehe auch: H. Parthey/H. Vogel, *Das philosophische Wirken von Moritz Schlick. Thesen*, in: *Rostocker philosophische Manuskripte, Sonderheft 1969*. Ferner: Joachim Jungius u. Moritz Schlick, *Beiträge von der Tagung des Arbeitskreises Philosophie und Naturwissenschaft*, hrsg. von H. Vogel, Rostock 1969.

<sup>11</sup> Victor Kraft, *Der Wiener Kreis*, a. a. O., S. 1 f.

<sup>12</sup> *Encyclopedia of Philosophy*, a. a. O., Bd. 5, S. 52. „1907 kamen der Mathematiker Hans Hahn, der Ökonom Otto Neurath und der Physiker Philipp Frank, die später alle prominente Mitglieder des Wiener Kreises sein sollten, als informelle Gruppe zusammen, um die Wissenschaftsphilosophie zu diskutieren.“

<sup>13</sup> „They hoped to give an account of science which would do justice – as, they thought, Mach did not – to the central importance of mathematics, logic and theoretical physics, without abandoning Mach’s general doctrine that science is fundamentally, the description of experience. As a solution to their problems, they looked to the ‚new positivism‘ of Poincaré; in attempting to reconcile Mach and Poincaré they anticipated the main themes of logical positivism.“ (Ebenda) „Sie hofften, die Wissenschaft so zu präsentieren, dass es – wie sie dachten, Mach nicht – der zentralen Bedeutung von Mathematik, Logik und theoretischer Physik gerecht sein würde, ohne Machs allgemeine Doktrin aufzugeben, dass die Wissenschaft im Grunde die Beschreibung von Erfahrung ist. Als Lösung ihrer Probleme setzten sie auf den ‚neuen Positivismus‘ von Poincaré; um Mach und Poincaré in Einklang zu bringen, nahmen sie die Hauptthemen des logischen Positivismus vorweg.“

nach Wien, sondern auch das charakteristische philosophische Interesse des Diskussionskreises verständlich: „Das philosophische Interesse richtet sich besonders auf die erkenntnistheoretischen und logischen Probleme, die es mit den Gültigkeitsgründen der exakten Wissenschaften zu tun haben.“<sup>14</sup>

Vor allem Schlicks Habilitationsschrift über das Wahrheitsproblem, seine philosophischen Analysen der Relativitätstheorie und die „Allgemeine Erkenntnislehre“ prädestinierten ihn zum Leiter der bald regelmäßig stattfindenden Diskussionsabende. Er stand mit Planck, Einstein und Hilbert in persönlichem Kontakt und Gedankenaustausch. Die überwiegende Mehrheit der Mitglieder hatte eine umfassende Ausbildung auf mathematisch-naturwissenschaftlichem oder gesellschaftswissenschaftlichem Gebiet abgeschlossen, und so nimmt es nicht wunder, daß die Fragen nach den Grundlagen der Wissenschaften im Vordergrund des erkenntnistheoretischen Interesses standen. Das konkrete Fachwissen und die Verwendung der Logik ermöglichten eine besondere Klarheit in der Diskussion: „The task of fruitful collaboration, often so difficult among philosophers, was facilitated in our Circle by the fact that all members had at first-hand acquaintance with some field of science ... This led to a higher standard in clarity and responsibility than is usually found in philosophical groups, particularly in Germany. Also, they ... were familiar with modern logic.“<sup>15</sup>

Obwohl sich die Diskussionen häufig um Grundlagen der Mathematik und Physik bewegten, waren sie durchaus nicht unphilosophischer Natur; weder objektiv noch im Selbstverständnis der Mitglieder. Hierin unterscheidet sich der frühe Schlick-Zirkel sowohl vom späteren Wiener Kreis als auch vom Empirismus Machscher Prägung. Letztere wollten im eigentlichen [28] Sinne nicht philosophieren. „... Moritz Schlick was invited to Vienna as professor, like Mach before him ... But he was deeply interested in the problems of philosophy, as Mach had not been ...“<sup>16</sup>

Es wurden die verschiedensten philosophischen Standpunkte vertreten. Felix Kaufmann war stark beeinflusst durch Husserls Phänomenologie. Hans Hahn tendierte zum phänomenologischen Empirismus Machs, während Schlick zu dieser Zeit noch an einer vom Bewußtsein unabhängigen Außenwelt festhielt. Carnap und Kraft berichten über folgende Mitglieder: O. Neurath, E. Zilsel, H. Feigl, B. v. Juhos, H. Netder (Doktoren), R. Carnap (ab 1926 ständig), V. Kraft und Ph. Frank, später K. Menger, Radakovic, K. Gödel und G. Bergmann (Dozenten) und Prof. H. Hahn. Philipp Frank kam auch später noch öfters von Prag nach Wien, um an den Zusammenkünften teilzunehmen. Ferner gehörten einige Schüler Schlicks dem Zirkel an. Der bekannteste wurde Friedrich Waismann, der schon damals eine Sonderstellung einnahm.<sup>17</sup>

Es gab von Anfang an in den verschiedensten philosophischen, fachlichen und politischen Fragen die heftigsten Meinungsverschiedenheiten, und es ist eine Legende, daß der Neupositivismus jemals eine in sich *einheitliche* Bewegung gewesen sei. Dies trifft nicht einmal auf die ganz frühe Phase des Schlick-Zirkels zu. Von den Meinungsverschiedenheiten berichten sowohl V. Kraft und Ake Petzäll als auch Rudolf Carnap und A. J. Ayer<sup>18</sup>. In den Jahren 1922 bis 1924 besprach man vor allem den neuen Aufbau der modernen Logik durch Whitehead und Russell in der „Principia mathematica“ (Bd. 1-3, 1910 bis 1913, 2. Aufl. 1925-27). Dieses Studium war für die Herausbildung der methodischen Einstellung des Zirkels von großer Bedeutung, obwohl es bald durch Diskussionen um das Manuskript von „Der logische Aufbau der Welt“ und später des „Tractatus“ ersetzt wurde.

---

<sup>14</sup> Ake Petzäll, Logistischer Positivismus, a. a. O., S. 6/7.

<sup>15</sup> Rudolf Carnap, The Development of my Thinking (Autobiography), in: Paul Arthur Schilpp, The Philosophy of Rudolf Carnap, La Salle (Illinois)/London/Cambridge 1963, S. 21. „Die Aufgabe einer fruchtbaren Zusammenarbeit, die unter Philosophen oft so schwierig ist, wurde in unserem Kreis durch die Tatsache erleichtert, dass alle Mitglieder aus erster Hand mit einem Bereich der Wissenschaft vertraut waren ... Dies führte zu einem höheren Standard an Klarheit und Verantwortung als gewöhnlich in philosophischen Gruppen gefunden wird, vor allem in Deutschland. Außerdem waren sie ... mit der modernen Logik vertraut.“ „This made it possible to represent the analysis of a concept or proposition under discussion symbolically and thereby make the arguments more precise.“ (Ebenda). „Dies ermöglichte es, die Analyse eines zur Diskussion stehenden Konzepts oder Satzes symbolisch darzustellen und dadurch die Argumente präziser zu machen.“

<sup>16</sup> Encyclopedia of Philosophy, a. a. O., Bd. 5, S. 52. „Moritz Schlick wurde als Professor nach Wien eingeladen, wie Mach vor ihm ... Aber er war an den Problemen der Philosophie tief interessiert, wie Mach es nicht gewesen war ...“.

<sup>17</sup> Rudolf Carnap, Autobiography, a. a. O., S. 20/21; auch: Victor Kraft, Der Wiener Kreis, a. a. O., S. 1-2.

<sup>18</sup> A. J. Ayer (Hrsg.), Logical Positivism, Clencoe/Illinois 1960, S. 3-28.

Von einem Beitrag über Naturphilosophie abgesehen, ist Schlicks philosophisches Wirken in Wien bis zum Jahre 1926 auf die Vorlesungen und den Zirkel beschränkt.<sup>19</sup>

Schlicks Persönlichkeit wird von allen Mitgliedern lobend hervorgehoben, in der Charakterisierung sind sie jedoch im Detail äußerst unterschiedlicher Auffassung. Während Feigl ihn als von einem „deutlich aufklärerischen Reformbestreben“ be-[29]seelt schildert, war er für Waismann alles andere als ein Aufklärer.<sup>20</sup>

Weitgehende Einigkeit herrscht jedoch darüber, daß er nicht nur den Sinn für die Klarheit und Exaktheit des Denkens und der Sprache besaß, sondern auch von einem gewissen „poetischen“ Zug beherrscht wurde.<sup>21</sup> Seine politische Haltung scheint die eines progressiven bürgerlichen Intellektuellen gewesen zu sein. Aber auch über das politische Engagement der Zirkelteilnehmer gibt es sehr divergierende Darstellungen. So berichtet zum Beispiel Carnap: „All of us in the Circle were strongly interested in social and political progress. Most of us, myself included, were socialists. But we liked to keep our philosophical work separated from our political aims.“<sup>22</sup>

Selbst wenn man es dahingestellt sein läßt, was Carnap darunter versteht, daß die meisten Mitglieder Sozialisten waren, widerspricht diese Schilderung den Ausführungen Reichenbachs in seiner Erwiderung auf den politischen Angriff auf den Wiener Kreis durch Hugo Dingler. Aus dem Kontext dieser Arbeit spricht eine Ablehnung des „politischen Bolschewismus“.<sup>23</sup> Auch V. Kraft berichtet im Gegensatz zu Carnap: „Eine politische Tendenz, wie sie *Neurath* manchmal in die Veröffentlichungen hineinzutragen suchte ..., hatte mit den Bestrebungen des ‚Wiener Kreises‘ ... nichts zu tun ..., und auch Prof. *Schlick* hat sie mir gegenüber ausdrücklich abgelehnt.“<sup>24</sup>

Die Unterschiede in den Erinnerungen mögen auch darin begründet sein, daß Carnap die privaten Treffs besuchte, auf denen Neurath einigen Mitgliedern des Zirkels die soziale Funktion der Philosophie erläuterte, während Kraft daran nicht teilnahm. Ferner hat Carnap tatsächlich im „Logischen Aufbau der Welt“ (1928) zum Ausdruck gebracht, daß er sich einig weiß mit anderen Aktivitäten, die auf eine Erneuerung der Gesellschaft abzielen. Bei ihm waren also solche Intentionen durchaus vorhanden. Kraft dagegen scheint ein politisches Engagement und wissenschaftliche Tätigkeit im Wiener Kreis generell für schlecht vereinbar gehalten zu haben. Genosse Prof. Friedrich Herneck, der Rudolf Carnap noch aus seiner Studentenzeit kennt, berichtete dem Autor, daß Carnap – nachdem er auf ausdrücklichen Wunsch von Thomas Masaryk an die deutsche Universität in Prag berufen worden war – im Hauptgebäude der Karlsuniversität Vorträge vor dem sozialistischen [30] Studentenbund hielt, in denen er seine Sympathie für die Kommunisten zu erkennen gab. Ohne Zweifel war das in jenen Jahren für den eben erst berufenen außerordentlichen Professor für Naturphilosophie an der naturwissenschaftlichen Fakultät nicht ohne Risiko. Nach Auffassung von Friedrich Herneck war Victor Kraft für den Wiener Kreis in keiner Beziehung – auch nicht in bezug auf seine politisch-ideologischen Anschauungen – repräsentativ. Daß einige Mitglieder ihre Arbeit im Wiener Kreis im Zusammenhang mit der Umgestaltung der Gesellschaft begriffen, belegt auch die Programmschrift „Wissenschaftliche Weltauffassung. Der Wiener Kreis“. Es sind vor allem aufklärerische Bestrebungen, die hier deutlich werden.

---

<sup>19</sup> Naturphilosophie, in: Lehrbuch der Philosophie, hrsg. von Dessoir, Bd. 2, Ullstein, Berlin o. J. (1925).

<sup>20</sup> Siehe: H. Feigl, Moritz Schlick, in: Erkenntnis, Bd. 7, 1937, S. 396, und F. Waismanns Vorwort zu: Moritz Schlick, Gesammelte Aufsätze, Wien 1938, S. X.

<sup>21</sup> „Bei Schlick äußert sich dieser Zusammenhang (von „Dichter“ und analytischem Denker – J. Schr.) noch in einer ganz besonderen Weise: in seiner Ferne und Fremdheit von jeder Phrase. Die Klarheit und Natürlichkeit seines Stils ist wohl ein Ausfluß seines klaren und natürlichen Wesens; aber es kommt da noch ein weiterer Umstand hinzu: gerade das genaue Abwägen der Worte, die sorgfältige Besinnung auf ihre Bedeutung war ihm ein Schutz, Worte abzunutzen und ihren Gefühlsgehalt zu entwerten. Er nahm solche Worte wie ‚die Welt‘ oder ‚tief‘, ‚bedeutsam‘ nicht gern oder leicht in den Mund; aber wenn er es tat, dann erhielten jene Worte auch einen Klang, eine Seele.“ (F. Waismann in: Moritz Schlick, Gesammelte Aufsätze, a. a. O., S. XI).

<sup>22</sup> Rudolf Carnap, Autobiography, a. a. O., S. 23. „Wir alle im Kreis waren stark an sozialem und politischem Fortschritt interessiert. Die meisten von uns, auch ich, waren Sozialisten. Aber wir hielten unsere philosophische Arbeit gern von unseren politischen Zielen getrennt.“

<sup>23</sup> H. Reichenbach, In eigener Sache, in: Erkenntnis, Bd. 4, S. 76.

<sup>24</sup> Victor Kraft, Der Wiener Kreis, a. a. O., S. 3/4 (Anm. 1).

„So zeigen zum Beispiel die Bestrebungen zur Neugestaltung der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse, zur Vereinigung der Menschheit, zur Erneuerung der Schule und der Erziehung einen inneren Zusammenhang mit der wissenschaftlichen Weltauffassung; es zeigt sich, daß die Bestrebungen von den Mitgliedern des Kreises bejaht, mit Sympathie betrachtet, von einigen auch tatkräftig gefördert werden.“<sup>25</sup>

Da diese Schrift Moritz Schlick nach dessen Rückkehr aus den USA überreicht werden sollte (und auch wurde), ist schwer anzunehmen, daß er diesen Gedanken gänzlich ferngestanden hat. Jedoch kann es als gesichert gelten, daß politische Diskussionen im Wiener Kreis niemals im Vordergrund gestanden haben.

### 3. Die Rolle Rudolf Carnaps im Zirkel

Ebenso wie Schlick gelangten auch Reichenbach und Carnap über die Physik zur Philosophie. Carnap allerdings auch in starkem Maße über das Studium der philosophischen Probleme in Mathematik und Logik, er war einer der wenigen direkten Schüler G. Freges. Persönlich kennengelernt hatten sich Carnap und Reichenbach im März 1923 auf einer Konferenz in Erlangen, die der Bedeutung der symbolischen Logik und ihrer Anwendung bei der Entwicklung einer „wissenschaftlichen Philosophie“ gewidmet war.<sup>26</sup> Seit dieser Konferenz trafen sie sich regelmäßig. Carnap befaßte sich zu dieser Zeit fast ausschließlich mit der Logik und mit den logischen Grundlagen der Mathematik, Reichenbach stand in engem Kontakt mit der [31] neuesten physikalischen Forschung, und ihre Gespräche waren darum für beide sehr fruchtbar.

Seit 1922 arbeitete Carnap am „Logischen Aufbau der Welt“, und als Reichenbach Schlick von diesem Vorhaben berichtete, war letzterer sehr daran interessiert, Carnaps Ansichten von ihm selbst erklärt zu bekommen. Dies geschah im Sommer 1924. Im Ergebnis der Gespräche lud Schlick Carnap ein, seine Gedanken im Zirkel darzulegen. Daraufhin hielt Carnap 1925 mehrere Vorlesungen vor den Mitgliedern, in denen er den Plan und die Methodik seines Werkes erklärte. Gleichzeitig kursierte ein „typescript“ im Zirkel, dessen Grundgedanken lebhaften Anklang fanden. Als Ordinarius sorgte Schlick für eine Dozentur Carnaps. Vom Herbst 1926 bis zum Sommer 1931 lehrte Carnap an der Universität Wien.<sup>27</sup>

Carnap sagt selbst über diese Zeit: „For my philosophical work the period in Vienna was one of the most stimulating, enjoyable, and fruitful periods of my life. My interests and my basic philosophical views were more in accord with these of the Circle than with any group I ever found.“<sup>28</sup>

Besonders erfreut war er über die Anerkennung, die sein Buch bei den Mathematikern des Zirkels fand. So sagte ihm Hans Hahn, daß er immer gehofft hätte, jemand würde Russells Programm der Ausarbeitung einer exakten philosophischen Methode unter Verwendung der symbolischen Logik ausführen, und begrüßte Carnaps Arbeit als Erfüllung dieser Hoffnung.

Das grundlegende, weltanschaulich und philosophisch bedeutsame Ergebnis dieses Werkes läßt sich zusammenfassen in der These: Weltanschauliche Begriffsbildungen lassen sich nicht rational gewinnen und haben darum in den Wissenschaften keinen Platz.

Daraus folgt, daß Wissenschaft und Weltanschauung zwei voneinander völlig getrennte Gebiete sind. Für die Entscheidung zwischen Materialismus und Idealismus vermag die Wissenschaft keine Mittel an die Hand zu geben. Dies richtet sich, rein logisch betrachtet, in gleichem Maße gegen eine wissenschaftliche Begründung von Materialismus und Idealismus. Diese „Neutralität“ wird auch von Carnap immer wieder hervorgehoben. Da es jedoch den Irrationalismus wenig anfigt, wenn gezeigt

---

<sup>25</sup> Wissenschaftliche Weltauffassung. Der Wiener Kreis, hrsg. vom Verein Ernst Mach, Wien 1929, S. 14.

<sup>26</sup> Reichenbach und Carnap standen bereits vorher in Briefwechsel, waren sich bis zur Konferenz in Erlangen jedoch noch nicht begegnet. Es nahmen ferner teil: Paul Hertz, Kurt Lewin, Heinrich Behmann u. a.

<sup>27</sup> Carnap war Dozent für Philosophie.

<sup>28</sup> R. Carnap, Autobiography, a. a. O., S. 20. „Für meine philosophische Arbeit war die Zeit in Wien eine der anregendsten, angenehmsten und fruchtbarsten Perioden meines Lebens. Meine Interessen und meine philosophischen Grundansichten entsprachen mehr diesem Kreis als mit jeder Gruppe, die ich je gefunden habe.“

wird, daß seine Grundbegriffe unwissenschaftlich sind, Carnaps Thesen sich aber gut gegen den wissenschaftlichen [32] Materialismus, das heißt letztlich gegen den Marxismus einsetzen lassen, so ist es leicht erklärlich, welche ideologisch-historische Wirkung diese „neutralen“ Thesen ausüben konnten. Sie wurden nur von denjenigen Menschen aufgenommen, die bereits wissenschaftlich, das heißt antiirrationalistisch orientiert waren. Diese wurden aber durch solche Thesen zugleich antimaterialistisch beeinflusst. Die Wissenschaften waren historisch stets die stärkste Stütze des Materialismus. Man kann sich die ideologische Wirkung in einer Zeit des aufstrebenden Irrationalismus vorstellen, wenn die exakten Wissenschaften selbst „ermitteln“, daß sich keine Weltanschauung (weder Idealismus noch Materialismus) rational rechtfertigen läßt. Gläubige und Mystiker bringt es nicht von ihrem Wege ab, wenn man ihnen vorhält, daß sich ihre Behauptungen nicht wissenschaftlich begründen lassen. Welche Wirkung aber übt es auf denjenigen aus, der dem Materialismus zuneigt, wenn er erfährt, daß die Wissenschaften „bewiesen“ haben, daß eine materialistische Weltanschauung mit einer wissenschaftlichen Weltauffassung unvereinbar sei? Die Verbreitung des Irrationalismus wurde durch den Positivismus kaum gehemmt. Es ist jedoch zu bezweifeln, daß die Beeinflussung der Verbreitung des Materialismus in der wissenschaftlichen Welt ebenso gering war (und ist). Da man, mit Ausnahme von Neurath, im Zirkel wenig den Ideologiecharakter der Philosophie und die Art und Weise ihrer historischen Wirkung reflektierte, wurden derartige Überlegungen nicht angestellt. Die Erneuerung der Welt sollte sich auf die neue „neutrale“ Weltauffassung gründen. Die Neutralität gründet sich nicht auf ein scheinbar Drittes zwischen objektiver Realität und Ideellem, sondern einfach auf die Nichtbeantwortung der Grundfrage. Es handelt sich um eine Enthaltung der Stimme, die mit der Behauptung gekoppelt ist, daß die Abgabe der Stimme in jedem Falle unsinnig sei. Völlig konsequent gipfelt darum die Attacke auf den Materialismus in der Kritik am Begriff der unabhängig vom Bewußtsein existierenden Realität. „Der Begriff der Wirklichkeit (im Sinne der Unabhängigkeit vom erkennenden Bewußtsein) gehört nicht in die rationale Wissenschaft, sondern in die Metaphysik.“<sup>29</sup> Für Carnap sind weltanschauliche Fragen mit den Mitteln der Wissenschaft nicht beantwortbar. Jede Wissenschaft, die vorgibt, dazu beitragen zu können, ist eine Pseudowissenschaft.

[33] Carnaps Auffassungen setzen sich im Schlick-Zirkel mehr und mehr durch. Bald nach seiner Übersiedlung nach Wien im Herbst 1926 gilt Carnap als einer der führenden Mitglieder. Er hatte besonders engen Kontakt zu Hahn, Frank und Neurath.

Während bisher das Anliegen des Schlick-Zirkels darin bestand, gegenüber der spekulativen Metaphysik eine möglichst wissenschaftliche Philosophie zu entwickeln, in der jeder Satz einer Prüfung durch die Wissenschaften standhalten sollte, ging man nun dazu über, dieses Anliegen zu modifizieren. Nicht mehr das Streben nach wissenschaftlicher Weltauffassung einte bald die Mitglieder, sondern die gemeinsame Arbeit an der Errichtung einer Trennwand zwischen Wissenschaft und Weltanschauung. Es wurde der Schluß gezogen: Wenn weltanschauliche Probleme nicht einzelwissenschaftlich zu lösen sind, so sind sie überhaupt nicht zu lösen. Nach Carnap gehört darum die Weltanschauung zum Gebiet des Irrationalen, ebenso wie die Intuition, der Glaube, die Kunst. Sie muß deshalb als „Metaphysik“ deutlich von den Wissenschaften geschieden werden. Immerhin hat er jedoch erkannt: „... sie spielen nicht nur für das praktische Leben, sondern auch für die Erkenntnis eine wichtige Rolle.“<sup>30</sup>

Durch Carnap kam Wittgenstein in die Diskussion des Schlick-Zirkels. Wittgensteins Einfluß sollte für die weitere Entwicklung des Zirkels noch bedeutsamer werden als der Beitrag Carnaps zu dieser Zeit, obwohl die Diskussionen um den „Logischen Aufbau der Welt“ den Boden für die Aufnahme des „Tractatus“ bereitet hatten.

#### **4. Die Beziehungen des Zirkels zu Wittgenstein**

1921 war in Ostwalds „Annalen der Natur- und Kulturphilosophie“ Wittgensteins „Logisch-philosophische Abhandlung“ erschienen, die später als „Tractatus logico-philosophicus“ bekannt wurde.

---

<sup>29</sup> R. Carnap, Der logische Aufbau der Welt, Berlin 1928, S. 176.

<sup>30</sup> Ebenda, S. 256 (§ 181). Das ist genau der Punkt, an dem die positivistische „Ideologiekritik“ ansetzt, über den sie aber auch nicht wesentlich hinausgelangt.

Carnap hatte, wie er selbst berichtet, das Werk bereits in den „Annalen“ gelesen, und so ist es leicht erklärlich, daß sich einiges von Wittgenstein im „Logischen Aufbau der Welt“ wiederfindet. So zum Beispiel die Ausführungen über die Existenz von Scheinsätzen. Er zitiert Wittgenstein sogar und bezeichnet den „Traktatus“ als „sehr wertvoll“, wenn auch „schwer [34] verständlich und ungenügend durchgeklärt“ (§ 183). Mit Carnap wurde im Anschluß an die Diskussion um sein Buch nun der Traktat vorgenommen. Es wurde jeweils ein Mitglied beauftragt, ihn laut vorzulesen, und dann wurde Satz für Satz diskutiert.<sup>31</sup> Wittgensteins Buch übte einen großen Einfluß auf den Zirkel aus. Es ist jedoch nicht richtig zu sagen, daß die Philosophie des Wiener Kreises eine Weiterentwicklung der Philosophie des jungen Wittgenstein darstellt. Dazu gab es zu starke Differenzen zwischen den führenden Mitgliedern und Wittgenstein, und auch der Grad des Einflusses auf dieselben war zu unterschiedlich.

Was von Wittgenstein ohne Bedenken übernommen wurde (vor allem von Carnap) war die Auffassung, daß die Wahrheit der logischen Sätze einzig und allein auf der logischen Struktur und auf der Bedeutung der Terme basiert. Logische Sätze sind unter allen denkmöglichen Umständen wahr. Ihre Wahrheit ist unabhängig von den Fakten der Welt. Daraus folgt, daß diese Sätze überhaupt nichts über die Welt sagen.<sup>32</sup>

Auch die „Einsicht“, daß verschiedene philosophische Sätze keinen Erkenntnisgehalt besitzen und darum Pseudosätze, Scheinsätze seien, wurde von Wittgenstein übernommen.<sup>33</sup>

Zwar war die Wirkung des „Traktats“ auf den Zirkel nicht gering, jedoch blieben trotz der gemeinsamen Bemühungen viele Passagen verschwommen und unklar. So entstand der Wunsch, Wittgenstein selbst möge sein Buch dem Zirkel in einigen wichtigen Punkten erläutern, was von diesem jedoch heftig abgelehnt wurde. Friedrich Waismann berichtet in dem postum erschienenen Werk „Wittgenstein und der Wiener Kreis“ über zahlreiche vergebliche Versuche Schlicks, mit Wittgenstein in persönlichen Kontakt zu kommen.<sup>34</sup> Es gelang 1927. Jedoch lehnte er es beharrlich ab, an den Versammlungen des Zirkels teilzunehmen. Nach mehreren Gesprächen erklärte er sich bereit, drei Mitglieder des Zirkels zu Konsultationen zu empfangen. Diese Zusammenkünfte fanden ziemlich regelmäßig, meist einmal wöchentlich statt. Es wurde über das gesprochen, was Wittgenstein gerade interessierte. Kritische Anfragen durften nicht gestellt werden. An diesen Treffs nahmen ab Sommer 1927 Schlick, Waismann und Carnap teil. Carnap berichtet über Schlicks Instruktionen vor der ersten Zusammenkunft: „Before the first meeting, Schlick admonished us urgently not to start [35] a discussion of the kind to which we were accustomed in the circle ... because Wittgenstein was very sensitive and easily disturbed by a direct question. The best approach, Schlick said, would be to let Wittgenstein talk ...“<sup>35</sup> Wittgenstein soll jedoch nicht arrogant gewesen sein, sondern wie Carnap es ausdrückt, „hypersensitive and easily irritated“ [„überempfindlich und leicht reizbar“].

In den Beschreibungen dieser Zusammenkünfte und in den Charakteristiken Wittgensteins fällt eine verblüffende Ähnlichkeit mit den Bemerkungen von Zirkelmitgliedern über Moritz Schlick in einem Punkt auf: beide werden beschrieben als „poetisch gestimmt“, „mit künstlerischen Zügen“ ausgestattet und dergleichen mehr. Von Schlick wird gesagt, daß in ihm ein Dichter gewohnt habe, Wittgenstein wird verglichen mit einem „Propheten“ und „Seher“: „His point of view (Wittgenstein) and his attitude toward people and problems, even theoretical problems, were much more similiar to these of

---

<sup>31</sup> Rudolf Carnap, *Autobiography*, a. a. O., S. 24.

„And sometimes we did not find any clear interpretation. But still we understood a good deal of it and then had lively discussions about it.“ (Ebenda, S. 24). „Und manchmal fanden wir keine klare Interpretation. Trotzdem haben wir viel davon verstanden und dann lebhaft Diskussionen darüber geführt.“

<sup>32</sup> Ebenda.

<sup>33</sup> Ebenda.

<sup>34</sup> Friedrich Waismann, *Wittgenstein und der Wiener Kreis*, Oxford 1967. Der Verfasser ist 1959 gestorben. Das Buch wurde von B. F. McGuinness herausgegeben.

<sup>35</sup> Rudolf Carnap, *Autobiography*, a. a. O., S. 25. „Vor dem ersten Treffen mahnte Schlick uns dringend, keine Diskussion zu beginnen, wie wir sie im Kreis gewohnt waren ... weil Wittgenstein sehr sensibel war und leicht durch eine direkte Frage gestört wurde. Der beste Ansatz, so Schlick, wäre, Wittgenstein sprechen zu lassen.“

a creative artist than to those of a scientist; one might almost say, similiar to those of a religious prophet or a seer.“<sup>36</sup>

Von verschiedenen Mitgliedern wurde Wittgenstein nicht nur deswegen, sondern auch wegen seines im „Traktat“ offen auftretenden Idealismus abgelehnt. Neurath stand ihm von Anfang an kritisch gegenüber, vor allem wegen so mystischer Worte wie „das Höhere“ und dergleichen. Auch Carnap wurde bald nicht mehr zu den Zusammenkünften zugelassen, weil Wittgenstein ihn nicht mehr zu sehen wünschte. Er hatte Schlick mitgeteilt, daß er nur noch mit Menschen sprechen könne, die „ihre Hände aufhalten“. Carnap hatte sich Kritik erlaubt.<sup>37</sup> Es kam vor, daß sie zu Wittgenstein kamen und nicht eingelassen wurden oder daß er sie hereinbat, sich dann aber mit dem Rücken zu ihnen setzte und ihnen den ganzen Abend ohne Unterbrechung Gedichte Rabindranath Tagores vorlas.

Carnap war der Auffassung, daß Wittgenstein innerlich voller Konflikte steckte, da er rational die Sinnlosigkeit vieler Sätze der Metaphysik, der Kunst und der Religion erkannte, aber emotional an ihnen hing und sie nicht aufzugeben vermochte.

Über das Verhältnis von Schlick zu Wittgenstein finden sich bei Carnap sehr widersprüchliche Äußerungen. Er betont häufig, daß Schlick im Gegensatz zu Wittgenstein keine metaphysischen Ambitionen hatte (was in bezug auf Wittgensteins teilweise vor-[36]handenen objektiv idealistischen Ambitionen durchaus stimmen mag), schreibt aber andererseits auch: „During the subsequent years (des persönlichen Kontaktes zwischen Schlick und Wittgenstein – J. Schr.) I had the impression that he sometimes abandoned his usually cool and critical attitude and accepted certain views and positions of Wittgensteins without being able to defend them by rational arguments in the discussions of our Circle.“<sup>38</sup>

Die Wirkung Wittgensteins auf die einzelnen Zirkelmitglieder war also durchaus unterschiedlich.

Es wurden auch im Schlick-Zirkel gemeinsame Auffassungen mit Wittgenstein angenommen, die niemals existiert haben. So interpretiert der Zirkel alle Ausführungen Wittgensteins über die Sprache als Sätze über eine „Idealsprache“, worunter man eine formalisierte, symbolische Sprache verstand. Wittgenstein hat diese Auffassung später jedoch explizit zurückgewiesen.<sup>39</sup> Wittgenstein äußerte sich skeptisch, manchmal sogar negativ, über die Möglichkeit der Ausschaltung von Scheinsätzen und über die Möglichkeit der Klärung der Umgangssprache und der Sprache der Philosophie,<sup>40</sup> obwohl er selbst gezeigt hatte, daß die ungenügende Klarheit die Ursache vieler Pseudoprobleme ist. Carnap hat später betont, daß der Gedanke einer Überwindung der Metaphysik durch Klärung der Sprache nicht von Wittgenstein stamme.<sup>41</sup>

Auch was die ursprüngliche Fassung des Sinnkriteriums anbelangt, die nach allgemein verbreiteter Auffassung von Wittgenstein stammt, ist hier zumindest zu bemerken, daß wir ähnliche Gedanken bereits beim frühen Schlick finden.<sup>42</sup>

Eine erhebliche Differenz zwischen den Auffassungen des Zirkels und denen Wittgensteins besteht auch in der Frage des „Nichtsagbaren“. Einerseits soll sich alles, was sich überhaupt sagen läßt, klar sagen lassen. Andererseits kann man nach Wittgenstein über die logische Struktur der Sprache eigentlich nicht sprechen, sie zeigt sich nur; und dennoch spricht Wittgenstein darüber. Er zieht selbst die Konsequenz, daß seine Sätze somit nur Scheinsätze sein können. Ganz anders der Zirkel: Carnap, Neurath und auch Hahn sprachen sich gegen diese Auffassung aus. Sie waren der Ansicht, daß man

---

<sup>36</sup> Ebenda. „Sein Standpunkt (Wittgenstein) und seine Haltung gegenüber Menschen und Problemen, sogar theoretischen Problemen, waren denen eines kreativen Künstlers viel ähnlicher als denen eines Wissenschaftlers; man könnte fast sagen, ähnlich denen eines religiösen Propheten oder eines Sehers.“

<sup>37</sup> Ebenda, S. 27. Dafür durften H. Feigl und bald auch seine Verlobte erscheinen.

<sup>38</sup> Ebenda. „In den folgenden Jahren (des Kontakts zwischen Schlick und Wittgenstein – J. Schr.) hatte ich den Eindruck, daß er manchmal seine meist kühle und kritische Haltung aufgab und bestimmte Ansichten und Positionen Wittgensteins akzeptierte, ohne sie durch rationale Argumente in den Diskussionen unseres Kreises verteidigen zu können.“

<sup>39</sup> Ebenda, S. 29.

<sup>40</sup> Ebenda.

<sup>41</sup> Ebenda.

<sup>42</sup> Siehe Schlicks Habilitationsschrift über „Das Wesen der Wahrheit“ aus dem Jahre 1911, in der er sich bereits ausführlich mit der Verifikation auseinandersetzt.

sehr wohl sinnvoll über die Sprache sprechen kann. Carnap versuchte später den Nachweis in der „Logischen Syntax der Sprache“. Der Streit ging [37] darum, daß die Philosophie wissenschaftlich betrieben werden kann, wenn sie über eine exakte Sprache verfügt; diese Sprache war für Wittgenstein nicht installierbar, wohl aber für den Zirkel. Ansonsten hätte letzterer sein Grundanliegen aufgeben müssen. Wittgenstein behauptete in den Gesprächen nun folgendes:

Wenn diese Sprache geschaffen werden soll, so muß vorher nachweislich sinnvoll über diese Sprache gesprochen werden können. Deshalb ist neben der Sprache, die dargestellt wird, noch eine zweite Sprache nötig, eine „Metasprache“, in der über die erste Sprache gesprochen wird. Natürlich braucht man, um den Bau dieser Metasprache zu bestimmen, eine neue Sprache und so weiter in infinitum. Da das nicht möglich ist, kann ich auch nie angeben, wann ein Satz über die Sprache wahr oder falsch ist. Demzufolge lassen sich keine sinnvollen Aussagen über die Sprache machen. Die Beziehungen zwischen den sprachlichen Zeichen können nicht in theoretischer Form ausgesagt werden, sie zeigen sich bloß. Wenn sich sprachliche Zeichen widersprechen oder wenn eines aus dem anderen folgt, so zeigt sich das in ihrer logischen Struktur, nicht mehr.

Wenn ich darüber spreche, so spreche ich nicht in theoretischen, sondern in Scheinsätzen, die jedoch helfen können, über den Sinn von echten Sätzen zur Klarheit zu gelangen.<sup>43</sup>

Somit ist für Wittgenstein die Theorie der Sprache nicht in sinnvollen Sätzen aufzustellen.

Carnap hat dann in der „Logischen Syntax der Sprache“ dargestellt, daß die Metasprache als „Syntaxsprache“ zur „Objektsprache“ nicht unbedingt eine eigene Sprache zu sein braucht, sondern auch eine Teilsprache der Objektsprache bilden kann. Jedoch ist es ihm nicht gelungen, alle syntaktischen Aussagen in der Objektsprache auszudrücken.

Grundsätzlich müssen wir festhalten, daß trotz aller Differenzen zwischen Wittgenstein und dem Zirkel der philosophische Grundgedanke des „Tractatus“ von allen Mitgliedern (einschließlich Carnap und Neurath) übernommen worden ist. Er besteht darin, daß philosophische Probleme immer dann entstehen, wenn wir unsere eigenen Gedanken nicht klar genug verstehen; was nichts anderes heißt, als daß wir die Logik unserer Sprache nicht durchschauen. Philosophische Probleme sind ein untrügliches Zeichen für logische Trübungen:

[38] „Der Zweck der Philosophie ist die logische Klärung der Gedanken.

Die Philosophie ist keine Lehre, sondern eine Tätigkeit.

Ein philosophisches Werk besteht wesentlich aus Erläuterungen.

Das Resultat der Philosophie sind nicht ‚philosophische Sätze‘, sondern das Klarwerden von Sätzen.

Die Philosophie soll die Gedanken, die sonst, gleichsam trübe und verschwommen sind, klar machen und scharf abgrenzen.“<sup>44</sup>

Auch Moritz Schlick war von diesen Gedanken stark beeindruckt. Wie der Verfasser in seiner Dissertation unter anderem zu zeigen vermochte, findet man bereits in einigen früheren Schriften von Moritz Schlick Auffassungen, wonach Philosophieren im Klären von Bedeutungen besteht. So sah er Einsteins große philosophische Leistung in der Klärung der Bedeutung der Worte „Raum“ und „Zeit“. Wittgenstein schien nun einen Weg anzubieten, philosophische Schwierigkeiten und Probleme zu beheben, indem man die logische Struktur der Sprache untersucht. Vor allem in den persönlichen Gesprächen mit Wittgenstein, so berichtet Waismann, kam Schlick zu der Erkenntnis, „daß das, was er bisher getan hatte, sich ja eigentlich auch schon in dieser Richtung bewegt hat, nur daß er es nicht so allgemein und prinzipiell formuliert hatte“.<sup>45</sup> Schlick hat auch eine Vorrede zu dem geplanten Buch von Waismann über die philosophischen Gedanken Wittgensteins ab 1927 geschrieben. Dieses Buch sollte als Band 1 der Reihe „Schriften zur wissenschaftlichen Weltauffassung“ herauskommen. Jedoch mußte auf

---

<sup>43</sup> Siehe auch: Victor Kraft, Der Wiener Kreis, a. a. O., S. 25 f.

<sup>44</sup> Ludwig Wittgenstein, Tractatus logico-philosophicus, Frankfurt a. M. 1966, S. 41, § 4.112.

<sup>45</sup> Moritz Schlick, Gesammelte Aufsätze, a. a. O., S. XIII.

Anweisung Wittgensteins dieses Werk mehrmals überarbeitet und geändert werden, stets seinen neuesten Auffassungen entsprechend. Schließlich, nachdem Waismann über viele Jahre hin das Buch geschrieben und immer wieder umgeschrieben hatte, erklärte Wittgenstein plötzlich, daß er seine Gedanken nicht in einer mehr oder weniger populären Form ausgedrückt zu sehen wünsche.

Und so blieb das Buch unveröffentlicht. Erst nach Waismanns Tod wurde es in englischer Sprache im Jahre 1965 unter dem Titel „Principles of Linguistic Philosophy“ veröffentlicht.<sup>46</sup> Schlicks Vorwort war jedoch bereits gedruckt. Er hat die Druckfahnen an seine Freunde verteilt.<sup>47</sup> Aus Schlicks Aufsätzen in der „Erkenntnis“, die den Einfluß Wittgensteins deutlich er-[39]kennen lassen, kann man schließen, daß dieses Vorwort sicherlich die Bedeutung Wittgensteins für die Philosophie hervorgehoben haben wird. Schlicks Übergang auf die Positionen Wittgensteins geschah zwar auf Kosten seiner früheren materialistischen Ansichten, ging aber nicht bis zur Anerkennung der Existenz des Mystischen. Sätze wie: „Es gibt allerdings Unaussprechliches. Dies *zeigt* sich, es ist das Mystische“<sup>48</sup> finden wir bei Schlick zu keiner Zeit. Da dieser Übergang zusammenfällt mit dem persönlichen Kontakt beider Philosophen, kann er nicht vor 1927 angesetzt werden. Eine endgültige und deutliche Abkehr von der materialistischen Philosophie wird bei Schlick in seinen ersten Artikeln in der Zeitschrift „Erkenntnis“ zu Beginn der dreißiger Jahre sichtbar.

Die Affinität zu Wittgenstein bildet sich bei Schlick nicht ohne erkennbaren Grund heraus. Gemeinsamkeiten zwischen seinen früheren Schriften und dem „Tractatus“ Wittgensteins lassen sich nicht nur in bezug auf die Bestimmung der Aufgabe der Philosophie finden. Wittgenstein vertrat die Auffassung, daß die Sätze der Mathematik und Logik bloße Tautologien seien, das heißt, ihre Sätze sollten nicht synthetisch sein, wie Kant meinte, sondern analytisch. Sie seien allein durch die Definition ihrer Begriffe als wahr oder falsch erkennbar. Das war aber auch genau dasjenige, was Schlick bereits in der „Allgemeinen Erkenntnislehre“ zu zeigen versuchte. Die apriorische Geltung der analytischen Urteile erklärte sich bei Schlick eben durch ihren analytischen Charakter. Alle sichere Erkenntnis war bei Schlick deduktiv; aber insofern es sich um solche analytische Erkenntnis handelt, war sie für ihn schon wieder keine eigentliche Erkenntnis mehr. Analytische Beziehungen waren für Schlick nur Denkbeziehungen. Analytische Urteile sagen darum nichts über Tatsachen aus. Für Wittgenstein sind die Sätze der Mathematik und Logik ebenfalls völlig inhaltsleer. Insofern sie Tautologien sind, ergibt sich ihre Wahrheit oder Falschheit allein aus ihrer logischen Form. Die Logik enthält nicht die Gesetze der Welt, sondern die Gesetze des Denkens über die Welt und besitzt insofern völlige Selbständigkeit gegenüber der Erfahrung.

Wittgenstein gelangt somit sogar später als Schlick zu der gleichen Erkenntnis, die letzterer in der „Allgemeinen Erkenntnislehre“ bereits veröffentlicht hatte: Kant hatte nachgewiesen, daß synthetische Urteile a priori außerhalb der Mathematik [40] nicht möglich sind, aber er hatte geirrt in der Annahme, daß sie in ihr möglich sind. Die Sätze der Mathematik sind analytisch.

Wittgensteins Gedanken mußten für Schlick insofern hochinteressant sein, als sie völlig unabhängig von seinen Überlegungen zu dem gleichen Resultat führten: nämlich, daß synthetische Urteile a priori überhaupt unmöglich sind.

Synthetische Urteile sind immer a posteriori. Schlick wird gewußt haben, daß der Gedanke der selbständigen Geltung der Mathematik, Geometrie und Logik nicht neu war. In Wien hatte ihn zum Beispiel auch Franz Brentano vertreten; aber der „Nachweis“ Wittgensteins, der als Schüler von Russell die neuesten Erkenntnisse der „Principia mathematica“ berücksichtigte, mußte Schlick als Bestätigung seiner Philosophie erscheinen. Dennoch gab es stets Differenzen zwischen ihren Auffassungen. Auf einige wurde bereits hingewiesen. Hinzuzufügen wäre, daß niemand im Zirkel, auch Schlick nicht, Wittgensteins Abbildtheorie akzeptierte.

---

<sup>46</sup> Dieses Buch ist nicht zu verwechseln mit dem ebenfalls postum erschienenen Werk Waismanns, Wittgenstein und der Wiener Kreis, welches auch als Bd. 3 der Werke Wittgensteins erschien.

<sup>47</sup> Da mir dieses Vorwort unzugänglich ist, kann ich hier nur auf seine Erwähnung bei R. Carnap, Autobiography, a. a. O., S. 28, verweisen.

<sup>48</sup> L. Wittgenstein, Tractatus, a. a. O., S. 115, § 6.522.

Abschließend kann gesagt werden, daß kein Denker eine so nachhaltige Wirkung auf die Entwicklung des Schlick-Zirkels und späteren Wiener Kreises ausübte wie der junge Wittgenstein.

Allgemein wird behauptet, daß sein Verdienst vor allem darin bestand, dem Empirismus des Zirkels die Einsicht in den analytischen Charakter der Mathematik und vor allem der Logik vermittelt zu haben. So schreibt zum Beispiel Victor Kraft: „... wer vordem in der Philosophie den apriorischen Charakter der Logik und Mathematik erkannt hat, der hat gewöhnlich einen dogmatischen Apriorismus und Rationalismus auch für die Wirklichkeits-Erkenntnis vertreten. Und der Empirismus hat wieder ihren apriorischen Charakter verkannt. Erst der Wiener Kreis hat die Einsicht in diesen mit dem Empirismus zu verbinden gewußt. Das ist eine Lösung von außerordentlicher Bedeutung.“<sup>49</sup>

Wenn hierin tatsächlich Wittgensteins Verdienst in bezug auf den Wiener Kreis besteht, so gilt es zu beachten, daß Schlick bereits in der „Allgemeinen Erkenntnislehre“ zu dieser „Lösung von außerordentlicher Bedeutung“ vorgedrungen war, jedoch noch unter Beibehaltung einiger materialistischer Positionen. Von hier aus bleibt unklar, warum er zur Zeit des Kontaktes [41] mit Wittgenstein diese Position verläßt und später die Frage nach der Materialität der Welt nicht mehr als philosophische Frage zuläßt.

Erklärlich kann dieser Wandel erst werden, wenn wir uns auf das eigentliche Anliegen sämtlicher Zirkelteilnehmer besinnen. Es sollte eine wissenschaftliche Philosophie begründet werden. Zu diesem Zweck mußten die von Wittgenstein entdeckten „Scheinsätze“ aus der Philosophie verschwinden.

Scheinsätze waren nach Wittgenstein solche Sätze, die die grammatischen Regeln der Philosophie nicht verletzen, das heißt so aussehen, wie wirkliche Sätze, aber keine Sachverhalte darstellen. Sie täuschen einen theoretischen Gehalt vor, bringen aber in Wahrheit nur Lebensgefühle oder dergleichen hervor (wenn sie überhaupt etwas hervorrufen). Um nun die echten Sätze von den Scheinsätzen unterscheiden zu können, bedarf es eines Kriteriums. Dieses Kriterium glaubte Wittgenstein zu dieser Zeit in der Möglichkeit der Verifikation des Satzes gefunden zu haben, die es erlauben sollte, die echten Sätze von den Scheinsätzen als sinnvolle Sätze abzuheben. Später wurde es das „Sinnkriterium“ genannt. Dieses Kriterium erlaubte nunmehr nur noch die Verwendung von Sätzen, für die sich die Bedingungen ihrer Verifikation eindeutig angeben ließen. Auch Fragen sind nur dann zugelassen, wenn man zugleich die Bedingungen angeben kann, unter denen die Antworten auf solche Fragen verifiziert werden können. Da aber unter Verifikation das Feststellen der Wahrheit mittels *einzelwissenschaftlicher* Methoden verstanden wurde, mußten notwendig berechtigte weltanschauliche Fragen als sinnlos ausgeschieden werden.

Von hier aus wird verständlich, warum Schlick zu einer bestimmten Zeit seiner philosophischen Entwicklung die Grundfrage der Philosophie als sinnlos verwirft. Die theoretische Ursache ist das verfehlte Sinnkriterium. Dabei dürfte der Fehler nicht einmal darin liegen, daß sich jede sinnvolle Aussage entweder verifizieren oder falsifizieren lassen muß, sondern in der Auffassung, daß nur jene Aussagen sinnvoll sind, deren Verifikation mittels einzelwissenschaftlicher Methoden logisch möglich ist.

Wenn das Verifikationsprinzip als Sinnkriterium tatsächlich über Wittgenstein in den Wiener Kreis gelangte, so war Wittgensteins Einfluß jedenfalls verheerend.<sup>50</sup> [42]

---

<sup>49</sup> Victor Kraft, *Der Wiener Kreis*, a. a. O., S. 19.

Die „Encyclopedia of Philosophy“ schreibt dazu: „Wittgenstein, they also thought, had shown how an empiricist could give a satisfactory account of mathematics and logic. He had recognized that the propositions of logic and mathematics are tautologie. (The logical positivists paid no attention to Wittgenstein’s distinction between tautologies and identities.) They are ‚independent of experience‘ only because they are empty of content, not because, as classical rationalists had argued they are truths of a higher order than truth based on experience.“ (a. a. O., Bd. 5, S. 52). „Wittgenstein, so dachten sie auch, habe gezeigt, wie ein Empiriker Mathematik und Logik zufriedenstellend beschreiben könne. Er hatte erkannt, dass die Sätze der Logik und der Mathematik Tautologien sind. (Die logischen Positivisten achteten nicht auf Wittgensteins Unterscheidung zwischen Tautologien und Identitäten.) Sie sind ‚erfahrungsunabhängig‘ nur weil sie inhaltsleer sind, nicht weil sie, wie die klassischen Rationalisten argumentiert hatten, Wahrheiten höherer Ordnung sind als erfahrungsbasierte Wahrheiten.“

<sup>50</sup> Die Auffassung, daß das Sinnkriterium von Wittgenstein stammt, ist verbreitet. Sie finden wir z. B. bei Victor Kraft (*Der Wiener Kreis*, a. a. O., S. 27) und in der „Encyclopedia of Philosophy“ (a. a. O., Bd. 5, S. 52). [Fortsetzung der Fußnote nächste Seite]

## 5. Die Popularisierungsbestrebungen des Zirkels ab 1928 und die Programmschrift „Wissenschaftliche Weltauffassung. Der Wiener Kreis“

Im Jahre 1928 wird auf Initiative des Schlick-Zirkels der „Verein Ernst Mach“ gegründet. Er sollte der Propagierung der im Schlick-Zirkel erarbeiteten Auffassungen dienen. Man war bestrebt, „mit Gleichgerichteten Fühlung zu nehmen und Einwirkung auf Fernstehende auszuüben“.<sup>51</sup> Zum Vorsitzenden des Vereins wurde Schlick gewählt. Obmänner waren Prof. Hahn und ein Bezirksschulinspektor namens Vokolek. Schriftführer waren Carnap und Neurath.<sup>52</sup>

Im ersten Jahr seines Bestehens wurden in diesem Verein Vorträge von Philipp Frank über die Philosophie in der Sowjetunion, von Hahn über Occams „Rasiermesser“ und von Carnap über Gott und Seele gehalten. Es folgten Themen wie „Moderne Weltauffassung und moderne Architektur“, „Begabungsproblem und Vererbungslehre“ und dergleichen.<sup>53</sup>

Die Gründung des Vereins entsprang dem Bewußtsein, „in einer kritischen geistigen Situation“ zu leben. „Metaphysisches und theologisches Denken“ würden in so erschreckendem Maße zunehmen, daß es darauf ankäme, durch Verbreitung „wissenschaftlicher Weltanschauung“ Einfluß zu nehmen auf „die öffentliche und private Lebensgestaltung“.<sup>54</sup> Man fühlt sich eins mit den Bemühungen „um eine rationale Umgestaltung der Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung“.<sup>55</sup> Wie diese Umgestaltung auszusehen habe, wird jedoch nicht gesagt. Mau wird darüber wohl auch weniger nachgedacht haben, obwohl Neurath immer versucht hatte, eine austromarxistische Komponente im Zirkel zu bewahren, und Carnap 1963 davon sprach, daß sie damals alle Sozialisten gewesen wären (siehe oben). Auch in dem Publikationsorgan des Vereins, der Buchreihe „Schriften zur wissenschaftlichen Weltauffassung“, bemüht sich kein Autor, politische Auffassungen schärfer zu akzentuieren.<sup>56</sup>

Der Verein will durch seine Namensgebung die Grundrichtung seines Anliegens andeuten: metaphysikfreie Wissenschaft: „Damit erklärt der Verein aber nicht etwa ein programmatisches Einverständnis mit den einzelnen Lehren von Mach.“<sup>57</sup> Selbst dieses Zugmittel (der Name Mach war in Wien populär) hat dem Verein wenig genützt. Er hat keine gewaltige Öffent-[43]lichkeitsarbeit geleistet. Die Hoffnung Neuraths, daß die neue Denkweise auch bald von „weniger Gebildeten“ vertreten werden würde, erfüllte sich nicht.<sup>58</sup> Für die Verbreitung der Gedanken des Schlick-Zirkels in der Wissenschaft besitzt er jedoch große Bedeutung.

---

„The circle ascribed to Wittgenstein the ‚verifiability principle‘ – that the meaning of a proposition is identical with the method of verifying it – that is, that a proposition means the set of experiences which are together equivalent to the proposition’s being true.“ „Der Kreis schrieb Wittgenstein das ‚Überprüfbarkeitsprinzip‘ zu – daß die Bedeutung eines Satzes mit der Methode seiner Überprüfung identisch ist – das heißt, daß ein Satz die Menge von Erfahrungen bedeutet, die zusammen der Wahrheit des Satzes entsprechen.“

Dazu bemerkt I. S. Narski: „Wenn auch das Verifikationsprinzip in Hinsicht auf seine logische Formulierung vom Pragmatismus noch nicht exakt entwickelt wurde, so haben die führenden Vertreter dieser Lehre doch bereits alle seine Grundthesen im Rohbau entworfen.“ („Positivismus in Vergangenheit und Gegenwart“, Berlin 1967, S. 421).

Narski meint mit „dieser Lehre“ den Pragmatismus der Jahrhundertwende, vor allem William James und George Henry Lewes.

Auf die Anwendung eines Verifikationsprinzips im Pragmatismus hatte bereits Moritz Schlick in seiner Habilitationsschrift über das Wesen der Wahrheit hingewiesen und es in der spezifisch pragmatischen Form als unhaltbar und unwissenschaftlich kritisiert. Auch in seiner späteren „Allgemeinen Erkenntnislehre“ kommt Schlick auf seine eigenen, in der Habilitationsschrift entwickelten Gedanken zum Verifikationsproblem zurück, ohne jedoch auf seine frühere Arbeit zu verweisen.

I. S. Narski hat die Ausführungen zum Verifikationsproblem in der „Allgemeinen Erkenntnislehre“ entdeckt und in der oben genannten Arbeit dargestellt (siehe S. 422 f.), wodurch er, meines Erachtens erstmalig, der fälschlichen Auffassung entgegenwirkte, daß das Verifikationsprinzip erst durch Wittgenstein in den Neupositivismus Eingang fand.

<sup>51</sup> Wissenschaftliche Weltauffassung. Der Wiener Kreis, hrsg. vom Verein Ernst Mach, Wien 1929, S. 7. Im weiteren „Programmschrift“ genannt.

<sup>52</sup> Neurath war bereits Museumsdirektor. Siehe ebenda, S. 60.

<sup>53</sup> Ebenda, S. 61.

<sup>54</sup> Ebenda, S. 60.

<sup>55</sup> Ebenda, S. 14.

<sup>56</sup> Herausgeber der Schriftenreihe: Philipp Frank und Moritz Schlick.

<sup>57</sup> Ebenda, S. 14.

<sup>58</sup> Otto Neurath, Soziologie im Physikalismus, in: Erkenntnis, Bd. 2, S. 393.

Der Verein führte zusammen mit der „Berliner Gesellschaft für empirische Philosophie“ die „Erste Tagung für Erkenntnislehre der exakten Wissenschaften“ 1929 in Prag durch.

Der Vorschlag zu dieser Tagung kam von Reichenbach. Die Tagung sollte verbunden werden mit dem „V. Deutschen Physiker- und Mathematikertag“. Letzterer stand unter der Regie der „Deutschen physikalischen Gesellschaft“. Diese Gesellschaft stimmte der Zusammenlegung beider Tagungen zu. Zu diesem Zeitpunkt wurde erst bemerkt, „daß gar keine feste Organisation vorhanden war, welche die Vorbereitung des Programms hätte treffen können“.<sup>59</sup> Dies gab den Anlaß zur Gründung des Vereins. Das offizielle Gründungsdokument erschien erst einen Monat vor der Tagung, also im August 1929. Die Prager Tagung fand vom 15. bis 17. September 1929 statt. Mit Ausnahme von Paul Hertz (Göttingen) und Adolf Fraenkel (Kiel) wurden alle Vorträge von Zirkelmitgliedern gehalten,<sup>60</sup> wobei allerdings Philipp Frank Prag und Hans Reichenbach Berlin vertraten.

Das verspätete Gründungsdokument des „Vereins Ernst Mach“, das anlässlich der Tagung erschien, wird allgemein als die „Geburtsurkunde“ des Wiener Kreises bezeichnet. In dieser Schrift taucht nämlich zum ersten Mal die Bezeichnung „Wiener Kreis“ auf.

Moritz Schlick hatte 1929 ein sehr verlockendes Angebot der Universität Bonn erhalten und war unentschlossen, ob er in Wien verbleiben sollte oder nicht. Im Frühjahr und Sommer desselben Jahres nahm er eine Gastprofessur an der Stanford-Universität (Kalifornien) wahr. „In dieser Zeit zuerst des drohenden Verlustes, dann der längeren Abwesenheit *Schlicks* kam es den Teilnehmern dieses Kreises zum Bewußtsein, daß sie eine geistige Gemeinschaft von besonderer Prägung, eine eigene philosophische Gruppe bildeten.“<sup>61</sup>

Schlick entschloß sich, in Wien zu bleiben. Zum „Zeichen des Dankes und der Freude über sein Bleiben in Wien“ wurde ihm eine von Hahn, Carnap und Neurath verfaßte Programm-[44]schrift gewidmet und im Oktober 1929 bei seiner Rückkehr aus den USA überreicht.<sup>62</sup> Sie beinhaltet in knapper Form die Entstehungsgeschichte, die Einstellung und die Ziele des Kreises. Die Schrift betont, daß die Mitglieder des Kreises anfangs verschiedene philosophische Einstellungen besaßen.<sup>63</sup> In den sich über viele Jahre erstreckenden Diskussionen über die verschiedensten Themen – es wird die Philosophie Wittgensteins hervorgehoben, aber auch Einsteins und Russells – sei eine zunehmende Einheitlichkeit der philosophischen Auffassung zustande gekommen: „Es hat sich immer deutlicher gezeigt, daß die nicht nur metaphysikfreie, sondern antimetaphysische Einstellung das gemeinsame Ziel aller bedeutet.“<sup>64</sup>

Mit anderen Worten: Es kommt nicht mehr darauf an, die Philosophie so wissenschaftlich als möglich zu betreiben, sondern gegen die Philosophie Stellung zu beziehen. Es sollen keine eigenen philosophischen Thesen aufgestellt werden. Philosophie reduziert sich auf eine Einstellung zur Wissenschaft. Das Ziel aller Philosophie ist die Schaffung der Einheitswissenschaft: „Die wissenschaftliche Weltanschauung ist nicht so sehr durch eigene Thesen charakterisiert, als vielmehr durch die grundsätzliche Einstellung ... Als Ziel schwebt die *Einheitswissenschaft* vor.“<sup>65</sup>

---

<sup>59</sup> So Philipp Frank in seiner Eröffnungsansprache, in: Erkenntnis, Bd. 1, S. 94.

<sup>60</sup> Es sprachen:

Philipp Frank (Prag): Zur Eröffnung;

Hans Hahn: Die Bedeutung der wissenschaftlichen Weltanschauung für Physik und Mathematik;

Otto Neurath: Wege der wissenschaftlichen Weltanschauung;

Hans Reichenbach (Berlin): Kausalität und Wahrscheinlichkeit;

Paul Hertz (Göttingen): Irreversibilität und Kausalität;

Herbert Feigl: Wahrscheinlichkeit und Erfahrung;

Friedrich Waismann: Logische Analyse des Wahrscheinlichkeitsbegriffes;

Adolf Fraenkel (Kiel): Die heutigen Gegensätze in der Grundlegung der Mathematik;

Rudolf Carnap: Untersuchungen zur allgemeinen Axiomatik

<sup>61</sup> Victor Kraft, Der Wiener Kreis, a. a. O., S. 3.

<sup>62</sup> Programmschrift, S. 8.

<sup>63</sup> Ebenda, S. 13.

<sup>64</sup> Ebenda.

<sup>65</sup> Ebenda, S. 15.

In dem Bestreben, „irdisches Wesen und Diesseitigkeit“ zu vertreten, wird Philosophie auf die Installation der Einheitswissenschaft reduziert. Philosophische Probleme gibt es nicht: „Die Klärung der traditionellen philosophischen Probleme führt dazu, daß sie teils als Scheinprobleme entlarvt, teils in empirische umgewandelt und damit dem Urteil der Erfahrungswissenschaft unterstellt werden.“<sup>66</sup>

Daraus ergibt sich folgerichtig, daß die Philosophie keine andere Aufgabe mehr besitzt als diese „Entlarvung“ und „Umwandlung“. Die Aufgabe besteht „nicht aber in der Aufstellung eigener ‚philosophischer‘ Aussagen. Die Methode dieser Klärung ist die der logischen Analyse.“<sup>67</sup>

Hierin besteht der Kern der philosophischen Einheitlichkeit der ursprünglich verschiedenen philosophischen Einstellungen der Mitglieder des Wiener Kreises.

Die öffentliche Abkehr von der Philosophie, die Herausbildung des Neupositivismus im Wiener Kreis ist damit abgeschlossen. Weltanschauliche Aussagen werden als unwissen-[45]schaftlich verketzert. Die Mitglieder des Wiener Kreises fühlten sich als Schöpfer der ersten wirklich wissenschaftlichen Philosophie. Tatsächlich lag nur der wiederholte Versuch vor, die Philosophie inhaltlich zu entleeren, von der Weltanschauung zu „befreien“ und die philosophische Methodik durch eine einzelwissenschaftliche zu ersetzen. Bereits bei den frühen Formen der neopositivistischen Denkweise, die sich im wesentlichen noch auf eine bestimmte Art und Weise der logischen Analyse der Sprache reduzierte, war ersichtlich, daß sie gar nicht mehr so eindeutig mit dem subjektiven Idealismus verknüpft waren wie zuzeiten Machs oder Comtes. Man kann von der Existenz Gottes, „absoluter Ideen“, des „Mystischen“, eines ideellen „Höheren“ oder auch einer stofflichen Materie außerhalb des Bewußtseins durchaus überzeugt und dennoch Positivist sein –wenn man „nur“ (in agnostizistischer Manier) auf die wissenschaftliche Beweisbarkeit der jeweiligen Weltanschauung verzichtet.

[46]

---

<sup>66</sup> Ebenda.

<sup>67</sup> Ebenda, S. 15/16.

## II. Die „Wende der Philosophie“ und die Internationalisierung des Neupositivismus

### 1. Schlicks philosophische „Wende“ und Carnaps „Scheinprobleme“

Ebenso wie für Schlick, steht auch für Carnap das Problem, ob es sichere Erkenntnis überhaupt gibt. Und wenn es sie gibt, so fragt sich, worin sie besteht und wie sich zeigen läßt, daß sie besteht. Unsere Erkenntnisse müssen als solche erst noch gerechtfertigt werden. Nach Carnap besteht die Aufgabe der Erkenntnistheorie in der Aufstellung einer Methode zur Rechtfertigung der Erkenntnisse. „Die Erkenntnistheorie soll angeben, wie eine vorgebliche Erkenntnis als gültige Erkenntnis gerechtfertigt, begründet werden kann.“<sup>1</sup>

Obwohl er eine gediegene philosophische Ausbildung bei Dilthey und Nohl erhalten hatte, war er nicht nur ein strikter Gegner des Irrationalismus, sondern er stand, im Gegensatz zu Schlick, allen philosophischen Bemühungen skeptisch bis ablehnend gegenüber. Spätestens seit seinem Wittgenstein-Studium zu Beginn der zwanziger Jahre und der damit verbundenen Übernahme des Sinnkriteriums versuchte Carnap, seine Neigung zur Logik und logischen Propädeutik und seine Aversion gegen die weniger strengen Methoden der Philosophie durch den Nachweis zu begründen, daß Philosophie im bis dahin aufgetretenen Sinn als Wissenschaft nicht möglich sei. Dieser Nachweis wird sowohl im „Logischen Aufbau der Welt“ als auch in den „Scheinproblemen“ mit Hilfe des Sinnkriteriums in Angriff genommen. In beiden Schriften wird versucht, eine Methode zu entwickeln, mit der die Gültigkeit von Erkenntnissen zu bestimmen ist und die es gleichzeitig erlaubt, die Philosophie als gedankliches Gebilde zu deklarieren, deren wesentliche Aussagen keinen Erkenntnisgehalt besitzen. Da aber alle wesentlichen philosophischen Aussagen letztlich einer Beantwortung der Grundfrage der Philosophie dienen, so richtet sich Carnaps Ablehnung vor allem gegen Aussagen über das Ver-[47]hältnis von Materie und Bewußtsein. Solche Aussagen fallen für ihn auf Grund des Sinnkriteriums unter die Produkte nichtwissenschaftlicher Tätigkeit.

Die Ablehnung der Philosophie im eigentlichen Sinne, das heißt des theoretischen Bemühens um die Lösung weltanschaulicher Probleme, muß nicht nur als individuelle Neigung, sondern auch historisch begriffen werden.

In den zwanziger und dreißiger Jahren begann der Irrationalismus unter dem Zeichen der „Wiedererweckung der Metaphysik“ in Europa neu aufzublühen. Wolfgang Heise hat dargestellt, inwiefern es sich hierbei um eine Reaktion auf die Entwicklung und Ausbreitung der wissenschaftlichen revolutionären Weltanschauung der Arbeiterklasse handelt.<sup>2</sup> Es ist ferner zu beachten, daß die Mythisierung der Ideologie des imperialistisch gewordenen Bürgertums zwar einerseits dem Bedürfnis nach Mystifizierung des gesellschaftlichen Lebensprozesses entspricht und damit der Verschleierung der historischen Überlebtheit dieser Klasse dient, andererseits aber die für die Existenz des Kapitalismus notwendige Entwicklung der Produktivkräfte insofern hemmt, als diese mythisierte Ideologie das Erkenntnisinteresse an der nichtgesellschaftlichen Natur diskreditiert. Von hier aus wird das innerhalb des Imperialismus verstärkt auftretende Bedürfnis nach einer nichtmarxistischen und dennoch den exakten Wissenschaften zugewandten Philosophie, wie sie im Neupositivismus auftritt, verständlich. Diesen Ursachen, die uns das Auftreten eines neuen Positivismus als gesellschaftliche Notwendigkeit erkennen lassen, entsprechen bestimmte subjektive Bedingungen, die seine Verbreitung begünstigen.

So hat Georg Lukács vor allem in der „Zerstörung der Vernunft“ gezeigt, wie besonders in Deutschland unter dem Einfluß von Nietzsche, Schopenhauer, Klages, Bergson und auch Eduard von Hartmann eine Flucht aus der Wirklichkeit unter den Mysterienschleier des Irrationalismus einsetzt und, in Kunst und Philosophie beginnend, den gesamten ideologischen Überbau irrationalisierte. In der nichtmarxistischen Philosophie wurde die Rückkehr zum Irrationalismus vielfach nicht als Resignation der bürgerlichen Philosophie, die auf Grund ihrer Klassenposition objektiv nicht in der Lage sein konnte, verbindliche Werte und einen Sinn im gesellschaftlichen Geschehen [48] zu entdecken, aufgefaßt, sondern auch als Befreiung vom „bloß“ Wissenschaftlichen. Einerseits hatte die imperialistische Entwicklung, vor

---

<sup>1</sup> Rudolf Carnap, Scheinprobleme in der Philosophie, Berlin 1928, S. 5.

<sup>2</sup> Wolfgang Heise, Aufbruch in die Illusion, Berlin 1964.

allem in der Kriegs- und Nachkriegszeit, den Glauben an den Gott des Christentums erschüttert. Andererseits machten es das soziale Milieu und die entsprechenden ideologischen Einflüsse insgesamt dem bürgerlichen Wissenschaftler sehr schwer, auf die Position des wissenschaftlichen Atheismus überzugehen. Hierin liegen günstige Bedingungen für die Verbreitung des Neopositivismus unter Wissenschaftlern. Ebenso ist seine objektive ideologische Funktion auch darin zu sehen, daß er diejenigen Wissenschaftlern, die sich vom Neukantianismus oder verschiedenen Spielarten des objektiven Idealismus gelöst hatten und vor dem sich entwickelnden Irrationalismus zurückschreckten, eine nichtmaterialistische Alternative anbietet. Carnap zieht im „Logischen Aufbau der Welt“ gegen Materialismus, subjektiven und objektiven Idealismus gleichermaßen zu Felde. Die Methoden, deren sich der Neopositivismus bediente (die der Logik), galten vielfach als alle Irrtümer ausschließend. Hatte bereits der frühe Schlick mehrfach den Irrationalismus in Husserls „Wesensschau“ kritisiert, so war es besonders Heideggers Metaphysik des Nichts, die Carnap argwöhnisch machte. Heideggers „Was ist Metaphysik?“ ist immerhin fast zwei Jahre vor Carnaps „Überwindung der Metaphysik durch logische Analyse der Sprache“ entstanden.<sup>3</sup> Selbst wer von der Philosophie des 20. Jahrhunderts völlig unberührt geblieben ist, kommt nicht umhin, Heideggers Philosophie und Sprachequiblistik notwendig miteinander zu verknüpfen. Heideggers Philosophie und eine klare Sprache scheinen zusammen undenkbar. Der Gedanke, daß die Metaphysik auf einer mißverstandenen Sprache beruht, wurde durch die Entwicklung der Philosophie in Deutschland nicht gerade entkräftet. Der Neopositivismus begriff sich selbst als Anti-Irrationalismus. Carnap war sich anfangs noch sehr wohl bewußt, daß für die Fragen nach der Daseinsberechtigung von Metaphysik und nach der Möglichkeit der Metaphysik als Wissenschaft alles darauf ankommt, was als „Metaphysik“ bezeichnet wird. Im „Logischen Aufbau der Welt“ will er sogar die Philosophie, insofern sie die *Wissenschaft von den allgemeinsten Erkenntnissen der Welt* ist, aus der Metaphysik ausgenommen wissen. Diese behält als begriffliche Wissenschaft unter dem vorgeschla-[49]genen Namen „Weltlehre“ ihre Existenzberechtigung.<sup>4</sup> „Andererseits wird der Name ‚Metaphysik‘ für das Ergebnis eines nichtrationalen, sondern rein intuitiven Prozesses gebraucht; und das dürfte der zweckmäßigere Gebrauch sein.“<sup>5</sup>

Dabei ist natürlich zu beachten, daß weltanschauliche Aussagen für Carnap nicht zu den allgemeinsten Erkenntnissen zählen. Es würde also zum Beispiel das Massenwirkungsgesetz zur Weltlehre zählen, aber nicht die Aussage, daß Massen auch existieren, wenn kein Mensch Erkenntnisse über sie zu erlangen trachtete.

Carnaps philosophische Auffassungen der zwanziger und frühen dreißiger Jahre finden wir im „Logischen Aufbau der Welt“, in den „Scheinproblemen“ und dem Artikel „Überwindung der Metaphysik durch logische Analyse der Sprache“ konzentriert. In allen drei Arbeiten sind die grundsätzlichen Fragen, die beantwortet werden sollen: Was ist eine sichere Erkenntnis? Wie läßt sie sich begründen? Warum ist die Metaphysik nicht zu gültiger Erkenntnis gelangt? Welche Aufgabe hat die Philosophie als Wissenschaft?

Während im „Aufbau“ das Schwergewicht auf den ersten beiden Fragen liegt, ist es in den „Scheinproblemen“ bereits gleichmäßig auf beide Fragengruppen verteilt (die erste und zweite bildet eine Gruppe und die dritte und vierte ebenfalls, wobei in der zweiten Gruppe bereits unterstellt wird, daß die Philosophie nicht zu gültigen Erkenntnissen gelangt sei). Die dritte Arbeit läßt schon am Titel erkennen, daß es jetzt vorrangig um die Ausschaltung der Metaphysik (Philosophie) geht.

---

<sup>3</sup> Carnaps Aufsatz „Überwindung ...“ erschien 1931 in der „Erkenntnis“, Bd. 2, S. 219-241. Martin Heideggers „Was Ist Metaphysik?“ erschien bereits 1929.

<sup>4</sup> „Die Entscheidung der beiden Hauptfragen über die Metaphysik, nämlich ob sie überhaupt sinnvoll und daseinsberechtigt sei, hängt offenbar davon ab, was man ‚Metaphysik‘ nennt. Und hierüber herrscht ja gerade heute keine Einigkeit ... In Anbetracht dessen, daß dieses Wort durch seine geschichtliche Vergangenheit für viele den Nebenklang des Unstreng-Spekulativen gewonnen hat, dürfte es zweckmäßiger sein, solche philosophischen Gebiete, die mit streng wissenschaftlichen Begriffen bearbeitet werden sollen, nicht ‚Metaphysik‘ zu nennen. Handelt es sich um die ersten Erkenntnisse (im Sinne der ‚logischen, erkenntnismäßigen, konstitutionalen Ordnung‘), so kann statt dessen der Name ‚Grundwissenschaft‘ genommen werden; wenn es sich um die letzten, allgemeinsten Erkenntnisse handelt, etwa der Name ‚Weltlehre‘ oder ein ähnlicher.“ (Rudolf Carnap, *Der logische Aufbau der Welt*, a. a. O., S. 258).

<sup>5</sup> Ebenda.

Carnaps Grundgedanken in jener Zeit lassen sich kurz wie folgt skizzieren: Da es darauf ankommt, eine Methode zur Rechtfertigung der Erkenntnisse zu erarbeiten, um feststellen zu können, wann eine Erkenntnis vorliegt und wann nicht, das heißt, wann eine vorgebliche Erkenntnis nur eine Pseudoerkenntnis ist, die uns fehlorientieren kann, steht die Frage, wie diese Rechtfertigung gewöhnlich vorgenommen wird. Das geschieht nun so, daß ein bestimmter Erkenntnisinhalt gerechtfertigt wird durch Bezugnahme auf andere, als gültig unterstellte Erkenntnisinhalte. Es wird also ein Inhalt zurückgeführt auf andere. Bei Carnap heißt das, er wird „erkenntnistheoretisch analysiert“. Diese Methode ist der der Logik ähnlich. Auch die Logik lehrt die Ableitung der Gültigkeit bestimmter Setzungen [50] aus der angenommenen Gültigkeit anderer. Es besteht jedoch ein wesentlicher Unterschied:

Die Logik verfährt analytisch, die erkenntnistheoretische Analyse synthetisch. Die logische Ableitung geschieht durch bloße Umordnung der Begriffe. Es taucht in der Ableitung kein neuer Begriff auf. Dagegen ist es für die erkenntnistheoretische Analyse gerade wesentlich, daß der zu analysierende Erkenntnisinhalt, das heißt die zu begründende Erkenntnis, einen Begriff enthält, der in den Voraussetzungen nicht auftritt. Hierin liegt das Wesen der nichtanalytischen Erkenntnis.

Für die Analyse der Erkenntnisinhalte ist es notwendig, daß die Erkenntnistheorie die Gegenstände (Begriffe) der (Real-)Wissenschaft untersucht, um festzustellen, auf welche anderen Gegenstände die Erkenntnis irgendeines Gegenstandes zurückgeht. Dabei werden die höheren Gegenstände auf niedrigere zurückgeführt, und die nicht weiter zurückführbaren heißen die „erkenntnistheoretisch grundlegenden“. Die erkenntnistheoretische Analyse ist somit keine Analyse des psychologischen Entstehens von Erkenntnisinhalten.

Carnap war zu der hier behandelten Zeit der Ansicht, daß die erkenntnistheoretische Analyse vollständig durchführbar ist, das heißt, daß ein allgemeines Zurückführungssystem, ein „Konstitutionssystem der Begriffe“ aufgestellt werden kann, dergestalt, daß alle Begriffe aller Wissenschaftsgebiete in dieses Konstitutionssystem grundsätzlich eingeordnet werden können. Demzufolge müßten alle durch die Wissenschaften überhaupt bildbaren Begriffe aufeinander und schließlich auf wenige Grundbegriffe zurückführbar sein. Der entsprechende Ansatz wird von Carnap im „Logischen Aufbau der Welt“, Teil IV, Abschnitt A, für die unteren Stufen gegeben.

Die erkenntnistheoretische Analyse ist eine Analyse von Erlebnisinhalten, genauer gesagt, eine Zerlegung des theoretischen Gehaltes von Erlebnissen. Was eigentlich ein Erlebnis und der theoretische Gehalt eines Erlebnisses sind, bleibt bei Carnap unklar. Man hat später den theoretischen Gehalt mit dem „Informationsbetrag“ verglichen.

Wenn man ein Erlebnis nachträglich betrachtet, so zerlegt man es gedanklich, das heißt begrifflich. Dabei werden solche Bestandteile ausgesondert, deren theoretischer Gehalt identisch ist, zum Beispiel verschiedene Sinnesempfindungen ein und der-[51]selben Gestalt. Jeder dieser Erlebnisbestandteile ist in bezug auf einen gehaltgleichen entbehrlich. Es besteht zwischen den Erlebnisbestandteilen  $a$  und  $b$  die Beziehung relativer Entbehrlichkeit genau dann, wenn  $b$  aus  $a$  zusammen mit dem bisherigen Wissensbestand erschlossen werden kann. Eine solche Untersuchung gegebener Erlebnisbestandteile ist eine „logische Zerlegung“. Eine „erkenntnistheoretische Zerlegung“ wird daraus, wenn zwischen  $a$  und  $b$  die Beziehung einer erkenntnistheoretischen Priorität hergestellt werden kann, dergestalt, daß entweder  $a$  auf  $b$  oder  $b$  auf  $a$  zurückgeht. Carnap nennt in einem solchen Fall den primären Bestandteil den „Kern“, den sekundären Bestandteil „Nebenteil“. Die Kriterien dieser Unterscheidung sind erstens die Art der Rechtfertigung des Wissensanspruchs und zweitens die Möglichkeit der Täuschung.

Es ist  $a$  der Kern und  $b$  Nebenteil, wenn  $a$  in der Rechtfertigung der Behauptung von  $b$  auftritt. Dasselbe gilt, wenn für  $b$  die Möglichkeit einer Täuschung zugegeben wird, für  $a$  jedoch nicht.

Damit hat sich Carnap ein Begriffsinstrumentarium geschaffen, mit dem er sich an dem Nachweis versucht, daß alles Erkennen von Fremdpsychischem ein Wahrnehmen von Physischem ist und eben dadurch der „Kern“ gegenüber dem Seelischen ist, welches nur den „Nebenteil“ bildet. Sprache, Gestik und Mimik können nur als physische Äußerungen wahrgenommen werden. Daraus folgt auf Grund der beiden oben angegebenen Kriterien, daß jede Erkenntnis von Fremdpsychischem auf

Erkenntnis von Physischem zurückgeht. Jede Erkenntnis von Fremdpsychischem hat als erkenntnistheoretischen Kern Wahrnehmungen von Physischem, oder anders ausgedrückt: die fremdpsychischen Gegenstände sind erkenntnistheoretisch sekundär gegenüber den physischen (Gegenstände im weitesten Sinne). Die Bestandteile des gesellschaftlichen Bewußtseins, Carnap nennt sie die „geistigen Gegenstände“, erweisen sich nun wiederum gegenüber dem Fremdpsychischem als sekundär.

Ferner wird gezeigt, daß die physischen Gegenstände erkenntnistheoretisch sekundär sind gegenüber den eigenpsychischen, da das Erkennen physischer Gegenstände an Wahrnehmungen gebunden ist.

Somit ergibt sich bei Carnap ein erkenntnistheoretisches [52] Schichtensystem der vier wichtigsten Gegenstandsarten (von unten nach oben zu lesen):

4. geistige Gegenstände
3. fremdpsychische Gegenstände
2. physische Gegenstände
1. eigenpsychische Gegenstände.

Innerhalb einer jeden Schicht lassen sich wiederum die Gegenstände in bezug auf ihre Zurückführbarkeit anordnen. „Schließlich ergibt sich so ein System der Wissenschaftsgegenstände oder Begriffe, das auf der Basis einiger weniger ‚Grundbegriffe‘ in stufenmäßigem Aufbau zu den übrigen Begriffen führt.“<sup>6</sup>

Jeder Begriff, der Gegenstand einer wissenschaftlichen Aussage sein kann, hat in diesem System seinen bestimmten Ort. Dabei ist jeder Begriff erkenntnistheoretisch sekundär gegenüber den unter ihm stehenden Begriffen, ebenso wie es für die vier Hauptschichten gilt. Ferner kann jeder Begriff definiert werden durch bloße Bezugnahme auf unter ihm stehende Begriffe. Carnaps System ist also ein Ableitungssystem oder, wie er es selbst formuliert, ein „Stammbaum der Begriffe“ mit seiner Basis im „Erlebnisstrom“ des Eigenpsychischen. Aus diesem Erlebnisstrom stammen die „Elementarerlebnisse“. Sie sind Stellen im Erlebnisstrom, über die Aussagen gemacht werden können.<sup>7</sup> Entscheidend für den Aufbau des Systems sind jedoch nicht die Grundelemente, sondern die Grundrelationen. „Wir wollen die Grundrelationen so bestimmen, daß sie miteinander sphärenverwandt ... also alle von gleicher Stufe sind; und zwar sollen die Glieder jeder der Grundrelationen ausschließlich Elementarerlebnisse sein.“<sup>8</sup>

Carnap glaubte, mit einer einzigen Grundrelation auskommen zu können: der „Ähnlichkeitserinnerung“. Zwischen  $x$  und  $y$  besteht Ähnlichkeitserinnerung, wenn gilt:  $x$  und  $y$  sind Elementarerlebnisse, die durch Vergleich einer Erinnerungsvorstellung von  $x$  mit  $y$  als teilähnlich erkannt sind. Es wird also nicht  $y$  mit  $x$  verglichen, sondern mit einer Erinnerungsvorstellung von  $x$ . Somit muß  $x$  dem  $y$  zeitlich vorhergegangen sein.

Aus der Ähnlichkeitserinnerung wird dann die Teilähnlichkeit abgeleitet, aus dieser wiederum die Teilgleichheit usw.

Wenn es nur eine Grundrelation gibt, so gibt es auch nur eine Grundkategorie, das heißt einen Begriff, der nicht mehr [53] auf andere zurückführbar ist. Carnap ist der Ansicht, daß die Anzahl der „echten“ Kategorien sehr klein ist; „vielleicht gibt es nur eine einzige Kategorie“.<sup>9</sup>

Obwohl bei Carnap offenbleibt, ob seinen Konstitutionsstufen (erkenntnistheoretischen Schichten) ontologische Differenzen entsprechen, erinnert dieser Aufbau stark an die Ontologie und Kategorienanalyse Nicolai Hartmanns. Es stellt sich überhaupt die Frage, ob das zeitliche Zusammenfallen der Auflösung des Neukantianismus und das gleichzeitige Auftreten von Neupositivismus und Realontologie rein zufällig ist.<sup>10</sup>

---

<sup>6</sup> Rudolf Carnap, *Scheinprobleme ...*, a. a. O., S. 25.

<sup>7</sup> Rudolf Carnap, *Der logische Aufbau ...*, a. a. O., S. 93.

<sup>8</sup> Ebenda, S. 105.

<sup>9</sup> Ebenda, S. 108.

<sup>10</sup> Um das Gegenteil nachzuweisen, müßten jedoch die Veränderungen im gesellschaftlichen Sein stärker berücksichtigt werden, als das im Rahmen der vorliegenden Arbeit möglich ist.

Für Carnap ist die Aufstellung des Konstitutionssystems nicht die Aufgabe eines Philosophen, sondern der gesamten Wissenschaft. Die Konstitutionstheorie hat nur die logischen Grundlagen dafür zu liefern. Indem die Gegenstände der Wissenschaft in das eine konstitutionale Gesamtsystem eingeordnet werden, werden zugleich auch die verschiedenen „Wissenschaften“ als Zweig der einen Gesamtwissenschaft erkannt und in ein System gebracht.

Der Konstitution eines Gegenstandes entspricht gleichnisweise die Angabe der geographischen Koordinaten für eine Stelle der Erdoberfläche. Durch diese Koordinaten ist die Stelle eindeutig gekennzeichnet; „jede Frage über die Beschaffenheit dieser Stelle (etwa über Klima, Bodenbeschaffenheit usw.) hat nun einen bestimmten Sinn“.<sup>11</sup> Abgesehen von technischen Hindernissen ist jede Frage beantwortbar. Wenn eine Frage zu einem bestimmten Zeitpunkt praktisch nicht beantwortbar ist, so ist sie dennoch „grundsätzlich beantwortbar“ in dem Sinne, daß ein Zustand der (im weitesten Sinne) technischen Hilfsmittel denkbar ist, bei dessen Verwirklichung die Frage beantwortbar sein würde. Es gibt nur eine Ausnahme. Sie liegt vor, wenn die „Frage“ keine echte Frage ist. Wann kann so etwas der Fall sein? Im logischen Sinne besteht eine Fragestellung darin, daß eine Aussage gegeben ist und die Aufgabe gestellt wird, entweder diese Aussage selbst oder ihre Negation als wahr festzustellen. Wenn nun eine Zeichenreihe nur scheinbar ein Aussagesatz ist und tatsächlich diese Zeichenreihe gar keine Aussage repräsentiert (und auch keine Norm, keine Aufforderung, kein Werturteil oder dergleichen), so ist diese sinnlos. Da keine Aussage vorliegt, kann auch kein Wahrheitswert festgestellt werden. Solche scheinbaren Fragen sind also unbeantwortbar. [54] Ihre Zeichenreihen sind im gleichen Maße sinnlos wie die der scheinbaren Aussagesätze.

Bei Carnap gibt es diese Unterscheidung zwischen Aussage und Aussagesatz nicht. Dadurch treten bei ihm „sinnlose Aussagen“ auf. Was aber ist überhaupt der Sinn einer Aussage?

Der Sinn einer Aussage besteht für Carnap darin, daß sie einen Sachverhalt zum Ausdruck bringt, wobei dieser Sachverhalt zwar nicht notwendig bestehen, aber zumindest denkbar sein muß.<sup>12</sup> Bringt eine (vermeintliche) Aussage keinen (denkbaren) Sachverhalt zum Ausdruck, so hat sie keinen Sinn. Wenn eine Aussage einen Sachverhalt zum Ausdruck bringt, so ist sie in jedem Falle sinnvoll. Sie ist wahr, wenn dieser Sachverhalt besteht, falsch, wenn er nicht besteht. „Man kann von einer Aussage schon wissen, ob sie sinnvoll ist, noch bevor man weiß, ob sie wahr oder falsch ist.“<sup>13</sup>

Wenn eine Aussage nur Begriffe enthält, die schon bekannt und anerkannt sind, so ergibt sich aus diesen ihr Sinn. Wenn demgegenüber eine Aussage einen neuen Begriff enthält oder einen solchen, dessen Legitimität, das heißt dessen wissenschaftliche Brauchbarkeit in Frage steht, so muß angegeben werden, welchen Sinn sie hat. Dazu ist es notwendig und hinreichend, daß angegeben wird, wann sie wahr heißen soll und wann falsch. Hinreichend ist die geforderte Angabe insofern, als nichts anderes angegeben zu werden braucht. Es ist zum Beispiel nicht notwendig, den „Sinn des Begriffes“ näher anzugeben. Dafür gibt Carnap in den „Scheinproblemen“ einprägsame Beispiele: „Der Begriff ‚Jupiter‘ kann dadurch eingeführt werden, daß festgesetzt wird: die Aussage ‚Jupiter brummt zur Zeit  $t$  am Ort  $p'$  soll wahr heißen, wenn zur Zeit  $t$  am Ort  $p$  ein Donner feststellbar ist, andernfalls soll sie falsch heißen. Durch diese Festsetzung hat, ohne daß etwas über den Sinn des Begriffes ‚Jupiter‘ gesagt worden ist, die Aussage einen Sinn bekommen.“

Das ist insofern zu akzeptieren, als dann, wenn zu jemandem die Aussage gemacht wird: „Jupiter wird um 12.00 Uhr hier brummen“, dieser weiß, was er zu erwarten hat; „er kann, wenn er sich in die

---

<sup>11</sup> Ebenda, S. 253.

<sup>12</sup> Rudolf Carnap, *Scheinprobleme ...*, a. a. O., S. 27.

<sup>13</sup> Ebenda, S. 27. – Carnaps Vorgehen ist hier bemerkenswert unexakt. Er gibt in keiner Weise an, was es heißen soll, daß eine Aussage einen Sachverhalt ausdrückt. Es wird auch weder geklärt, was eine Aussage, noch was ein Sachverhalt sein soll. Ferner wird doch wohl berechtigt anzunehmen sein, daß spezifische Aussagen einen spezifischen Sinn haben. Die Behauptung: „Der Sinn einer Aussage besteht darin, daß sie einen Sachverhalt zum Ausdruck bringt“ würde aber auf Sinnähnlichkeit aller Aussagen schließen lassen, denn bei Carnap gibt es ja gar keine Aussagen, die nicht einen Sachverhalt ausdrücken. Das wäre aber sicher eine unsinnige Konsequenz. Richtiger wäre es wohl zu sagen, daß alle Aussagen, insofern sie alle Sachverhalte ausdrücken, nicht sinngleich, sondern gleichermaßen sinnvoll sind. Carnap spricht also nicht eigentlich vom Sinn einer Aussage, sondern vom Sinnvollsein von Aussagen überhaupt.

geeignete Situation (an den bestimmten Ort) begibt, eine Erfahrung machen, durch die meine Aussage bestätigt oder widerlegt wird“.<sup>14</sup>

Die geforderte Angabe ist aber insofern auch notwendig, als sie wissenschaftliche Tätigkeit erst ermöglicht. Wollte man es [55] für zulässig ansehen, daß in der Wissenschaft Aussagen gemacht werden dürfen, deren Gültigkeit nicht in bestimmter Weise durch Erfahrung bestätigt oder widerlegt werden kann, so würde man dem Eindringen von sinnlosen (Schein-)Aussagen Tür und Tor öffnen. Ebenfalls in den „Scheinproblemen“ stellt Carnap als Beispiel eine Reihe von schrittweise schlimmer werdenden Zeichenkomplexen vor:

„1. ‚In dieser Wolke sitzt Jupiter (er drückt sich aber weder in der Gestalt der Wolke aus, noch ist seine Anwesenheit in irgendeiner anderen Weise durch Wahrnehmungen erkennbar)‘;

2. ‚dieser Stein ist traurig‘;

3. ‚dieses Dreieck ist tugendhaft‘;

4. ‚Berlin Pferd blau‘;

5. ‚und oder dessen‘;

6. ‚bu ba bi‘;

7. ‚-) ---‘.<sup>15</sup>

Nach Carnap gilt es nun zu erkennen, daß (6.) ebenso sinnlos ist wie (7.); denn (6.) besteht zwar aus solchen Zeichen (nämlich Buchstaben), die sonst auch in sinnvollen Sätzen vorkommen. Die Art ihrer Zusammenstellung macht jedoch hier den ganzen Satz sinnlos. Auch zwischen (4.) und (6.) soll das Verhältnis im Grunde nicht anders sein; denn (4.) sei ebenso sinnlos wie (6.), obwohl (4.) aus größeren Zeichenkomplexen zusammengesetzt ist, die sonst auch in sinnvollen Sätzen vorkommen. Wesentlich ist nun für Carnap, daß auch (1.), (2.) und (3.) ebenso sinnlos sein sollen wie (4.), (5.), (6.) und (7.). Wenn man glaubt, zwischen diesen beiden Gruppen bestehe ein wesentlicher Unterschied, so wird dieser Irrtum verursacht durch die Mangelhaftigkeit unserer Sprache, die es zuläßt, daß ein Satz sowohl grammatisch einwandfrei als auch sinnlos sein kann. Infolgedessen hält man oft Scheinsätze für sinnvolle Sätze, stellt sinnlose Fragen und versucht, sinnlose Probleme zu lösen. Und das geschieht vor allem in der Philosophie.

Heinrich Scholz hat bereits im Jahre 1930 darauf hingewiesen, daß diese Gedanken Carnaps nicht gerade ein Musterbeispiel für exaktes Philosophieren darstellen. Ja, er hat sogar erwogen, daß der Text etwas durcheinander geraten sei.<sup>16</sup> So ist das Beispiel (4.) in keiner Weise verschieden vom Beispiel (5.). Carnap erwähnt (5.) überhaupt nicht. Ferner fehlt ein Hinweis auf das Verhältnis von (1.) und (2.), (3.). Während (1.) tat-[56]sächlich weder wahr noch falsch ist, weil ein Eigenname mit ungesicherter Bedeutung verwendet wird, sind (2.) und (3.) nicht sinnlos, sondern einfach falsch, weil einem Gegenstand ein Prädikat zugeordnet wird, das ihm kategorial nicht zukommen kann.

Carnap will beweisen, daß die Sätze (1.) bis (3.) ebenso sinnlos sind wie (4.) bis (7.), weil sie sich nicht durch Erfahrung bestätigen lassen. Zu diesem Zweck gibt er einige Definitionen. Er führt die Ausdrücke „fundiert“, „nachprüfbar“ und „sachhaltig“ ein.

Spricht eine Aussage  $p$  den Inhalt eines Erlebnisses  $E$  aus und ist die Aussage  $q$  entweder gleich  $p$  oder aus  $p$  und früherem Erfahrungswissen durch Deduktionen oder induktive Schlüsse ableitbar, so sagen wir:  $q$  ist durch das Erlebnis  $E$  „fundiert“. Eine Aussage  $p$  heißt „nachprüfbar“, wenn die Bedingungen angebar sind, unter denen ein Erlebnis eintreten würde, durch welches  $p$  oder das Gegenteil von  $p$  fundiert würde. Eine Aussage  $p$  heißt „sachhaltig“, wenn Erlebnisse, durch die  $p$  oder das Gegenteil von  $p$  fundiert werden würde, wenigstens als Erlebnisse denkbar sind und angegeben werden könnten. Die nachprüfbaren Aussagen werden von den sachhaltigen als Grenzfall eingeschlossen.

---

<sup>14</sup> Ebenda, S. 27/28.

<sup>15</sup> Ebenda, S. 28.

<sup>16</sup> Siehe die Rezension von Heinrich Scholz über Carnaps „Scheinprobleme ...“, in: Deutsche Literatur-Zeitung, Bd. 51, 1930, S. 592.

Wenn diese Vermutung zuträfe, so hätte Carnap sicherlich in dem Vorwort zur zweiten Auflage (Hamburg 1961, zusammen mit „Der logische Aufbau der Welt“) eine entsprechende Bemerkung gemacht.

Ist eine Aussage nicht sachhaltig, so ist sie eine Scheinaussage. Nur solche Aussagen sind sinnvoll, von denen mindestens angegeben werden kann, durch welche mögliche Erfahrung sie bestätigt oder widerlegt werden würden. Solche Aussagen kommen vor allem auf dem Gebiet der Philosophie und Theologie vor. Während die Forderung der Sachhaltigkeit nach Carnap für jede Aussage von den Realwissenschaften (Naturwissenschaften, Psychologie, Kulturwissenschaften) anerkannt und praktisch beachtet wird, sind die Thesen des „Realismus“ und des Idealismus nur scheinbare Aussagen, die grundsätzlich nicht durch ein Erlebnis fundiert werden können, somit nicht sachhaltig sind. Diese bringen gar keinen auch nur denkbaren Sachverhalt zum Ausdruck. Solche Aussagen können „gar keine Aussage(n) sein, sondern sind ein bloßes Konglomerat sinnloser Striche oder Geräusche“.<sup>17</sup> Damit ist das viel erreicht: Die Philosophie ist im wesentlichen von den Wissenschaften ausgeschlossen. Grundlegende weltanschauliche Fragen sind nicht mehr rational zu beantworten. Somit fallen sie in das Gebiet des Irrationalismus. Dadurch zeitigt die Rea-[57]lisierung des subjektiven Anliegens vieler Positivisten objektiv die entgegengesetzten Ergebnisse. Der Kampf gegen den Irrationalismus führt dazu, daß ihm die Behandlung der eigentlichen weltanschaulichen Fragen zugesprochen wird. Sie gehören in den Bereich des Glaubens, der Religion, aber auch der Kunst.

Carnap, wie der gesamte Wiener Kreis, war dem Gedanken der bürgerlichen Aufklärung verhaftet, daß die veränderungsbedürftigen Verhältnisse zwischen den Menschen in erster Linie dadurch zu verbessern wären, daß wir zu größerem Wissen über den Menschen, die Natur und die Gesellschaft gelangten. Demnach würde alles vom Fortschritt der Wissenschaft abhängen, und so begriffen die Mitglieder des Kreises ihre Arbeit an den Grundlagenproblemen der Wissenschaft vielfach als praktisch bedeutsame Tätigkeit. Carnap hat sich sogar bemüht, den Gedanken der wissenschaftlichen Weltauffassung Mitgliedern des „Bauhauses“ nahezubringen, weil er dort verwandte Bestrebungen zu entdecken glaubte.<sup>18</sup> Carnap war befreundet mit dem Kommunisten Hannes Meyer, der von 1927 bis 1930 Direktor des „Staatlichen Bauhauses“ war. Diese Bestrebungen im Neupositivismus sind ein schönes Beispiel dafür, wie subjektives philosophisch-ideologisches Anliegen und objektive historische (ideologische) Wirkung auseinanderfallen können. Eine der Ursachen dürfte sicherlich in dem falschen Gesellschaftsbild (Geschichtsauffassung) und der damit zusammenhängenden Illusion der möglichen Veränderung unzulänglicher gesellschaftlicher Verhältnisse durch bloße Entwicklung und Propagierung der Wissenschaft zu suchen sein. Andererseits hätte das Aufgeben idealistischer aufklärerischer Illusionen in bezug auf die gesellschaftliche Entwicklung das Aufgeben bürgerlicher Positionen vorausgesetzt. Eine solche Tendenz hat der Wiener Kreis insgesamt jedoch nie besessen.

Carnaps philosophisches Bemühen richtete sich darauf, unserer Erkenntnis ein sicheres Fundament zu geben und die Philosophie zu einer exakten Wissenschaft zu machen. Die Radikalität seines Vorgehens und die Feindschaft gegenüber der materialistischen Weltanschauung verbürgte den später selbst erkannten Mißerfolg.

Es galt als ausgemacht im Wiener Kreis, daß es keine synthetischen Urteile a priori gibt, und so mußte die Frage be-[58]antwortet werden, worauf sich die relative Zuverlässigkeit unseres Erkenntnisgefüges gründet. Der Versuch, unsere Erkenntnis auf die Wahrnehmung zurückzuführen, ist, wie Lenin gezeigt hat, durchaus nicht neu. Bereits Hume hat derartige Thesen vertreten und auch an Beispielen illustriert. Jedoch ist die Zurückführung aller Begriffe auf die Wahrnehmung nie tatsächlich vorgenommen worden. Carnap hat als erster damit begonnen, und der Versuch ist fehlgeschlagen. Bereits in der 1936 erschienenen Abhandlung „Testability and Meaning“<sup>19</sup> findet sich das Eingeständnis. Man hatte bald erkannt, daß Begriffe wie „sichtbar“ oder „löslich“, alle Begriffe von Dispositionseigenschaften, innerhalb des Konstitutionssystems nicht bildbar sind. Wenn es aber nicht möglich ist,

---

<sup>17</sup> Rudolf Carnap, *Scheinprobleme ...*, a. a. O., S. 30.

<sup>18</sup> In dieser Richtung ist auch folgende Bemerkung aus dem „Logischen Aufbau der Welt“ zu verstehen: „Wir spüren eine innere Verwandtschaft der Haltung, die unserer philosophischen Arbeit zugrunde liegt, mit der geistigen Haltung, die sich gegenwärtig auf ganz anderen Lebensgebieten auswirkt; wir spüren diese Haltung in Strömungen der Kunst, besonders der Architektur, und in den Bewegungen, die sich um eine sinnvolle Gestaltung des menschlichen Lebens bemühen: des persönlichen und gemeinschaftlichen Lebens, der Erziehung, der äußeren Ordnungen im Großen.“ (a. a. O., S. VI).

<sup>19</sup> Rudolf Carnap, *Testability and Meaning*, in: *Philosophy of Science*, Bd. 3, 4, 1936/37.

jeden Begriff der Wissenschaft auf Begriffe von Erlebnisbeziehungen zurückzuführen und demgemäß auch dadurch zu definieren, so ist Carnaps eigentliches Anliegen, zu dessen Realisierung er das Konstitutionssystem entworfen hatte, als nicht verwirklichtbar erwiesen.

Somit zeigt sich, daß die Basis im Erlebnisgegebenen nicht geeignet ist, das System unserer wissenschaftlichen Begriffe zu begründen. Dadurch wurde auch den Neopositivisten klar, daß das ganze System ein großartig und exakt ausgestalteter Irrtum war. Der Ausgangspunkt der Erkenntnistheorie beim Individuum und im Eigenpsychischen hat sich ein weiteres Mal als unzulänglich gezeigt.<sup>20</sup> Ebenso verhält es sich mit der Aussonderung der Philosophie aus den Wissenschaften mittels des Verifikationsprinzips.

In dem Artikel „Überwindung der Metaphysik durch logische Analyse der Sprache“ wird zum Zwecke des Nachweises der Sinnlosigkeit aller Weltanschauungen der Begriff des „Elementarsatzes“ neu eingeführt.<sup>21</sup> Die Bedeutung eines Wortes steht erst dann fest, wenn erstens die Syntax des Wortes festliegt, das heißt die Art und Weise seines Auftretens in der einfachsten Satzform, in der es vorkommen kann. Diese ist der Elementarsatz. Und zweitens, wenn für den Elementarsatz „S“ des betreffenden Wortes die Antwort auf folgende Fragen gegeben ist, die nach Carnap nur eine einzige Frage in vier verschiedenen Formulierungen ist:

1. Aus was für Sätzen ist *S* ableitbar, und welche Sätze sind aus *S* ableitbar? [59]
2. Unter welchen Bedingungen soll *S* wahr, unter welchen falsch sein?
3. Wie ist *S* zu verifizieren?
4. Welchen Sinn hat *S*?<sup>22</sup>

Die Bedeutung eines Wortes, die Ableitungsbeziehungen seines Elementarsatzes, die Methode der Verifikation dieses Elementarsatzes und dessen Wahrheitsbedingungen sind für Carnap nur verschiedene Ausdrucksweisen für ein und dasselbe. Nur die Frage (4.) scheint etwas anderes zu erfragen als die ersten drei. Es ist eine typisch philosophische Frage. Während in (1.) bis (3.) danach gefragt wird, wodurch ein Wort zu definieren ist und die Antworten die Definition liefern, wird in (4.) danach gefragt, was ein Wort über seine Definition hinaus noch meint. Statt „definieren“ sagt Carnap hier auch: die Kriterien eines Wortes festlegen! In dieser Sprechweise: „Man darf nicht weniger als das Kriterium angeben, damit das Wort eine scharfe Bedeutung erhält; aber man kann auch nicht mehr als das Kriterium angeben, denn durch dieses ist alles Weitere bestimmt.“<sup>23</sup>

Darum ist die Frage (4.) nur eine weitere Formulierung für die Frage, die in den Gestalten (1.) bis (3.) existiert. Wäre das nicht der Fall, wäre die Frage ohne angebbaren Sinn, das heißt sinnlos. Wenn ein Metaphysiker die Frage (4.) stellt, ohne diese Fragen (1.) bis (3.) damit erfragen zu wollen, so stellt er somit eine sinnlose Frage. Er fragt nach der Bedeutung eines Wortes, ohne nach dessen Bedeutung fragen zu wollen. Er ist sich also über sein eignes Tun nicht im klaren. Nebenbei bestimmt Carnap auch noch die Bedeutung eines Wortes durch dessen Zurückführung auf Wörter in Beobachtungs- und Protokollsätzen, die hier erstmalig eingeführt werden.

Carnaps Überlegungen lassen sich etwa wie folgt zusammenfassen („a“ sei irgendein Wort, „S(a)“ sei der Elementarsatz, in dem es auftritt):

Es gibt *eine* hinreichende und notwendige Bedingung dafür, daß „a“ eine Bedeutung hat. Diese kann in jeder der folgenden Formulierungen angegeben werden, die alle dasselbe besagen:

1. Die empirischen Kennzeichen für „a“ sind bekannt.
2. Die Wahrheitsbedingungen für *S(a)* liegen fest.

---

<sup>20</sup> Zu den Konsequenzen eines verfehlten Ausgangspunktes und einer falschen Sicht des Gegenstandes erkenntnistheoretischer Forschungen siehe: Dieter Wittich, Über Gegenstand und Methoden der marxistisch-leninistischen Erkenntnistheorie, in: Studien zur Erkenntnistheorie, hrsg. von Dieter Wittich/Klaus Göbner/Alfred Kosing/Helmut Seidel, Berlin 1973.

Ferner: Hans Jörg Sandkühler, Praxis und Geschichtsbewußtsein, Frankfurt/Main 1973, S. 20 f., 190 f.

<sup>21</sup> Rudolf Carnap, Überwindung der Metaphysik;..., a. a. O., S. 221.

<sup>22</sup> Ebenda, S. 221/222.

<sup>23</sup> Ebenda, S. 223.

3. Ein möglicher Weg zur Verifikation von „ $S(a)$ “ ist bekannt. [60]

4. Es steht fest, aus was für Protokollsätzen  $S(a)$  abgeleitet werden kann.

Sodann zeigt Carnap für eine ganze Reihe von Begriffen der Philosophie, daß ihnen im obengenannten Sinne keine Bedeutung zukommt. So zum Beispiel für die Begriffe „oberstes Prinzip der Welt“, „das Sein“, „das Seiende“, „Gott“ usw.

Alle Sätze, in denen solche Worte vorkommen, sind ebenfalls ohne angegebene Bedeutung und insofern Scheinsätze. Von hier aus begründet Carnap seine Heidegger-Kritik.<sup>24</sup>

Das Sinnkriterium sollte in seinen verschiedensten Modifikationen stets dieselbe Funktion ausüben. Es sollte ein Kriterium sein, an dem gemessen werden kann, welche Gedanken in wissenschaftlichen Systemen legitim sind und welche unwissenschaftlich sind. Da man erkannt hatte, daß es keine absolute Sicherheit unserer Erkenntnisse gibt, daß unsere relative Gewißheit allein aus der Erfahrung stammt, Erfahrung aber jederzeit unsere Erkenntnisse auch widerlegen kann, konnten die Wissenschaften nicht auf absolute Wahrheit gegründet werden. Nicht diejenigen gedanklichen Gebilde, die unwiderlegbar sind, konnten für die Wissenschaft spezifisch sein (denn absolut sicher sind nur die analytischen Urteile der Mathematik und Logik; diese sollten aber keine Wirklichkeitserkenntnis enthalten), sondern nur diejenigen, die zu einem bestimmten Zeitpunkt an einem bestimmten Ort auf einem gegebenen Stand der menschlichen Erfahrung als wahr nachweisbar waren. Wobei zu Beginn der dreißiger Jahre in eines gesetzt wurde: als wahr nachweisbar, die Angabe der Bedingungen, unter denen eine Aussage wahr ist, und Zurückführbarkeit auf Protokollsätze. Das wurde verbunden mit der Annahme, daß die relativ exakte Naturwissenschaft ihre Exaktheit der Tatsache verdanke, daß ihre Sätze sämtlich im obengenannten Sinne verifiziert werden können. Aus diesen beiden Annahmen wurde die Schlußfolgerung gezogen, daß jeder Wissenschaftler, wollte er wissenschaftlich verfahren, sich zu verhalten hätte, wie es *angeblich* der Naturwissenschaftler stets tut. Er dürfte dann nur noch solche Aussagen innerhalb eines wissenschaftlichen Gedankensystems formulieren, die in der angegebenen Weise verifiziert werden können. Dabei wurde weder beachtet, daß man sich nicht einmal in der Physik in jedem Fall in der angegebenen Weise verhielt, noch, daß die Eigengesetzlichkeit der Gegen-[61]stände der verschiedenen Wissenschaften verschiedene Grade der Exaktheit notwendig mit sich bringt, ja, daß sogar Aussagen für den Betrieb der Wissenschaften notwendig sind, die nicht im obengenannten Sinne verifiziert werden können. Ursprünglich bestrebt, größte Exaktheit in allen Wissenschaften zu realisieren, suchte man ein Kriterium, mit dessen Hilfe die Wissenschaften von unwissenschaftlichen Bestandteilen gereinigt werden sollten. Durch die Übernahme des Sinnkriteriums wurde der Bereich der Wissenschaften zwar scheinbar rationaler gestaltet, in Wahrheit jedoch zu ihrem Schaden stark beschnitten. Am schlimmsten erging es der Philosophie. Suchte man anfangs einen Weg, um sie wissenschaftlich zu betreiben, wurde mittels des Sinnkriteriums eine scharfe Grenze zwischen der Wissenschaft und der Philosophie errichtet.<sup>25</sup>

Es zeigte sich jedoch bald, daß die Anwendung des Kriteriums auch zu einem Ausscheiden solcher Teile aus den Wissenschaften geführt hätte, auf die selbst die Radikalsten im Wiener Kreis (zum

---

<sup>24</sup> Ebenda, S. 229.

Alle Zitate Carnaps stammen aus: Heidegger, Was ist Metaphysik?. So zum Beispiel: „Erforscht werden soll das Seiende nur und sonst – *nichts*; das Seiende allein und weiter – *nichts*.

*Wie steht es um dieses Nichts? – Gibt es das Nichts nur, weil es das Nicht, d. h. die Verneinung gibt? Oder liegt es umgekehrt? Gibt es die Verneinung und das Nicht nur, weil es das Nichts gibt? – Wir behaupten: Das Nichts ist ursprünglicher als das Nicht und die Verneinung. – Wo suchen wir das Nichts? ... Die Angst offenbart das Nichts.“ „Wovor und warum wir uns ängsteten, war ‚eigentlich‘ -nichts. In der Tat: das Nichts selbst – als solches – war da. – *Wie steht es um das Nichts? – Das Nichts selbst nichtet.*“ (zit.: ebenda).*

Carnaps Gedanke, daß Heidegger nicht schreibt, um Wissen zu vermitteln, sondern um emotionale Erlebnisse und Haltungen beim Leser zu erzeugen, daß solche Philosophie mehr wie ein Kunstwerk als eine Wissenschaft wirkt, drängt sich natürlich auf.

<sup>25</sup> Es erscheint müßig, rekonstruieren zu wollen, ob erst ein zu enger Wissenschaftsbegriff vorhanden war und sich darum das verfehlte Verifikationsprinzip durchsetzte oder, umgekehrt, ersterer sich aus letzterem ergibt. Das wird wohl auch bei den einzelnen Mitgliedern des Wiener Kreises unterschiedlich gewesen sein. Sachlogisch geht natürlich das Streben nach einem Kriterium dem Resultat der Anwendung des Kriteriums voraus.

Beispiel Carnap und Neurath) nicht verzichten wollten. Andererseits hätten absurde Theorien wie die Astrologie, Magie usw. unter Umständen dem Kriterium genügen können.

Carnap wollte die Wissenschaft auf die eigenpsychischen Erlebnisse gründen (auch den Protokollaussagen liegen die Erlebnisse zugrunde). Aber Erlebnisse können immer nur auf konkrete Einzelfälle bezogen werden. Selbst eine sehr große Anzahl mit einem Gesetz in Einklang stehender Erlebnisse kann kein Gesetz beweisen. Es würde auch keine Gegeninstanz ausreichen, es zu widerlegen. Man muß schließlich stets mit Beobachtungsfehlern rechnen. Alle Allgemeinaussagen (und Gesetze sind als Aussagen nur konkrete Fälle von Allgemeinaussagen) sind durch Erlebnisse verifizierbar. Wenn man von möglichen Beobachtungsfehlern absieht, so scheint die mögliche Widerlegbarkeit als Kriterium sinnvoller Sätze geeignet, was auch von Popper 1935 in der „Logik der Forschung“ vorgeschlagen wurde. Jedoch stellten sich auch hier bald Schwierigkeiten ein. Der Satz „Es gibt Einhörner“ ist ohne eine Durchmusterung des Universums nicht zu widerlegen. Demgegenüber wären Sätze über die magische Wirkung von Zahlen sinnvoll, weil widerlegbar und würden somit nicht als „unwissenschaftlich“ bezeichnet werden können.

[62] Nach Carnaps Behauptung sind metaphysische Sätze dadurch vollständig *definierbar*, daß sie sinnlos sind. Wenn dem so ist, dann muß das auch umgekehrt gelten. Jeder sinnlose Satz müßte ein metaphysischer sein. Jeder Gedanke gehörte dann entweder zur Metaphysik oder zur Wissenschaft. Das steht erstens zu Carnaps sonstigen Äußerungen, in denen er Metaphysik, Religion und Kunst als einander ähnlich bezeichnet, in Widerspruch, und zweitens ist dieser Begriff der Metaphysik so sehr von herkömmlichen und gebräuchlichen verschieden, daß das eigentliche Anliegen Carnaps zu dieser Zeit (laut Programmschrift: Anti-Metaphysik) damit schwer erreichbar wäre.

Wenn wir einen beliebigen Existenzbehauptungssatz nehmen, zum Beispiel „Es gibt  $F$ -Dinge“ [ $\exists xF(x)$ ], so kann dieser Satz im Sinne Carnaps durch Aufweisung eines  $F$ -Dinges, dem ein entsprechendes Erlebnis zugrunde liegt, verifiziert werden. Ein entsprechendes „fundierendes“ Erlebnis für den Satz „Kein Ding hat die Eigenschaft  $F$ “ [ $\sim\exists xF(x)$ ] kann es jedoch niemals geben. Somit wäre dieser Satz ein metaphysischer, sinnloser Satz. Es ist doch aber sicher evident, daß *zu* jedem sinnvollen Satz „ $p$ “ auch die Negation „ $\sim p$ “ sinnvoll sein muß, denn „sinnvoll sein“ heißt bei Carnap doch per Definition „verifizierbar sein“, das heißt wahr oder falsch sein, und wenn ein Satz falsch ist, so gilt seine Negation.

Schließlich hat man auch noch erkannt, daß Sätze, in denen All- und Existenzaussagen zusammen vorkommen, weder verifizierbar noch falsifizierbar sind, da Sätze von der Art  $\exists xF(x)$  und  $\forall x[F(x) \rightarrow G(x)]$  im ersteren Fall nicht widerlegt und im zweiten durch endlich viele Beobachtungen nicht verifiziert werden können. Dadurch würden empirisch wohlbegründete Annahmen zu sinnlosen Sätzen, so der Satz „Jedes Säugetier hat eine Lunge“. Wenn man schließlich das Sinnkriterium auf sich selbst anwendet, so ist es selbst ein sinnloser Satz. Dagegen wäre es, wie oben gezeigt und wie von Carnap selbst erkannt, als Konstatierung der tatsächlichen Verwendungsweise des Terminus „sinnvoller Satz“ einfach falsch.

Es muß bis auf den heutigen Tag als eine Tatsache gelten, daß wir nicht umhin können, im Wissenschaftsbetrieb Aussagen zu verwenden, die auf Grund ihres allgemeinen Charakters durch die Erfahrung nicht *absolut* gesichert sind. In dieser Hinsicht hat keine der verschiedenen späteren Fassungen des Verifikationsprinzips eine Änderung gebracht. Es gibt weder ein syntaktisches noch ein semantisches, noch irgendwie andersgeartetes theoretisches Kriterium, das eine absolut sichere Entscheidung in der Frage nach der Zugehörigkeit einer empirischen Aussage zu den Wissenschaften ermöglicht. Auch Carnaps Übergang von der Verifizierbarkeit zur Bewährung hat kein solches Kriterium geschaffen. Immerhin dokumentiert es aber ein Abgehen von den ursprünglichen dogmatischen Auffassungen, das heißt das Eingeständnis des fehlgeschlagenen Angriffs auf die „Metaphysik“. Dennoch war mit diesem Übergang ein nicht zu unterschätzender Erkenntniszuwachs gewonnen. Die Analyse der verschiedenen Tendenzen in der Entwicklung des Neupositivismus zeigt, daß dessen bleibende Verdienste nicht in der Realisierung seiner beabsichtigten Ziele bestehen. Die Erkenntnistheorie ist nicht auf die Wissenschaftslogik reduzierbar. Zwischen Wissenschaft und

Philosophie läßt sich keine absolute Grenze ziehen. Auch der Physikalismus beruhte auf Irrtümern. Wie Ptolemäus, der, um seinen grundsätzlichen Standpunkt nicht aufgeben zu müssen, gezwungen war, mehr und mehr Epizykel und Hilfsepizykel einzuführen, entwickelte sich der Positivismus des 20. Jahrhunderts dadurch, daß er an die Stelle scheinbar bewiesenen, aber tatsächlich durch die Praxis bald widerlegter Hypothesen immer wieder neue setzte, diese mit Zusätzen versah usw., ohne jemals in Erwägung zu ziehen, daß die grundsätzliche Voraussetzung falsch sein könnte. Es wurde stets versucht zu beweisen, daß die Grenze zwischen Wissenschaft und Nichtwissenschaft zusammenfällt mit der Grenze zwischen Wissenschaft und Philosophie. Dem Verfasser ist keine Arbeit des Neupositivismus bekannt, die versucht, das Gegenteil zu beweisen. Wo wird der Gedanke verfolgt, daß sich die gesuchte Grenze durch die Philosophie selber hindurchziehen könnte? Insofern ist der Positivismus seinen Grundlagen gegenüber genauso unkritisch gewesen, wie die meisten anderen Philosophien. In neuerer Zeit mitunter spürbare Liberalisierungstendenzen und die verschämte Annäherung an den historisch überholten bürgerlichen Materialismus zeugen zwar von dem Unbehagen, das die eigenen Dogmen einigen Neupositivisten bereiten, sie sind jedoch keinesfalls ein Ausdruck eines tiefgreifenden Gesinnungswandels. Zwischen dem sich streng wissenschaftlich gebärdenden Neupositivismus und dem [64] wirklich wissenschaftlichen dialektischen Materialismus stehen noch immer Welten.

Dennoch war jeder durch die Widerlegung erzwungene Wandel in den Auffassungen (der häufig aus den eigenen Kreisen initiiert wurde) von einem nicht zu unterschätzenden Erkenntniszuwachs begleitet, der zwar häufig weltanschaulich wenig relevant war und am Grundcharakter des Neupositivismus wenig änderte, der aber gerade darum lange Zeit von nichtpositivistischen Philosophien zu Unrecht unbeachtet und somit unverwendet geblieben ist. Auch Carnaps Abgehen von der Forderung, daß jeder wissenschaftliche Satz verifizierbar sein muß, und seine Versuche, die Sicherheit unserer empirischen Erkenntnis auf die Bewährung zu gründen, brachte eine Fülle die Wissenschaftsentwicklung stimulierender Gedanken mit sich. Zusammen mit anderen Vertretern des Wiener Kreises, die zum Teil schon früher als er die Notwendigkeit einer verstärkten Ausarbeitung der Wahrscheinlichkeitstheorie für die Bedürfnisse der verschiedensten Wissenschaften erkannt hatten, hat Carnap nicht geringe Verdienste um die Durchsetzung neuer probabilistischer Denkweisen in den exakten Wissenschaften.

Dem Umstand, daß *allgemeine* Aussagen niemals vollständig verifizierbar sind, trug Carnap erstmals in der Abhandlung „Testability and Meaning“ Rechnung. Solche Aussagen können nach Carnap in ihrer Geltung nicht vollends gesichert sein. Dennoch können aus ihnen abgeleitete Aussagen stets verifiziert werden. Die Geltung ist somit immer durch eine bestimmte Anzahl von Prüfungen bestätigt, jedoch ist nicht mit absoluter Sicherheit ausgeschlossen, daß sie einmal durch eine Prüfung widerlegt werden. Man weiß also nie, ob sie wahr sind oder nicht. Bei allgemeinen Aussagen ist es darum, nach Carnap, nicht möglich, von Wahrheit zu sprechen. Wir können nichts über ihre Wahrheit sagen, sondern nur über ihre Bestätigung und ihre Bewährung. Mit besonderen Urteilen, mit singulären oder partikulären verhält es sich jedoch nicht wesentlich anders. Es gibt zweifellos Urteile über gut bekannte Sachverhalte, zum Beispiel Sachverhalte meiner wohlvertrauten Umgebung. Die Sicherheit meines Urteils brauche ich im täglichen Leben nicht in Zweifel zu stellen. Unsere subjektive Überzeugung von der Gewißheit dieser Urteile reicht für das tägliche Leben durchaus. Worauf gründet sich aber unsere Sicherheit unter [65] wissenschaftslogischem Aspekt? Die scheinbar absolute Gewißheit in bezug auf bestimmte Urteile gründet sich auf die vielfache Überprüfung, die bereits stattgefunden hat, von der wir wissen und an der wir vielleicht teilweise teilgenommen haben. Dabei machen wir jedoch eine Voraussetzung, deren Richtigkeit sich unter Beibehaltung der übrigen Voraussetzungen niemals beweisen läßt. Für uns ist eine Aussage über einen viele Male überprüften Sachverhalt nur darum absolut sicher, weil wir unterstellen, daß die Bedingungen, unter denen der Sachverhalt bisher auftrat, stets dieselben bleiben. Wir müssen also unterstellen, daß die Welt strukturiert, geordnet und von Gesetzmäßigkeiten beherrscht ist.<sup>26</sup> Eine solche Voraussetzung läßt sich jedoch nur in der Form einer allgemeinen Aussage ausdrücken, über deren Wahrheit wir (nach Carnap) wiederum nichts wissen. Durch die vielfache Bestätigung bildet sich eine Auffassung über

<sup>26</sup> Popper sieht hierin allerdings nur eine „metaphysische Umdeutung einer methodologischen Regel“. (Karl R. Popper, Die Logik der Forschung, Schriften zur wissenschaftlichen Weltanschauung, Bd. 9, Wien 1935, S. 187).

die Gültigkeit heraus, wir nehmen eine absolute Gültigkeit an. Unter wissenschaftslogischem Aspekt wären demnach besondere Aussagen, sie mögen uns noch so sicher erscheinen, infolge ihrer logischen Abhängigkeit von Allgemeinaussagen, ebenso unsicher wie diese selbst.

Aussagen können sich verschieden gut oder gar nicht bewähren. Dabei können verschiedene Bewährungsgrade festgestellt werden. Den Bewährungsgrad bestimmen zwei Bedingungen: 1. die Anzahl der Bewährungen, 2. die Strenge der Prüfung.

Daraus ergibt sich, daß die Bewährung einer Aussage von ihrer Prüfbarkeit abhängig ist. In der Arbeit „Testability and Meaning“ findet sich eine systematische Aufstellung der Arten der Bewährung.<sup>27</sup>

Dabei wird die Prüfbarkeit von der Bestätigungsfähigkeit eines Urteils unterschieden. Wenn man die Bedingungen angeben kann, unter denen das Urteil wahr ist, so ist es bestätigungsfähig. Die Bestätigung ist auf zwei Arten möglich:

1. Eine Aussage gilt als bestätigt, wenn sie auf bereits bestätigte zurückzuführen ist. Dabei kann die Zurückführung entweder direkt oder indirekt und entweder vollständig oder unvollständig erfolgen.
2. (gilt für empirische Aussagen)

Die Bestätigung erfolgt durch Zurückführung auf die Bestätigung eines beobachtbaren Prädikats.

[66] Die Angabe der Bedingungen, unter denen eine Aussage wahr ist, verbürgt nicht, daß man die Bedingungen auch wirklich feststellen kann. Eine Aussage kann bestätigungsfähig sein, ohne daß man sie überprüfen kann.

Für die Überprüfung ist es notwendig, sowohl die Prüfungsbedingungen als auch die Wahrheitsbedingungen angeben zu können, das heißt eine bestimmte experimentelle Situation und ein denkbare Ergebnis dieses Experiments. Ferner, und das ist die am schwierigsten realisierbare Forderung, muß man die angegebenen Prüfungsbedingungen ja auch herstellen können. Außerdem muß die Erfüllung der angegebenen Wahrheitsbedingungen wiederum überprüft werden. Darum muß das angegebene experimentelle Resultat entweder wiederum durch die Angabe von Prüfungs- und Wahrheitsbedingungen abgesichert werden, die wiederum überprüft werden müßten und so fort in infinitum. Oder die Wahrheitsbedingung muß durch ein beobachtbares Prädikat bestimmt sein, weil, nach Carnap, über ein solches ohne weitere Angabe von Prüfungsbedingungen entschieden werden kann.

Es ergibt sich, daß Aussagen, deren Prüfungsbedingungen in atomaren oder molekularen Sätzen angegeben sind, vollständig zu bestätigen und vollständig zu prüfen sind. Ein atomarer Satz ist ein singulärer Satz, der nicht selbst einen Satz als Bestandteil in sich enthält und auch nicht die Begriffe „alle“ oder „einige“. Ein molekularer Satz ist ebenfalls ein singulärer Satz, der aber aus zwei oder mehreren Atomsätzen besteht. Im Gegensatz dazu sind Aussagen, deren Prüfungsbedingungen in allgemeinen Aussagen oder in Sätzen mit Existentialoperatoren beschrieben werden, nur unvollständig prüfbar und zu bestätigen.

Hierin finden wir den Grund, warum Wittgenstein unbeschränkt allgemeine Sätze ausschließen und nur atomare und molekulare Sätze zulassen wollte. Ein Satz ist desto unvollständiger zu bestätigen, je größer die Anzahl der in ihm enthaltenen All- und Existentialoperatoren ist. Poppers Falsifizierbarkeitsidee liegt der Gedanke zugrunde, daß nur die Verneinung einer allgemeinen Aussage der niedersten Form vollständig zu bestätigen ist. Die Frage drängt sich auf, was nun eigentlich gewonnen ist, wenn ich aus der Sprache der Wissenschaft alle Sätze aussondere, die nicht die Form von All-Aus-[67]sagen mit einstelligen Prädikaten besitzen? Denn für reichere Sprachen, in denen auch Sätze mit Existentialoperatoren und allgemeine Aussagen mit mehrstelligen Prädikaten vorkommen dürften, nutzt die Falsifikation nichts.

Von hier aus wird auch klar, warum der Neupositivismus seine Bemühungen nicht als Tatsachenforschung begriff, sondern als Arbeit am Bau einer Sprache. Es geht ihm um eine Sprache, in der nur in

---

<sup>27</sup> Rudolf Carnap, Testability and Meaning, a. a. O., S. 431 f. Siehe hierzu auch die Darstellung von Victor Kraft, in: Der Wiener Kreis, a. a. O., S. 133 f.

bestimmter Weise abgesicherte Sätze formulierbar sind. Welche Sätze dabei zugelassen werden und welche nicht, hängt von der Strenge des Kriteriums ab. Victor Kraft formulierte das Invariante zwischen allen Neopositivisten folgendermaßen: „Die Grundforderung des Empirismus ist die, daß alle synthetischen Sätze und deskriptiven Prädikate in einem bestimmten Zusammenhang mit Beobachtbarem stehen müssen. Man kann diesen Zusammenhang enger oder weiter, strenger oder liberaler fassen.“<sup>28</sup>

Die strengste Fassung finden wir am Anfang des Neopositivismus und bei Wittgenstein. Es wurde von jedem synthetischen Satz vollständige Prüfbarkeit verlangt, für jedes deskriptive Prädikat sollte eine Methode zur Prüfung angegeben werden. Es stellte sich aber heraus, daß die Erfüllung dieser Forderung mit der Konsequenz verbunden war, daß nur noch molekulare Sätze in der Wissenschaft zugelassen waren. Darum kam man (zumindest innerhalb des Wiener Kreises) davon ab. Man wurde, wie es Kraft nennt, liberaler. Die „liberalste Fassung“ fordert nur noch, daß jeder synthetische Satz, wenn auch nur unvollständig, zu bestätigen sein muß. Da metaphysische Säue nicht einmal unvollständig auf bestätigte Sätze zurückführbar sind, sind sie überhaupt nicht bestätigungsfähig; und damit glaubt man, das echte Wissen vom Pseudorationalen und Irrationalen getrennt zu haben. Der praktischen Durchführung stellten sich jedoch derartige Hindernisse in den Weg, daß sich auch dieser „Stein der Weisen“ bald als unrealisierbares Programm erwies.

Andererseits war damit aber auch klar, daß man von einer synthetischen Aussage niemals endgültig und ein für allemal behaupten kann, daß sie wahr ist, sondern nur, daß sie sich bisher bestätigt hat; ferner, daß es keine absolute Bestätigung gibt, denn das Bestätigen erfolgt immer nur in bezug auf andere auch nicht absolut bestätigte Aussagen. Wir können nur verschiedene Grade der Bestätigung feststellen, nie absolute Wahrheit behaupten. Das ließ Neurath die kuriose Forderung erheben, die Begriffe „wahr“ und „falsch“ überhaupt nicht mehr zu verwenden und nur noch von „Bewährung“ zu sprechen. Neurath mußte demnach angenommen haben, daß die Bewährung etwas ist, was einer Aussage völlig unabhängig davon zukommt, ob sie wahr oder falsch ist. Denn wenn er die Bewährung als Grad der Wahrscheinlichkeit dafür, daß eine Aussage wahr ist, aufgefaßt hätte, wäre eine solche Forderung absurd. Carnap hat die Bewährung als Maß für die Wahrscheinlichkeit der Wahrheit einer Aussage bestimmt.<sup>29</sup> Man ging darum dazu über, Untersuchungen über den Grad der Wahrscheinlichkeit anzustellen. Es begann bereits im Jahre 1929 mit einer umfangreichen Diskussion auf der 1. Tagung in Prag<sup>30</sup> und ist als zentrales Thema vom Neopositivismus nie wieder aufgegeben worden.

Eines der wichtigsten Probleme des Wiener Kreises verbarg sich hinter der Frage, welche Konsequenzen diese Überlegungen für die Sätze des Neopositivismus selbst haben.

Nach Moritz Schlick besitzen sie endgültigen Charakter. Insofern kann von bloßer Wahrscheinlichkeit ihrer Geltung keine Rede sein. Diese Auffassung steht im Widerspruch zu entsprechenden Ausführungen in der „Allgemeinen Erkenntnislehre“. Die Ursache liegt in der inzwischen unter dem Einfluß von Wittgenstein und Carnap vollzogenen philosophischen Wende, die er selbst für eine Wende der gesamten Philosophie erachtete. Sie nimmt ihren Ausgangspunkt bei der Behauptung, daß alle Erkenntnis nur vermöge ihrer Form Erkenntnis sei. Jede Erkenntnis ist ein Ausdruck, eine Darstellung von Tatbeständen.<sup>31</sup> Diese Darstellung kann auf beliebig viele Weisen, in beliebigen Sprachen und durch beliebige willkürliche (!) Zeichensysteme geschehen. Alle diese möglichen Darstellungsarten, wenn sie wirklich dieselbe Erkenntnis ausdrücken, müssen etwas Gemeinsames haben. Dieses Gemeinsame ist ihre logische Form. Darum ist alle Erkenntnis nur vermöge ihrer Form Erkenntnis. Durch diese Form werden die erkannten Sachverhalte dargestellt, „auf sie allein kommt es bei der Erkenntnis an, alles übrige daran ist unwesentlich und zufälliges Material des Ausdrucks, nichts anderes als etwa die Tinte, mit der wir einen Satz niederschreiben“.<sup>32</sup>

---

<sup>28</sup> Victor Kraft, *Der Wiener Kreis*, a. a. O., S. 134/135.

<sup>29</sup> Rudolf Carnap, *Remarks on Induction and Truth*, in: *Philosophy and Phenomenolog. Research*, Bd. 6, 1946, S. 590 f.

<sup>30</sup> Siehe *Erkenntnis*, Bd. 1, 1930/31, S. 158-285.

<sup>31</sup> Moritz Schlick, *Die Wende der Philosophie*, *Gesammelte Aufsätze*, Wien 1938, S. 34. Der Aufsatz ist zuerst erschienen in „*Erkenntnis*“, Bd. 1, Leipzig 1930.

<sup>32</sup> Ebenda, S. 34/35.

[69] Diese „Einsicht“ besaß Folgen von allergrößter Tragweite. Sie sollte die „traditionellen Probleme“ der Erkenntnistheorie beseitigen. An die Stelle von Untersuchungen des menschlichen „Erkenntnisvermögens“ trat die Erforschung des Wesens der Darstellung, des Ausdrucks, das heißt jeder möglichen „Sprache“ im allgemeinsten Sinne des Wortes. Die Fragen nach den Grenzen der Erkenntnis sollten damit einfach fortfallen. Es sei alles erkennbar, was sich ausdrücken läßt, und das ist alles, wonach man sinnvoll fragen kann. Aus diesem Grunde gibt es keine für den Menschen unbeantwortbaren Fragen, keine prinzipiell unlösbaren Probleme. „Was man bisher dafür gehalten hat, sind keine echten Fragen, sondern sinnlose Aufeinanderreihungen von Worten, die zwar äußerlich wie Fragen aussehen, da sie den gewohnten Regeln der Grammatik zu genügen scheinen, in Wahrheit aber aus leeren Lauten bestehen, weil sie gegen die tiefen inneren Regeln der logischen Syntax verstoßen, welche die neue Analyse aufgedeckt hat.“<sup>33</sup>

Wenn ein sinnvolles Problem vorliegt, kann man auch stets den Weg angeben, der zu seiner Auflösung führt. Die Angabe dieses Weges fällt mit der Aufzeigung des Sinnes zusammen. Für den Akt der Verifikation kann es nur praktische, aber keine theoretischen Hindernisse geben. Die Verifikation ist der Endpunkt einer Problemlösung. Sie ist immer von derselben Art: es ist das Auftreten eines bestimmten Sachverhalts, das durch Beobachtung, durch unmittelbares Erlebnis konstatiert wird. „Es gibt also keine andere Prüfung und Bestätigung von Wahrheiten als die durch Beobachtung und Erfahrungswissenschaft.“<sup>34</sup>

Jede Wissenschaft ist als Gedankensystem (nicht als Veranstaltung zu dessen Gewinnung) ein System von Erkenntnissen, das heißt von wahren Erfahrungssätzen; und die Gesamtheit der Wissenschaften, mit Einschluß der Aussagen des täglichen Lebens, ist das System der Erkenntnisse; „es gibt nicht außerhalb seiner noch ein Gebiet ‚philosophischer‘ Wahrheiten, die Philosophie ist nicht ein System von Sätzen, sie ist keine Wissenschaft“.<sup>35</sup> Es steht nirgends geschrieben, daß die Königin der Wissenschaft selbst eine Wissenschaft sein müßte.<sup>36</sup>

„Wir erkennen jetzt in ihr – und damit ist die große Wendung in der Gegenwart positiv gekennzeichnet – anstatt eines Systems von Erkenntnissen ein System von *Akten*; sie ist nämlich diejenige Tätigkeit, durch welche der *Sinn* der Aussagen [70] eilt oder aufgedeckt wird. Durch die Philosophie werden Sätze geklärt, durch die Wissenschaften verifiziert.“<sup>37</sup>

Bei den Sätzen der Wissenschaft handelt es sich um die Wahrheit von Aussagen, bei der Philosophie aber darum, was die Aussagen eigentlich meinen. Insofern das Wesentliche an den Sätzen das ist, was sie meinen, ist die philosophische Tätigkeit der Sinnggebung das Alpha und Omega aller wissenschaftlichen Erkenntnis.

Die Annahme, daß die Philosophie keine eigenen Sätze aufstelle, zieht die Konsequenz nach sich, daß sie ihre Sinnggebung nicht in Form von Aussagen durchführen kann. Entweder man muß den Mut zur Absurdität besitzen und, wie Wittgenstein, die eigenen Sätze als Scheinsätze bezeichnen, oder man muß (was nicht weniger kurios ist) die philosophische Tätigkeit insgesamt als etwas Nicht-Sprachliches auffassen. Schlick folgt Wittgenstein nur zur Hälfte. Auch für ihn ist die philosophische Sinnggebung unwissenschaftlich, die Philosophie (der „Empirismus“) keine Wissenschaft. Was aber die Tätigkeit anbelangt, so besteht die Philosophie in nichtsprachlichen Handlungen. Er argumentiert folgendermaßen: Wollte ich den Sinn und die Bedeutung bestimmter Worte dadurch angeben, daß ich sie erläutere oder definiere, so müßte ich dazu Sätze bilden, in denen Worte auftreten, für die ich das Gleiche durchführen müßte und so fort. Dieser Prozeß findet sein Ende in tatsächlichen Aufweisungen, in Vorzeigungen, in wirklichen Akten, die keiner weiteren Erläuterung fähig und bedürftig sind; „die letzte Sinnggebung geschieht mithin stets durch *Handlungen*, sie machen die philosophische Tätigkeit aus“.<sup>38</sup> Nach Schlick war es einer der schwersten Irrtümer der bisherigen Philosophie, die

<sup>33</sup> Ebenda, S. 35.

<sup>34</sup> Ebenda.

<sup>35</sup> Ebenda.

<sup>36</sup> Ebenda, S. 35/36.

<sup>37</sup> Ebenda, S. 36.

<sup>38</sup> Ebenda.

Bedeutung und den Sinn durch Aussagen formulieren zu wollen. Es gibt für Moritz Schlick keine philosophischen Erkenntnisse.

Durch diese Wendung soll die Philosophie aus der Falle der Wahrscheinlichkeit befreit und der Endgültigkeit zugeführt werden.

Wenn die Philosophie über keine Erkenntnisse verfügt, so kann sie auch nicht durch bestimmte Sätze nur hypothetische Geltung haben. Sie besitzt keinen induktiven Charakter, wie manche Philosophen annahmen. Der Gedanke, für die Tätigkeit der Philosophie nur Wahrscheinlichkeit in Anspruch zu [71] nehmen, ist mit ihrer Würde unvereinbar. Ebenso falsch wäre es natürlich, daß die Philosophie zu absolut gewissen apriorischen Sätzen gelangt (ein Ergebnis der „Allgemeinen Erkenntnislehre“, an dem Schlick nie gezweifelt hat). Die Philosophie besitzt keine synthetischen Urteile a priori, „aber auch wir glauben an die Würde der Philosophie und halten den Charakter des Unsicheren und bloß Wahrscheinlichen für unvereinbar mit ihr, und freuen uns, daß die große Wendung es unmöglich macht, ihr einen derartigen Charakter zuzuschreiben.“<sup>39</sup>

Wenn der Philosoph zu einem gestikulierenden Taubstummen wird, der dabei ist, eine Sprache zu schaffen, indem er beginnt, durch Hinweisungen bestimmten Dingen bestimmte (Schrift-)Zeichen zuzuordnen, so kommt diesen Akten natürlich weder Wahrheit noch Falschheit, noch kommen ihnen bestimmte Grade von Wahrscheinlichkeit zu. „Es handelt sich ja um Setzungen, die allen Aussagen ihren Sinn als ein schlechthin Letztes geben.“<sup>40</sup>

Aus der Philosophie ist somit etwas sehr Merkwürdiges geworden, aber das unmittelbare Anliegen Schlicks ist realisiert: „Von der Wahrscheinlichkeit der Geltung kann keine Rede sein. So zeigt nach der großen Wendung die Philosophie ihren Charakter der Endgültigkeit deutlicher als zuvor.“<sup>41</sup>

Am Ende der zwanziger und zu Beginn der dreißiger Jahre war man im Wiener Kreis bestrebt, dem Wissen ein sicheres Fundament zu geben. Zu diesem Zweck suchte man ein Kriterium, das es gestattete, wissenschaftliche Sätze von unwissenschaftlichen zu trennen. Dabei wurde unterstellt, daß die Grenze zwischen Wissenschaft und Nicht-Wissenschaft zusammenfällt mit der Grenze zwischen der Philosophie und den übrigen Wissenschaften. Darum sollte das Kriterium es in erster Linie gestatten, die typischen Aussagen der „traditionellen“ Philosophie von den Aussagen nichtphilosophischer Disziplinen zu trennen. Die weitere Entwicklung des Positivismus wurde zu einer Geschichte der ständigen „Vervollkommnung“ des Sinnkriteriums. Die Aufgabe der Philosophie wurde in zwei Dingen gesehen:

1. In der Anwendung des Sinnkriteriums. Davon versprach man sich zweierlei:
  - a) Die Ausschaltung der Metaphysik (metaphysischer Schein-[72]sätze) aus den Wissenschaften. Wissenschaft und Weltanschauung sollten getrennt werden.
  - b) Eine exakte Klärung des Sinnes einzelwissenschaftlicher Aussagen.
2. In der Analyse und Klärung der Sicherheit unserer Erkenntnisse (von Ergebnissen empirischer Forschung).

In den Veröffentlichungen von Mitgliedern des Wiener Kreises durchdringen sich ständig beide Aufgaben. Die Neopositivisten des Wiener Kreises haben als Bestimmung der Aufgabe der Philosophie meist nur 1 b) angegeben, wobei man sich jedoch des Eindrucks nicht erwehren kann, daß 1 a) für sie eine viel größere Bedeutung besessen hatte.

Die Lösung philosophischer Probleme dachte man sich anders als gewöhnliche Problemlösungen. Man stellte sich vor, daß es bald jedem Menschen evident werden würde, daß es (im positivistischen Sinne) sinnvolle und sinnlose Probleme und dementsprechend sinnvolle und sinnlose Fragen gibt. Die philosophischen Probleme würden dann nicht dadurch gelöst, daß die entsprechenden Fragen beantwortet werden, sondern dadurch, daß sie niemand mehr stellt, weil sie für niemanden mehr ein

---

<sup>39</sup> Ebenda, S. 38.

<sup>40</sup> Ebenda.

<sup>41</sup> Ebenda, S. 38/39.

Problem sind. „Dann wird es nicht mehr nötig sein, über ‚philosophische Fragen‘ zu sprechen, weil man über alle Fragen philosophisch sprechen wird, das heißt: sinnvoll und klar.“<sup>42</sup>

Man gestand sich im Wiener Kreis ein, daß die Aufklärungsarbeit sicherlich nicht kurzfristig von Erfolg gekrönt sein würde. Es wurde mit Jahrhunderte andauernden „Nachhutgefechten“ gerechnet. Lange Zeit wird man noch in den „gewohnten Bahnen weiterwandeln“. Philosophen werden Scheinfragen diskutieren, aber schließlich wird man ihnen nicht mehr zuhören, sie werden Schauspielern gleichen, die noch eine Zeitlang fortspielen, bevor sie bemerken, daß die Zuschauer sich allmählich fortgeschlichen haben.<sup>43</sup>

Angesichts der Unzulänglichkeiten des Sinnkriteriums mutet uns diese Auffassung vom Ende der traditionellen Philosophie etwas überheblich an. Tatsächlich war diese Auffassung von der Entwicklung der Philosophie nicht nur überheblich, sondern vor allem falsch. Der Neupositivismus differenzierte nicht zwischen der unwissenschaftlichen und der wissenschaftlichen Weltanschauung. Da er die soziale Determination, vor allem den Klassencharakter der Philosophie ignorierte, konnte er sich ein-[73]bilden, die Wissenschaftlichkeit einer Philosophie sei eine reine Methodenfrage. Von hier aus war es nur noch ein kleiner Schritt zu der naiven Vorstellung, daß nur eine wissenschaftliche Philosophie zu existieren brauche, und alle Menschen würden über kurz oder lang wissenschaftlich philosophieren – bis auf einige unverbesserliche Metaphysiker. Es war dem Neupositivismus aus konzeptionellen Gründen verschlossen, die einfache Tatsache zu erkennen, daß wissenschaftsfeindliche und pseudowissenschaftliche Philosophien so lange existieren werden, wie es reaktionäre Klassen gibt, die unwiderlegliche wissenschaftliche Tatsachen ignorieren und verschleiern müssen, um die historische Überlebtheit ihrer Klasse zu vertuschen. Der Neupositivismus vermochte nicht zu erkennen, daß letztlich unwissenschaftlich vorgehende Philosophen solange ihr Publikum haben werden, wie es große soziale Gruppen von Menschen gibt, deren Bedürfnis nach Verklärung ihres reaktionären Wesens durch offen wissenschaftsfeindliche oder pseudowissenschaftliche Lehren befriedigt wird. Da die neupositivistische Strömung innerhalb der bürgerlichen Philosophie selber in den Schranken der bürgerlichen Ideologie befangen blieb, vermochte sie auch nicht zu sehen, daß es längst eine Klasse gab, deren Existenz nicht nur durch keine wissenschaftliche Erkenntnis gefährdet wird, sondern die auf Gedeih und Verderb mit der Wissenschaft verbunden ist. Die verfehlte Grundkonzeption erklärt sich letztlich nur aus der ideologischen Position des Neupositivismus.

Der Standpunkt der Bourgeoisie erzwang in der Philosophie entweder eine Entstellung des revolutionären Charakters der Arbeiterklasse und des Sozialismus oder zumindest dessen Ignoranz. Der Neupositivismus erfüllte diese Forderung insofern, als er die soziale Determination der Erkenntnis im allgemeinen und der philosophischen Erkenntnis im besonderen nicht beachtete. Überlegungen über die Rolle der Arbeiterklasse im Geschichtsprozeß und über das Verhältnis von revolutionärer Praxis und Entwicklung der Wissenschaften (einschließlich der Philosophie) spielten in den Veröffentlichungen des Wiener Kreises keine Rolle. Wer die materielle Praxis, die gesellschaftliche Umgestaltung der objektiven Realität als Grundlage und Triebkraft des gesellschaftlichen Erkenntnisprozesses ignoriert und wer den Gedanken, daß alles Erkennen letztlich praktischen Zielen dient, nicht konsequent genug entwickelt, der muß not-[74]gedrungen auch die Kriterien für die Wissenschaftlichkeit und Wahrheit unabhängig vom gesellschaftlichen Gesamtprozeß der zielgerichteten Veränderung der objektiven Realität zu bestimmen suchen. Der Neupositivismus des Wiener Kreises sah darum das Kriterium für die Wissenschaftlichkeit und für die Wahrheit wissenschaftlicher Aussagen nicht in der Praxis, sondern suchte es wiederum in der Wissenschaft und in wechselnden wissenschaftslogischen Prinzipien. Die Anwendung der verschiedenen Kriterien führte stets zu einer unzulässigen Einengung des Wissenschaftsbegriffes. Einerseits war dieser falsche Wissenschaftsbegriff eine Folge der Unkenntnis des Verhältnisses von Praxis und Erkenntnis, andererseits war diese Unkenntnis selber schon eine Folge des von Anfang an intendierten eingeeengten Wissenschaftsbegriffes. Seit sie beabsichtigten, eine unüberbrückbare Kluft zwischen Wissenschaft und Weltanschauung nachzuweisen, wollten die Neupositivisten des Wiener Kreises den Wissenschaftsbegriff ganz bewußt einengen. Ihre

---

<sup>42</sup> Ebenda, S. 39.

<sup>43</sup> Ebenda.

philosophischen Irrtümer waren also nicht nur das Ergebnis einer verfehlten wissenschaftlich-theoretischen Konzeption, sondern die falsche Konzeption war zugleich schon bestimmt durch die philosophischen Intentionen. Die Ignoranz gegenüber der wissenschaftlichen Weltanschauung der Arbeiterklasse darf also nicht nur als eine Folge des zu engen Wissenschaftsbegriffs verstanden werden – in ihr drückte sich nicht nur ein theoretischer Irrtum aus –, sondern sie war in erster Linie das Ergebnis eines philosophischen Anliegens, nämlich der Trennung von Wissenschaft und Weltanschauung. In diesem Anliegen äußerte sich die ideologische Position des reaktionären Bürgertums, seine Unfähigkeit, eine konsequent wissenschaftliche Weltanschauung zu entwickeln, die nicht die eigenen Grundlagen untergräbt, und seine Furcht vor der Weltanschauung der Arbeiterklasse. Wenn schon das Bürgertum keine wissenschaftliche Weltanschauung mehr entwickeln kann, so sollte es überhaupt unmöglich sein. Selbst wenn sich die Mitglieder des Wiener Kreises darüber nicht im klaren waren, sie haben in ideologischer Hinsicht ein Bollwerk gegen die Ausbreitung der marxistisch-leninistischen Philosophie und Weltanschauung errichtet. Das gilt, obwohl einige Mitglieder politische Veränderungen durch die Arbeiterklasse erhofften. Die Weltanschauung der Arbeiterklasse und den Neupositivismus hielten auch Neurath und Carnap für unvereinbar. [75]

## 2. Der Physikalismus

Der Gedanke des Physikalismus steht in engem Zusammenhang mit den im vorigen Kapitel behandelten Auffassungen Carnaps.

Wenn es ein Kriterium gibt, das erlaubt, unwissenschaftliche Sätze von wissenschaftlichen zu trennen, so kann es eine Sprache geben, die nur noch wissenschaftliche Sätze enthält. In dieser Sprache wären dann aber auch alle überhaupt bildbaren wissenschaftlichen Sätze formulierbar. Es kann also eine Einheitssprache der Wissenschaft geben. Entweder es existiert bereits eine solche Sprache, in der alle wissenschaftlichen Sätze formulierbar sind, oder nicht. Wenn sie nicht existiert, so gibt es zumindest kein grundsätzliches Hindernis, sie aufzubauen. Diese Einheitssprache mußte vor allem zwei Anforderungen genügen:

1. Sie mußte intersubjektiv sein.

Da der semantische Aspekt der Zeichen zu dieser Zeit im Wiener Kreis noch keine weitere Beachtung fand, glaubte Neurath, daß die Einheitssprache nur einer „Einheitssyntax“ bedürfe.<sup>44</sup>

Auch von Carnap wurde in seinem ersten Artikel zu dieser Thematik noch nicht die Forderung erhoben, daß spezielle Bedingungen zu realisieren seien, damit dieses gemeinsame System von Zeichen und Regeln auch für jeden dasselbe bedeute („bezeichne“).<sup>45</sup>

2. Sie mußte universell sein.

Das bedeutet, daß erstens jeder beliebige Sachverhalt in ihr aussprechbar sein müßte und daß zweitens jeder Satz einer beliebigen Wissenschaftssprache in sie übersetzbar sein müßte.

Die Auffassung, daß die Sprache der Physik diesen Anforderungen genügt, wurde erstmals von Neurath ausgesprochen.<sup>46</sup> Nach Neurath ist es zwar gleichgültig, welcher Sprache sich die Physik zu einem bestimmten Zeitpunkt gerade bedient, aber „wesentlich ist, daß die Begriffe der Einheitswissenschaft ... das jeweilige Schicksal der physikalischen Grundbegriffe haben“.<sup>47</sup> Aus diesem Grunde erhielt diese Theorie den Namen „Physikalismus“. Mit diesen Gedanken hat sich Neurath als in Opposition stehend zum Wiener Kreis begriffen. Nur Carnap erkannte er als Verbündeten an, obwohl er dessen grundsätz-[76]lichen philosophischen Ausgangspunkt im Eigenpsychischen und den daraus entstehenden „methodischen Solipsismus“ strikt ablehnte. Damit raubte er jedoch Carnaps Konstitutionssystem die Basis, und die ganze „phänomenale Sprache“, die dieser mühsam aufzubauen

---

<sup>44</sup> Otto Neurath, Soziologie im Physikalismus, in: Erkenntnis, Bd. 2, 1931, S. 393-43 1. In diesem Artikel fällt erstmalig der Begriff „Einheitssyntax“ (S. 395).

<sup>45</sup> Rudolf Carnap, Die physikalische Sprache als Universalsprache der Wissenschaft, in: Erkenntnis, Bd. 2, 1931, S. 432-465.

<sup>46</sup> Otto Neurath, Empirische Soziologie, Schriften zur wissenschaftlichen Weltauffassung, Bd. V, 1931, S. 2.

<sup>47</sup> Otto Neurath, Soziologie im Physikalismus, a. a. O., S. 398.

versucht hatte, wurde damit unsinnig. Nach Neurath sind diese Auffassungen Carnaps nur „ein abgeschwächter Restbestand idealistischer Metaphysik“.<sup>48</sup>

Es ist weder möglich noch notwendig, die Erkenntnisse auf Erlebnisse des „Ich“ zu gründen. Selbst wenn damit, wie Carnap ausdrücklich betonte, nicht verbunden ist, daß nur das Ich und seine Erlebnisse existieren. Der „methodische Solipsismus“ ist ein Unding, das nichts erklärt, er ist letztlich nicht einmal wissenschaftlich formulierbar (in keiner Weise überprüfbar oder bestätigungsfähig), und er ermöglicht, worauf es Neurath besonders ankommt, keine Voraussagen. Für Neurath besteht die Aufgabe der Wissenschaft in der Aufstellung zutreffender Voraussagen. Es kommt darauf an, „ein widerspruchloses System der Einheitswissenschaft zu schaffen, das für erfolgreiche Voraussagen verwendbar ist“.<sup>49</sup>

Die Notwendigkeit, Voraussagen zu machen, erfordert die Einheitswissenschaft. Um Voraussagen eines konkreten Einzelvorgangs machen zu können, muß man „unter Umständen alle Arten von Gesetzen miteinander verbinden können“.<sup>50</sup> Insofern können sie alle als Teile eines einheitlichen Systems aufgefaßt werden. Dabei können wir feststellen, daß wir heute mit dem „räumlich-zeitlichen System operieren, das dem der Physik entspricht, und so zu erfolgreichen Voraussagen gelangen“.<sup>51</sup> Sätze, die die Einheitswissenschaft nicht bilden kann, das heißt die in der Sprache der Physik nicht bildbar sind, sind sinnlos. Wie das konkret entschieden werden soll, gibt Neurath nicht direkt an. Er grenzt sich jedoch in bezug auf das Verifikationsprinzip vom Wiener Kreis ab: „*Aussagen werden mit Aussagen verglichen, nicht mit ‚Erlebnissen‘, nicht mit einer ‚Welt‘, noch mit sonst etwas. Alle diese sinnleeren Verdoppelungen gehören einer mehr oder minder verfeinerten Metaphysik an ... Jede neue Aussage wird mit der Gesamtheit der vorhandenen, bereits miteinander in Einklang gebrachten, Aussagen konfrontiert. Richtig heißt eine Aussage dann, wenn man sie eingliedern kann. Was man nicht eingliedern kann, wird als unrichtig abgelehnt.*“<sup>52</sup>

[77] Da nun auch bei Neurath das Sinnvollsein einer Aussage davon abhängt, ob sie einen Wahrheitswert besitzt oder nicht, so müßten alle diejenigen Aussagen für ihn sinnlos sein, bei denen nicht entschieden werden kann, ob sie einzuordnen sind oder nicht. Die Äußerungen zum Sinnkriterium sind jedoch zu spärlich, um darüber Genaueres zu sagen.

Die Behauptung, daß Aussagen nur mit Aussagen verglichen werden, nicht mit einer Welt, scheint auf einen extremen Anti-Materialismus hinzudeuten; der auch nicht dadurch gemildert wird, daß die bestehenden Aussagensysteme über die Voraussagen mit den Protokollsätzen verglichen werden. Denn die Protokollsätze sollen nicht die objektive Realität erfassen. Eine solche Aussage wäre in der Sprache der Physik für Neurath gar nicht bildbar, und er lehnt es ab, Annahmen zu machen, die nicht von der Wissenschaft nahegelegt und überprüft werden können. Ein Vergleichen von Aussagen oder Aussagensystemen mit der Wirklichkeit ist nur in metaphysischen Vorstellungen möglich.<sup>53</sup> Sinnvoll sind nur Bestrebungen innerhalb der Einheitswissenschaft. Zu dieser gehört auch die Klärung ihrer Begriffe. Insofern richtet Neurath Angriffe gegen die übrigen Mitglieder des Wiener Kreises. Es gäbe nur eine Wissenschaft, die Einheitswissenschaft, die sich selbst logisch aufbaut und die Sinngebung vollzieht. Darum dürften die Worte „Philosophie“, „Philosophieren“, „Erkenntnistheorie“ und dergleichen überhaupt nicht mehr verwendet werden, denn „man kann nicht die ‚Begriffserklärung‘ von dem ‚wissenschaftlichen Betrieb‘ absondern, zu dem sie gehört“.<sup>54</sup>

Obwohl Neuraths Arbeiten unter den Veröffentlichungen des Wiener Kreises mit die unkonkretesten Darlegungen sein dürften, ist seine Einstellung zur Philosophie (neben der Carnaps) wohl die radikalste gewesen.

---

<sup>48</sup> Ebenda, S. 401.

<sup>49</sup> Ebenda, S. 397.

<sup>50</sup> Ebenda, S. 395.

<sup>51</sup> Ebenda, S. 397.

<sup>52</sup> Ebenda, S. 403.

<sup>53</sup> Ebenda, S. 404.

<sup>54</sup> Ebenda, S. 394.

Carnap hat in der Abhandlung „Die physikalische Sprache als Universalsprache der Wissenschaft“ den Versuch unternommen, Intersubjektivität und Universalität der Sprache der Physik nachzuweisen. Das „gelingt“ ihm nur vermittelt der Verwischung des Unterschiedes von Physischem und Psychischem. Carnap schreibt den gesamten Artikel im Grunde in zwei Sprachen und behauptet, sie seien inhaltgleich. Es handelt sich um die „inhaltliche“ und die „formale“ Redeweise. Die „formale“ spricht nur über die Beziehungen zwischen Sprach-[78]zeichen, die „inhaltliche“ spricht scheinbar über „Wirkliches“. So könnte man zum Beispiel die Sprache der Arithmetik auf zweierlei Arten charakterisieren:

1. formal: „Die arithmetischen Sätze sind aus Zeichen der und der Art in der und der Weise zusammengesetzt; es gelten die und die Umformungsregeln.“<sup>55</sup>

2. inhaltlich: „Die arithmetischen Sätze geben gewisse Eigenschaften von Zahlen und gewisse Beziehungen zwischen Zahlen an.“<sup>56</sup>

Die inhaltliche Redeweise ist nach Carnap ohne alle Schwierigkeiten in die formale übersetzbar. Dabei muß man jedoch beachten, daß man unter „Zahlen“ nicht wirkliche Gegenstände zu verstehen hat, sondern nur Zeichen. Ebenso verhalte es sich, wenn in der inhaltlichen Redeweise Wörter wie „Sachverhalt“, „Vorgang“ usw. auftreten. Wenn Carnap in formaler Sprache spricht, so benutzt er die linke, wenn er in inhaltlicher Redeweise spricht, so benutzt er die rechte Spalte der Seite. Die Behauptung, daß die Sprache der Physik die Universalsprache der Wissenschaft sei, sieht dann in bezug auf die Psychologie folgendermaßen aus:

„Die These besagt hier, daß alle Sätze der Psychologie

sich in die physikalische Sprache übersetzen lassen, und zwar sowohl die singulären als auch die generellen („psychologische Gesetze“); oder, was dasselbe bedeutet, daß die Definition jeder psychologischen Bestimmung auf physikalische Bestimmungen zurückführt.“

von physischen Vorgängen sprechen (nämlich von physischen Vorgängen vom Körper und besonders am Zentralnervensystem des betr. Subjekts) ... m. a. W., jeder psychologische Begriff bedeutet eine bestimmte physikalische Beschaffenheit derartiger Vorgänge.“<sup>57</sup>

Da nun die Sätze auf der linken Seite per Definition dasselbe bedeuten sollen wie die auf der rechten Seite, braucht Carnap nur noch zu beweisen, was auf der linken Seite steht. Damit wäre dann auch bewiesen, daß „alle Sätze der Psychologie von physischen Vorgängen sprechen“. Nun gelingt zwar auch das nicht vollständig, aber selbst wenn dem so wäre, bliebe es immer noch ein „wissenschaftlicher“ Taschenspielertrick.

Daß er mit dem Verhältnis von Psychologie und physikalischer Sprache nicht zu Rande gekommen ist, hat Carnap später [79] selbst bemerkt. Die Thematik taucht dann immer wieder auf. Die Grundthesen aller späteren Arbeiten dazu sind: Der wissenschaftlich faßbare Sinn von Aussagen über psychische Vorgänge besteht allein in Aussagen über körperliche Zustände. Nur solche Aussagen sind intersubjektiv und nachprüfbar. Darum müssen Aussagen über Psychisches aus den Wissenschaften entfernt werden. Die inhaltliche Sprache darf nicht als realistische verstanden werden, dergestalt, daß es wirklich psychische Prozesse gäbe, sondern sie muß im Sinne der formalen Sprache verstanden werden. Ansonsten entstehen Scheinprobleme, die das Verhältnis von Psychischem und Physischem betreffen. Hinter diesen Scheinproblemen verbirgt sich eine falsche Deutung der Sprache. Die Psychologie wird *behavioristisch*. Sie wird zu einer Teildisziplin der Physik und mit ihr alle anderen Wissenschaftsdisziplinen. „Dadurch, daß die physikalische Sprache zur Grundsprache der Wissenschaft wird, wird die gesamte Wissenschaft zur Physik.“<sup>58</sup>

<sup>55</sup> Rudolf Carnap, Die physikalische Sprache ..., a. a. O., S. 436.

<sup>56</sup> Ebenda.

<sup>57</sup> Ebenda, S. 450.

<sup>58</sup> Ebenda, S. 463.

Da sich wissenschaftliche Aussagen über das Seelenleben nicht treffen lassen, sind sie metaphysisch. Indem er das behauptet, hat Carnap seine Basis des Konstitutionssystems aufgegeben. „Eigenpsychisch“ ist ein sinnloses Wort geworden. Die bekannte Behauptung, daß die Wendung Carnaps eine Entwicklung zum Materialismus hin sei, ist natürlich völlig aus der Luft gegriffen. Wir finden sie auch fast ausschließlich von neopositivistischer Seite geäußert.<sup>59</sup> In Wahrheit hat die ganze „Wandlung“, meines Erachtens, doch nur stattgefunden, um nicht zugeben zu müssen, daß es Materielles und Ideelles gibt und daß somit alle Fragen, die sich an das Verhältnis zwischen beiden knüpfen, durchaus sinnvolle Fragen sind. Carnap wollte keinen Beitrag zu den Grundlagen eines wissenschaftlichen Materialismus liefern, das heißt, er wollte nicht an der Begründung der These mitarbeiten, daß es eine Realität außerhalb und unabhängig vom Bewußtsein gibt. Derartige Aussagen hat Carnap stets als unsinnig bezeichnet und bis zu seinem Tode für die Wissenschaft nicht zugelassen. Der Physikalismus sollte im Gegenteil nachweisen, daß es einen weltanschaulichen Materialismus nicht geben kann. Der Materialismus sei nur als „methodischer Materialismus“ möglich. „Durch den Zusatz ‚methodisch‘ soll zum Ausdruck gebracht werden, daß es sich hierbei um Thesen handelt, die nur von der logischen Möglichkeit ge-[80]wisser sprachlicher Umformungen und Ableitungen reden, und nicht etwa von der ‚Realität‘ oder ‚Nichtrealität‘ ( ‚Existenz‘, ‚Nichtexistenz‘) des ‚Gegebenen‘, des ‚Psychischen‘, des ‚Physischen‘.“<sup>60</sup>

Carnaps Äußerung, er habe nichts dagegen einzuwenden, daß man seine Auffassungen als materialistisch bezeichnet,<sup>61</sup> ist also meines Erachtens in keiner Weise in der gebräuchlichen Bedeutung dieses Satzes zu verstehen. Carnap stand weder auf dem Standpunkt des bürgerlichen Materialismus, noch hat er sich dem wissenschaftlichen, dem dialektischen Materialismus genähert.

Obwohl viele Mitglieder des Wiener Kreises dem Physikalismus ablehnend gegenüberstanden oder ihn später aufgaben, ist Carnap den grundsätzlichen Gedanken desselben treu geblieben. So schreibt er im Jahre 1957: „The main thesis of physicalism remains the same as before. It says that psychological statements, both those of everyday life and of scientific psychology, say something about the physical state of the person in question.“<sup>62</sup>

Er ist somit nicht davon abgekommen, daß sich psychologische Aussagen nur auf den körperlichen Zustand der betreffenden Person beziehen. Allerdings hat Carnap an anderer Stelle zugegeben, daß die Art und Weise, wie der Physikalismus entwickelt wurde, zu einer Fehlorientierung der Psychologie geführt hat.

Auch die Bearbeitung semantischer Probleme kann demnach der Philosophie Rudolf Carnaps keine materialistische Wendung gegeben haben. Das Wesen des „methodischen Materialismus“ besteht in weltanschaulicher Hinsicht darin, daß alles Geistige eliminiert wird und man es auf Physisches reduziert. Und nachdem dieses Wunder vollbracht ist, wird unterderhand das Physische zum Nicht-Materiellen. In weltanschaulicher Hinsicht stellt also der Physikalismus meines Erachtens nicht nur keine besondere Leistung dar, sondern ist ein bloßer, notwendig fehlgeschlagener Versuch, die sich in den Integrationsbestrebungen der Wissenschaft ausdrückende Einheit der Welt zu erklären, ohne die Materialität der Welt vorauszusetzen.

Wenn wir von dem weltanschaulichen Anliegen und den weltanschaulichen Voraussetzungen Carnaps absehen, so bleibt das Verdienst, ein bemerkenswertes Faktum äußerst detailliert [81] dargestellt zu haben: die große Differenz, die zwischen unseren ständigen Annahmen über fremdes Psychisches und den diese Annahmen bestätigenden Kontrollmöglichkeiten besteht. Fremdseelisches läßt sich in der Tat nicht direkt feststellen. Es ist nicht unmittelbar zugänglich. Für sich allein, ohne

<sup>59</sup> Victor Kraft, Der Wiener Kreis, a. a. O., S. 154: „Damit hat eine fundamentale Wandlung in der Grundlegung der empiristischen Erkenntnis stattgefunden, von der Bewußtseinsimmanenz zum Materialismus.“

<sup>60</sup> Rudolf Carnap, Die physikalische Sprache ..., a. a. O., S. 461.

<sup>61</sup> Rudolf Carnap, „Remarks by the author“ zu dem Artikel „Psychologie in physikalistischer Sprache“ im Sammelband „Logical Positivism“, a. a. O., S. 198.

<sup>62</sup> Ebenda. „Die Hauptthese des Physikalismus bleibt dieselbe wie zuvor. Es heißt, daß psychologische Aussagen, sowohl des Alltags als auch der wissenschaftlichen Psychologie, etwas über den physischen Zustand der betreffenden Person besagen.“

seine körperlichen Symptome, läßt es sich nicht erfassen! Daraus den Schluß zu ziehen, daß sich gar nicht über Seelisches reden lasse, daß man nur über Physisches sprechen könne, ist natürlich schon wieder den weltanschaulichen Intentionen Carnaps geschuldet. Denn Carnap wollte auf jeden Fall den „Dualismus von Leib und Seele“ vermeiden. Es durfte keinen qualitativen Unterschied zwischen Psychischem und Physischem geben, da dann das Konstitutionssystem unmöglich geworden wäre. Es wären dann nicht alle Begriffe auf eine Basis zurückführbar. Die Basis des Systems ist zwar austauschbar. Eine qualitative Verschiedenheit zwischen Materiellem und Ideellem hätte jedoch das System zerstört. Darum führte die Erkenntnis, daß die Existenz des Fremdpsychischen einzelwissenschaftlich nicht zu beweisen sei, bei Carnap zu der Forderung, diese Annahme der Existenz fallen zu lassen. Auch hier spielt also der zu enge Wissenschaftsbegriff eine nicht geringe Rolle für die Radikalität des Neupositivismus. In der Konsequenz führt der Physikalismus sogar dazu, daß allgemein anerkannte Sachverhalte wissenschaftlich überhaupt nicht mehr aussprechbar sind, geschweige denn, bearbeitet werden können. So bedeutet für Carnap der Satz „Der Mensch A ist zornig“ lediglich „A zeigt alle physischen Zeichen des Zorns“. Wie verhält es sich aber, wenn der Mensch A ein Schauspieler ist oder ein Heuchler?<sup>63</sup> Die Behauptung schließlich, daß die Frage danach, was meine Mitmenschen denken und fühlen, eine sinnlose Frage sei, macht nicht nur den (nichtbehavioristischen) Psychologen zu einem Pseudowissenschaftler, sondern macht jeden Menschen zu einem Metaphysiker.

### 3. Die internationalen Beziehungen des Wiener Kreises

Im Gegensatz zur ersten Tagung für Erkenntnislehre der exakten Wissenschaften, die 1929 in Prag stattgefunden hatte, war die zweite Tagung von vielen Interessenten besucht, die nicht [82] dem Wiener Kreis angehörten. Sie fand vom 5.-7. September 1930 in Königsberg statt. Sie war wiederum der (diesmal 6.) „Deutschen Physiker- und Mathematikertagung“ und auch der (91.) „Versammlung der Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte“ organisatorisch angegliedert.<sup>64</sup> Diese geschickte Verbindung diente dem Zweck der Popularisierung und der Gewinnung von Sympathien unter Mathematikern und Naturwissenschaftlern. Immerhin gelang es, Johann von Neumann, Werner Heisenberg, Arend Heyting, Kurt Gödel, H. Scholz und Otto Neugebauer als Hauptreferenten zu gewinnen. Auch an dem Diskussionskreis über „Kausalität und Quantenmechanik“ nahmen vorwiegend Physiker teil.<sup>65</sup> Die Tagung behandelte sowohl Grundlagenprobleme der Mathematik als auch den Wahrheits- und den Realitätsbegriff in der Physik.

In den Ausführungen über den Wahrheitsbegriff wurde die gemeinsame Auffassung deutlich, daß aller physikalischen Erkenntnis nur Wahrscheinlichkeitscharakter zukommt. Denn das Erkennen vollzieht sich mit Hilfe der Modellbildung. Die Modelle sind jedoch in der Physik von gänzlich anderer Art als das Modellerte (gemeint ist die Elementarteilchenphysik). Das Modell kann dem Modellierten immer nur in verschiedenen Graden nahekommen. Hierin besteht jedoch kein „Verzicht auf objektive Erkenntnis“: „Nur wer das Erkenntnisproblem nicht zu Ende denkt, wer das konstruierte Modell mit der Realität verwechselt und darum an dem Dogma eines ‚an sich‘ bestehenden, nach strengem Determinismus verlaufenden Geschehens festhält, kann in dem Wahrscheinlichkeitscharakter der Quantenmechanik einen Verzicht auf Erkenntnis sehen.“<sup>66</sup>

Wenn man dagegen erkannt hat, daß „die Realität zwar durch Modelle beschrieben, nicht aber selbst vom Charakter des Modells gedacht werden darf“, begreift man, „daß Aussagen über das Reale nur in der Form von Beziehungen zwischen den beschreibenden Begriffen gemacht werden können“.<sup>67</sup>

Alle Aussagen über Grenzwerte („Limes-Aussagen“) besitzen nur den Sinn von Konvergenzprozessen. Sie sind darum nur mit Hilfe des Wahrscheinlichkeitsbegriffs formulierbar. Wahrheit sei

<sup>63</sup> Auf diese Problematik hat in jüngster Zeit vor allem G. Patzig aufmerksam gemacht. Siehe auch: Hubert Horstmann, *Der Physikalismus als Modellfall positivistischer Denkweise*, a. a. O.

<sup>64</sup> Das Programm der Tagung wurde in Bd. 1, S. 80, der „Erkenntnis“ veröffentlicht. Ein kurzer Bericht erschien in: *Erkenntnis*, Bd. 1, S. 414. Im Programm nicht enthalten ist ein Vortrag von Friedrich Waismann über die Auffassungen Wittgensteins.

<sup>65</sup> Siehe den Diskussionsbericht über „Kausalität und Quantenmechanik“ in: *Erkenntnis*, Bd. 2, 1931, S. 183 f.

<sup>66</sup> Hans Reichenbach, *Der physikalische Wahrheitsbegriff*, in: *Erkenntnis*, Bd. 2, a. a. O., S. 170.

<sup>67</sup> Ebenda.

angeblich ein Grenzfall, wo die Wahrscheinlichkeit gleich 1 ist. Sie sei ein Spezialfall der Wahrscheinlichkeit.

Was jedoch unter dem Modellierten, der Realität, zu verstehen sei, darüber gingen die Ansichten auseinander. Man ging [83] von der Tatsache aus, daß keine Wissenschaft (genauer: Einzelwissenschaft) die Frage beantworten kann, ob es eine objektive Realität gibt oder nicht. Diese Tatsache wurde von allen Mitgliedern des Wiener Kreises akzeptiert. Ihre Anerkennung verbiete jedoch nicht, die Existenz der objektiven Realität anzunehmen. Ebenso sei es möglich, die Realität auf das Wahrgenommene zu reduzieren. Man war sich darüber einig, daß beide Standpunkte durch keine empirische Forschung jemals zu bestätigen sein würden. Dennoch wurden beide im Neupositivismus vertreten. So behauptete Philipp Frank in der Diskussion über Kausalität und Quantenmechanik: „Die Dinge, die aus den Wahrnehmungen konstituiert werden, entsprechen keiner außerhalb der Wahrnehmungen existierenden objektiven Wirklichkeit.“<sup>68</sup>

Die entgegengesetzte Auffassung finden wir bei Schlick: „Selbstverständlich gibt es unabhängig von uns existierende Häuser und Wolken und Tiere, und ich habe schon ... gesagt, daß ein Denker, der die Existenz der Außenwelt in diesem Sinne leugnete, keinen Anspruch auf unsere Nachsicht hätte.“<sup>69</sup>

Noch deutlicher wird der inkonsequente, meist nur verschämt auftretende weltanschauliche Materialismus innerhalb der positivistischen Philosophie bei Reichenbach: „Es besteht wohl eine objektive Welt, nur ist die *Deutung* dieser ‚Objektivität‘ wesentlich komplizierter und vorsichtiger zu geben, als es in der bisherigen Physik üblich war.“<sup>70</sup>

Die Naturwissenschaftler des Neupositivismus neigten dazu, lieber den Namen „konsequenter Empirismus“ anzuwenden.<sup>71</sup> Die Grundthese dieses neuen Empirismus ist nicht, wie vielfach angenommen wird, daß nur das existiert, was wahrgenommen wird, oder anders ausgedrückt, daß nur das „Gegebene“ existiert. Sondern die fundamentale These lautet: Wenn etwas existiert, so müssen sich die Sätze darüber verifizieren lassen. Der Sinn eines jeden Satzes geht somit restlos in seiner Verifikation auf. Diejenigen, die es vorzogen vom „Empirismus“ statt vom „logischen Positivismus“ zu sprechen, gehörten in der Regel nicht dem radikalen Flügel des Neupositivismus an. „Es gab eine radikale Richtung, vor allem *Neurath*, der eben dadurch oft anregend, manchmal verführend gewirkt hat, dem sich *Hahn* und auch *Carnap* oft anschlossen, und eine gemäßigtere, der *Schlick* angehörte.“<sup>72</sup>

[84] Was unter diesem konsequenten Empirismus zu verstehen sei, entwickelt Schlick in dem Aufsatz „Positivismus und Realismus“. Über das obengenannte Grundprinzip sagte er: „Jenes Prinzip bedeutet nicht, und es folgt auch nicht aus ihm, daß allein das Gegebene wirklich sei“; eine solche Behauptung wäre vielmehr unsinnig.<sup>73</sup>

Diese Aussage richtet sich eindeutig gegen *Neurath* und *Carnap*. Sie widerspricht auch dem Gedanken des Physikalismus grundsätzlich. Während bei *Carnap* aus dem Verifikationsprinzip folgte, daß das Psychische nicht wirklich sein könne, grenzte *Schlick* die Realität nicht auf das ein, was unseren Empfindungen gegeben ist. „Der konsequente Empirismus leugnet daher auch nicht die Existenz einer Außenwelt; er weist nur auf den empirischen Sinn dieser Existenzbehauptung hin.“<sup>74</sup>

Dieser „empirische Sinn“ besteht darin, daß etwas nur dann real ist, wenn seine Existenz verifizierbar ist. Ist die Verifikation logisch unmöglich, so kommt der entsprechenden Gegebenheit auch keine Existenz zu. Sätze darüber sind sinnlos. *Schlick* grenzt den Empirismus klar von der Philosophie *Vaihingers* ab: „Er ist nicht eine ‚Als-Ob-Lehre‘. Er sagt nicht etwa: alles verhält sich so, als ob es physische unabhängige Körper gäbe, sondern auch für ihn ist alles wirklich, was der nicht

<sup>68</sup> A. a. O., S. 186.

<sup>69</sup> Moritz Schlick, Positivismus und Realismus, in: Gesammelte Aufsätze, a. a. O., S. 107. Zuerst erschienen in: Erkenntnis, Bd. 3, Leipzig 1932.

<sup>70</sup> Hans Reichenbach, Diskussionsbeitrag, a. a. O., S. 188.

<sup>71</sup> Mitunter auch „konsistenter Empirismus“ oder „logischer Empirismus“.

<sup>72</sup> Victor Kraft, Der Wiener Kreis ..., a. a. O., S. 11.

<sup>73</sup> Moritz Schlick, Positivismus und Realismus, a. a. O., S. 114.

<sup>74</sup> Ebenda.

philosophierende Naturforscher für real erklärt. Den Gegenstand der Physik bilden nicht Empfindungen, sondern Gesetze. Die von einigen Positivisten gebrauchte Formulierung, Körper ‚seien nur Komplexe von Empfindungen‘ ist daher abzulehnen ... Logischer Positivismus und Realismus sind daher keine Gegensätze; wer unser Grundprinzip anerkennt, muß sogar empirischer Realist sein.“<sup>75</sup>

Der Unterschied zwischen dieser „liberalen Linie“ und den Auffassungen Carnaps und Neuraths ist offensichtlich. Dennoch dürfen wir uns nicht täuschen lassen. Schlicks „Materialismus“ schließt alle wesentlichen weltanschaulichen Aussagen, da diese nicht durch die exakten Wissenschaften verifizierbar sind, als metaphysische Behauptungen ein. Aussagen wie „Die Materie ist gegenüber dem Bewußtsein primär“ oder „Es gibt keine göttlichen Wesen“ sind für ihn metaphysische Aussagen. Schlicks „Materialismus“ ist begrenzt auf den Bereich der Gegenstände der Einzelwissenschaften. Insofern ist er im eigentlichen Sinne nicht philosophischer Natur, das heißt, es ist im Grunde kein [85] Materialismus – obwohl diese Auffassungen dem sogenannten gesunden Menschenverstand natürlich näherstehen als die Carnaps und Neuraths.

Dieses „materialistische Element“ innerhalb des Neupositivismus hat eventuell einigen Physikern den Zugang zu ihm ermöglicht. Die Versuche des Wiener Kreises, seine Auffassungen unter den Wissenschaftlern zu verbreiten, blieben jedoch nicht auf Tagungen beschränkt. Bald war es möglich, internationale Kongresse zu organisieren, die in Paris, Kopenhagen, Cambridge usw. stattfanden.<sup>76</sup> Der Prager Vorkonferenz (1934) für die Durchführung internationaler Kongresse folgten fünf Kongresse, an denen Gelehrtengruppen aus den verschiedensten Ländern teilnahmen, die sich als „Gelehrtenrepublik des logischen Empirismus“<sup>77</sup> verbunden fühlten. Die Veranstaltungen wurden offiziell als „Kongresse für die Einheit der Wissenschaften“ ausgeschrieben. Das einigende Band sollte sein: „Wissenschaft ohne Emotion“.<sup>78</sup> Sowohl Carnap als auch Schlick hatten darauf hingewiesen, daß „Metaphysik betreiben“ heißt: einem Lebensgefühl Ausdruck zu geben. „Es steht in der Tat so, daß die Verwendung der Worte ‚selbständige Existenz ‚transzendente Realität‘ usw. einzig und allein der Ausdruck eines Gefühls, einer psychologischen Einstellung des Sprechenden ist (was übrigens letzten Endes für alle metaphysischen Sätze zutreffen dürfte).“<sup>79</sup>

Schlick machte keinen Unterschied zwischen Psychischem und Physischem. Beides existiert „wirklich“, besser: beides ist wirklich, das heißt unabhängig davon, ob Menschen darüber nachdenken oder nicht. Die Gegenstände, die uns umgeben, existieren einfach. Und es ist wissenschaftlich überflüssig, diese Existenz besonders zu betonen. Alle Äußerungen über die spezifische Existenz des Universums insgesamt sind einfach nur der Ausdruck emotionaler Einstellungen Zur Welt. Solche emotionalen Einstellungen zur Welt können zwar für das Handeln der Menschen sehr wichtig sein, sind aber für eine wissenschaftliche Weltansicht nicht notwendig. Das Universum existiert – nichts weiter. Ein Satz wie „Das Universum ist göttlicher Natur“ ist in der empiristisch verstandenen Wissenschaft gar nicht bildbar. Genauso unsinnig wären dann aber auch Sätze wie „Die Einheit der Welt besteht in ihrer Materialität“ oder „Die Welt existiert objektiv real“, „Es gibt keinen Gott, keine absolute [86] Idee oder dergleichen mehr“ usw. Das wären alles Sätze einer überflüssigen Metaphysik, nicht Sätze der Wissenschaft.

Insofern ist das 1935 in Paris ausgesprochene Motto der internationalen Kongresse „Wissenschaft ohne Emotion“ zu verstehen als „Wissenschaft ohne Philosophie“ (insofern sich Philosophie versteht

---

<sup>75</sup> Ebenda.

<sup>76</sup> 1929 – Prag; 1930 – Königsberg; 1934 – Prag; 1935 – Paris; 1936 – Kopenhagen; 1937 – Paris; 1938 – Cambridge; 1939 – Amerika (Cambridge in Massachusetts).

<sup>77</sup> Erkenntnis, Bd. 5, S. 377.

<sup>78</sup> Ebenda.

<sup>79</sup> Moritz Schlick, Positivismus und Realismus, a. a. O., S. 112. – Ebenda: „... die Worte ‚absolute Realität‘ oder ‚transzendentes Sein‘, oder was wir sonst für welche gebrauchen mögen, bedeuten jetzt schlechterdings nichts anderes als gewisse Gefühlszustände, die in den beiden auftreten, wenn sie die Welt betrachten oder Wirklichkeitsaussagen machen oder philosophieren ... Wenn jemand versichert, daß es eine reale Außenwelt gebe im überempirischen Sinne des Wortes, so glaubt er zwar dadurch eine Wahrheit über die Welt mitgeteilt zu haben, in Wahrheit sind aber seine Worte der Ausdruck eines ganz anderen Tatbestandes, nämlich einfach des Vorhandenseins gewisser Gefühle, die ihn zu bestimmten Reaktionen sprachlicher und anderer Natur veranlassen.“

als Wissenschaft zur Begründung weltanschaulicher Behauptungen; mit dem Ziel: anwendbare Verhaltensnormen zu liefern).

Das philosophische Engagement wurde in der theoretischen Tätigkeit abgelehnt. Wie wir bisher gesehen haben, mußten die führenden Vertreter des Wiener Kreises jedoch immer in versteckter Form weltanschauliche Behauptungen machen. Bei Schlick ist das ganz deutlich, aber auch Behauptungen wie „Es gibt nichts Fremdspsychisches“ (Carnap, Neurath) sind natürlich weltanschauliche Aussagen. Darum handelt es sich bei den Bemühungen des Wiener Kreises weniger um ein theoretisches Engagement gegen die Philosophie als um ein philosophisches Engagement zugunsten der Theorie. Es war ein Aufbegehren gegen die unexakten Methoden in der Philosophie. Es darf nicht vergessen werden, daß die Mitglieder des Wiener Kreises (entgegen ihrem eigenen Selbstverständnis) ständig philosophierten. Nicht nur dadurch, daß sie weltanschauliche Aussagen zu begründen suchten (Physikalismus), sondern auch dadurch, daß sie Metaphilosophie betrieben. Metaphilosophie setzt einen philosophischen Standpunkt voraus.

Im Wirrwarr der verschiedensten spekulativ-idealistischen oder undialektischen materialistischen Systeme hob sich der Neupositivismus innerhalb der bürgerlichen Ideologie durch seine Bemühungen um theoretische Sicherheit, durch seine Verbindung mit den exakten Wissenschaften und der Logik wohltuend ab.

Es waren zum Teil sehr bekannte Wissenschaftler, die mit ihm sympathisierten. Béla Juhos schreibt über die frühen dreißiger Jahre „Numerous scholars from German, Poland, England, Norway, Sweden and the United States visited the sessions of the Vienna circle and took part in its discussions.“<sup>80</sup>

Besonders nach der Übernahme der „Annalen der Philosophie“ von Wilhelm Ostwald und deren Umwandlung in die „Erkenntnis“ (1930) versuchte man, den Positivismus zu einer internationalen Bewegung zu machen. A. J. Ayer spricht davon, [87] daß zu dieser Zeit geradezu ein „missionary spirit of the Circle“ einsetzte.<sup>81</sup> Der Kontakt mit der Berliner Schule war bereits seit langem hergestellt. Ihr gehörten vor allem an: Hans Reichenbach, Richard von Mises, Kurt Grelling, Walter Dubismv und später Carl Hempel. Aber auch in Skandinavien zeigte man lebhaftes Interesse. Der logische Empirismus wurde dort aufgegriffen von Eino Kaila, Arne Maess, Ake Petzäll und Jörgen Jörgensen. Auch in Uppsala bildete sich bald eine empiristische Schule heraus. Heinrich Scholz in Münster sympathisierte mit dem Wiener Kreis. Dasselbe gilt für viele Vertreter des behavioristischen und logischen Pragmatismus in den USA, zum Beispiel Morris, Quine und Nagel. Auch die analytische Philosophie in England geht nicht nur auf Wittgenstein zurück, sondern auch auf Susan Stebbing, Gilbert Ryle, R. B. Braithwaite, John Wisdom und Ayer, die eng mit dem Wiener Kreis liiert waren. Auch Ramsay ist hier zu nennen. Er hat oft an den Diskussionen teilgenommen. Und obwohl er bereits mit 26 Jahren verstorben ist, ist sein Einfluß auf die analytische Philosophie nicht gering. Es bestanden auch Verbindungen zur französischen Philosophie, besonders zur Wissenschaftskritik im Anschluß an Poincaré & Es waren vor allem Rougier, Enriques und General Vouillemin, die auf den Kongressen Frankreich vertraten. Der erste internationale Kongreß fand 1935 in Paris in den Räumen der Sorbonne statt. Es nahmen ungefähr 170 Mitglieder aus 20 Ländern daran teil. Eine der wichtigsten Verbindungen des Wiener Kreises dürfte die zu den Logikern in Warschau und Lwow (seinerzeit Lemberg)

---

<sup>80</sup> Encyclopedia of Philosophy, Bd. 7, S. 319. „Zahlreiche Wissenschaftler aus Deutschland, Polen, England, Norwegen, Schweden und den USA besuchten die Sitzungen des Wiener Kreises und nahmen an dessen Diskussionen teil.“

<sup>81</sup> „The missionary spirit of the Circle found a further outlet in its publications. In 1930 it took over a journal called *Annalen der Philosophie*, renamed it *Erkenntnis* and made it, under the editorship of Carnap and Reichenbach, the principal organ of the positivist movement. In the following there also appeared a series of monographs with the collective title of *Einheitswissenschaft* – Unified Science – and a series of books, under the general editorship of Schlick and Philipp Frank, with the collective title of *Schriften zur wissenschaftlichen Weltauffassung*.“ (A. J. Ayer, *Logical Positivism*, a. a. O., S. 6). „Der Missionärgeist des Kreises fand in seinen Veröffentlichungen einen weiteren Absatz. 1930 übernahm es eine Zeitschrift namens *Annalen der Philosophie*, benannte sie in *Erkenntnis* um und machte sie unter der Leitung von Carnap und Reichenbach zum Hauptorgan der positivistischen Bewegung. Im Folgenden erschien auch eine Reihe von Monographien mit dem Sammeltitle *Einheitswissenschaft* und eine Reihe von Büchern unter der allgemeinen Leitung von Schlick und Philipp Frank mit dem Sammeltitle *Schriften der wissenschaftlichen Weltauffassung*.“ (A. J. Ayer, *Logischer Positivismus*, a. a. O., S. 6).

gewesen sein. Besonders zu nennen wären hier Lukasiewicz, Lesniewski, Tarski, Ghwistek, Ajdukiewicz und Kotarbinski.<sup>82</sup>

In Deutschland selbst blieben die Positivisten unter den Philosophen jedoch immer in der Minderheit, trotz massiver deutschsprachiger Publikationstätigkeit. Es erschienen Monographien in der Reihe „Veröffentlichungen des Vereins Ernst Mach“, die von 1928 bis 1934 existierte. Otto Neurath gab ab 1933 die Zeitschrift „Einheitswissenschaft“ heraus. Aus ihr wurde 1938 die „International Encyclopedia of Unified Science“ (Erscheinungsort: Chicago). Die „Einheitswissenschaft“ hatte wegen des Drucks der reaktionären Behörden ihr Erscheinen einstellen müssen. In der Reihe „Schriften zur wissenschaftlichen Weltauffassung“ erschienen Monographien von Schlick, Neu-[88]rath, Frank und Carnap, auch Poppers „Logik der Forschung“ (1936). Die „Erkenntnis“, die von Carnap und Reichenbach herausgegeben wurde, erfuhr bald ein ähnliches Schicksal wie die „Einheitswissenschaft“. Sie mußte von Leipzig nach Den Haag übersiedeln. Hier wurde sie noch einige Zeit unter dem Titel „The Journal of Unified Science“ herausgegeben. Gelenkt wurde das Unternehmen durch Carnap von Chicago aus.

Die Geschichte seiner Publikationsorgane widerspiegelt die Geschichte des Wiener Kreises. Die aufklärerischen Bestrebungen unterlagen der faschistischen Entwicklung in der Gesellschaft.

[89]

---

<sup>82</sup> A. J. Ayer, Logical Positivism, a. a. O., S. 5/6: „It was in 1929 also that the Vienna Circle organized its first international congress. It was held at Prague and was followed at intervals throughout the thirties by further congresses at Königsberg, Copenhagen, Prague, Paris and Cambridge. These meetings furthered the ambition of the Circle to develop Logical Positivism as an international movement. It had formed an early alliance with the so-called Berlin school of which Hans Reichenbach, Richard von Mises, Kurt Grelling and at a later date Carl Hempel were the leading members. The congresses helped it to make contact also with Scandinavian philosophers such as Eino Kaila, Arne Naess, Ake Petzäll, Jörgen Jörgensen, and the Uppsala school of empiricists, with the Dutch group around the philosopher Mann Cory who pursued what they called the study of Significs, with the Münster group of logicians under Heinrich Scholz, with American sympathizers such as Nagel, Charles Morris and Quine and with British analysts of various shades of opinion, such as Susan Stebbing, Gilbert Ryle, R. B. Braithwaite, John Wisdom and myself ... An alliance was also formed with the very important Polish groups of philosophers and logicians, of whom Lucasiewicz, Lesniewsky, Chwistek, Kotarbinsky, Ajdukiewicz and Tarski were perhaps the most prominent.“ „Es war auch 1929, als der Wiener Kreis seinen ersten internationalen Kongress organisierte. Es fand in Prag statt und wurde in Abständen im Verlauf der dreißiger Jahren von weiteren Kongressen in Königsberg, Kopenhagen, Prag, Paris und Cambridge gefolgt. Diese Treffen förderten das Bestreben des Kreises, den logischen Positivismus als internationale Bewegung zu entwickeln. Es hatte sich früh mit der sogenannten Berliner Schule verbündet, deren führende Mitglieder Hans Reichenbach, Richard von Mises, Kurt Grelling und zu einem späteren Zeitpunkt Carl Hempel waren. Die Kongresse halfen dabei, auch mit skandinavischen Philosophen wie Eino Kaila, Arne Naess, Ake Petzäll, Jörgen Jörgensen und der Uppsala-Schule der Empiriker in Kontakt zu treten, mit der niederländischen Gruppe um den Philosophen Mann Cory, der das sogenannte Studium der Significs verfolgte, mit der Münster-Gruppe von Logikern unter Heinrich Scholz, mit amerikanischen Sympathisanten wie Nagel, Charles Morris und Quine und mit britischen Analytikern verschiedener Meinungen wie Susan Stebbing, Gilbert Ryle, RB Braithwaite, John Wisdom und mir ... Es wurde auch ein Bündnis mit den sehr wichtigen polnischen Gruppen von Philosophen und Logikern geschlossen, von denen Lucasiewicz, Lesniewsky, Chwistek, Kotarbinsky, Ajdukiewicz und Tarski vielleicht die bedeutendsten waren.“

### III. Schlicks philosophisches Testament

Nach Schlicks eigener Auffassung bestand die große Wende der Philosophie des 20. Jahrhunderts (und auch seine persönliche Wendung) im Übergang der verschiedensten philosophischen Richtungen und Strömungen zum konsequenten Empirismus. Sein früherer philosophischer Standpunkt war im wesentlichen materialistisch. Nach dieser Wendung waren für ihn weltanschauliche Fragen und Aussagen sinnlose Gebilde. Der Materialismus war als philosophischer Standpunkt gar nicht mehr sinnvoll formulierbar. Insofern Schlick alle weltanschaulichen Aussagen als „sinnlos“ verwarf, können wir ihn als Philosoph in seiner „empiristischen“ Phase nicht als Materialisten bezeichnen. Was aber war er dann?

Wenn wir den Klassikern folgen, so ist ein Materialist nur derjenige, der die Grundfrage der Philosophie materialistisch beantwortet. Derjenige ist Materialist, der in bezug auf die philosophische Grundfrage die Materie für das Primäre und das Bewußtsein (in mehreren Beziehungen zum Materiellen) für das Sekundäre hält. In dieser Hinsicht war Schlick ganz eindeutig kein Materialist.

Wenn wir natürlich die Grundfrage als Kriterium für den philosophischen Standpunkt beibehalten wollen, so gibt es zwei Möglichkeiten zu bestimmen, was ein idealistischer Standpunkt sein soll. Entweder wir sagen: a) Ein Idealist sei derjenige, der die Grundfrage der Philosophie nicht materialistisch beantwortet (da bestimmt ist, was eine materialistische Antwort sein soll, ist ein solches Verfahren legitim). Oder: b) ein Idealist sei derjenige, der die Grundfrage idealistisch beantwortet. Wobei eine idealistische Antwort eine Aussage oder ein System von Aussagen sein soll, die in bezug auf die Grundfrage das Primat des Bewußtseins gegenüber der Materie behaupten.

[90] Daß Schlick als Empirist kein Materialist ist, haben wir gezeigt. Daß er ein Idealist ist, können wir nur behaupten, wenn wir die Bestimmung a) als für die Bestimmung des Idealismus hinreichend anerkennen. Im Sinne von b) wäre er kein Idealist, da er eine entsprechende Auffassung weder explizit noch implizit jemals vertreten hat. Wenn nur derjenige ein Idealist sein soll, der die Grundfrage direkt idealistisch beantwortet, so stehen wir vor der merkwürdigen Situation, daß wir einerseits eine Reihe von Philosophen haben, andererseits dieselben Philosophen weder Materialisten noch Idealisten sind. Angesichts dieser Tatsache könnten wir die von den Klassikern bewiesene Annahme nicht aufrechterhalten, daß sich die gesamte Philosophie in zwei Lager spalte. Die Ablehnung des Terminus „Philosophie“ für ihre Wissenschaft durch einige Vertreter des Wiener Kreises macht dabei keine Schwierigkeiten. Denn: Entweder sie haben philosophiert, das heißt weltanschauliche Behauptungen theoretisch zu begründen versucht, oder nicht. Im ersteren Fall ist die Anwendung des Kriteriums „Grundfrage der Philosophie“ von Nutzen für die Einschätzung und Bewertung, im zweiten Fall nicht. Der Autor hat jedoch versucht zu zeigen, daß selbst so „konsequente“ Neupositivisten, wie zum Beispiel Carnap, weltanschauliche Behauptungen aufgestellt haben.

Die Bestimmung a) des Idealismus besitzt also gegenüber der Bestimmung b) eine Reihe von Vorteilen. In diesem Zusammenhang ist auch zu beachten, daß die Verbindungslinie vom modernen Subjektivismus zum altbekannten subjektiven Idealismus erstmals von Lenin aufgezeigt wurde. In einer besonders gespannten Situation des ideologischen Klassenkampfes hat diese Tat klärend gewirkt; die Ideologie der Arbeiterklasse wurde von nichtmaterialistischer Philosophie rein gehalten. Der Kampf um die Führung der Arbeiterklasse wurde gegen Bogdanow, Basarow und andere gewonnen. Die Erkenntnis, daß die Ideologie der Arbeiterklasse, der Marxismus, nicht mit jeder Philosophie vereinbar ist, war in rechtzeitiges Handeln umgeschlagen. Das Aufzeigen von Gemeinsamkeiten zwischen bestimmten Richtungen der nichtmarxistischen Philosophie mit der Philosophie Berkeleys und Humes ermöglichte es, den Anspruch zurückzuweisen, daß der Empiriomonismus, -symbolismus usw. legitime Weiterentwicklungen des Marxschen Materialismus [91] seien. Es konnte gezeigt werden, daß der „moderne“ Positivismus in gewisser Hinsicht das Erbe von Berkeley und Hume und (in späterer Zeit) von Mach angetreten hat. Das Aufzeigen dieser Verbindung war natürlich sowohl in politischer als auch in philosophischer Hinsicht sehr bedeutsam und verdienstvoll. Lenin war sich jedoch darüber im klaren, daß es nicht völlig dasselbe ist, eine Verbindungslinie in der Geschichte der Philosophie herzustellen oder ob man den weltanschaulichen Standpunkt bestimmter Denker zu bestimmen versucht.

Auch die Marxisten verstehen sich unter anderem als Erben der klassischen deutschen Philosophie, ohne deshalb Idealisten zu sein. Wer sich in vielen Dingen zu Hegel bekennt, muß kein Hegelianer sein.

Die Bestimmung b) des Idealismus trifft auf den alten subjektiven Idealismus durchaus zu. Der Grundsatz „esse est percipi“ [Sein ist Wahrnehmen] ist sowohl eine weltanschauliche Aussage als auch eine eindeutig idealistische Beantwortung der Grundfrage der Philosophie. Dies zu zeigen ist nicht schwer. Was ist aber erwiesen, wenn ich eine Verbindungslinie zwischen einem Philosophen des 20. Jahrhunderts und Hume ziehe? Sein weltanschaulicher Standpunkt? In keiner Weise. Erwiesen ist im besten Falle, daß es Gemeinsamkeiten zwischen beiden Philosophien gibt; diese müssen aber nicht notwendig eine gemeinsame weltanschauliche Position voraussetzen, wie das Verhältnis von Marx zu Hegel beweist.

Kurz: Die Tatsache, daß *A* Idealist ist, und die Erkenntnis, daß *B* sich oftmals auf *A* beruft und zwischen den Philosophien beider eine Reihe von Gemeinsamkeiten existieren, lassen nicht den Schluß zu, daß *B* Idealist ist.

Wenn diese Behauptung richtig ist, so ist es nicht möglich, aus der Erkenntnis vieler Gemeinsamkeiten zwischen Hume, Mach, Poincaré einerseits und den Mitgliedern des Wiener Kreises andererseits auf den weltanschaulichen Standpunkt letzterer zu schließen.

Dieser Unterschied wird bekräftigt durch die Tatsache, daß viele Mitglieder des Wiener Kreises im Sinne der Bestimmung a) des Idealismus zwar Idealisten sind, im Sinne der Bestimmung b) aber nicht. Dagegen sind die Vertreter des alten subjektiven Idealismus auch im Sinne der Bestimmung b) Idealisten.

[92] Aus allem hier Gesagten folgt, daß wir die Behauptung, die Neopositivisten des Wiener Kreises seien (subjektive) Idealisten, nur aufrechterhalten können, wenn wir alle Philosophen, die nicht das Primat der Materie gegenüber dem Bewußtsein anerkennen, als Idealisten bezeichnen, das heißt nicht nur diejenigen, die die Grundfrage direkt idealistisch beantworten. Auch Lenin verfuhr bei der Charakterisierung der Philosophien von Basarow, Bogdanow, Juschewitsch und anderen in diesem Sinne.

Wenn diese Ausführungen richtig sind, so macht es keine grundsätzlichen Schwierigkeiten mehr, den weltanschaulichen und damit auch den philosophischen Standpunkt der Mitglieder des Wiener Kreises zu bestimmen. Insofern sie das Sinnkriterium gegen weltanschauliche Aussagen in Anwendung brachten, betrachteten sie die materialistische Antwort auf die Grundfrage der Philosophie als bloße Pseudoaussage, Scheinerkenntnis und sinnlose Aneinanderreihung von Worten. Insofern sind sie eindeutig in das Lager der Idealisten einzureihen. Das gilt auch dann, wenn sich diese grundsätzliche philosophische Position mit der Konstatierung der Realität von Bäumen, Tieren und Häusern unabhängig vom Menschen vereint. Diese Inkonsequenzen drücken einen Rest des früheren Materialismus bei Schlick aus, machen ihn aber noch nicht zu einem philosophischen Materialisten unter den Neopositivisten.

Dennoch hatte Schlick in vieler Hinsicht eine Sonderstellung im Wiener Kreis inne. Nicht nur, weil er das ursprüngliche Zentrum der Bewegung war, sondern auch, weil er zu sehr Philosoph war, um nicht die einseitige Verdrängung philosophischer Probleme zugunsten logischer, syntaktischer und semantischer Probleme als Verlust zu empfinden. Schlick wurde in den dreißiger Jahren zum Zentrum eines Kreises, der sich mehr und mehr von ihm entfernte. So schreibt Felicitas Belke: „Schlicks persönliches Schicksal als Lehrer und Denker weckt um so tiefere Teilnahme, als sowohl die Entwicklung des Neopositivismus als eines gedanklichen Gefüges wie auch die Stellungnahmen der Gruppenmitglieder auf seine Isolation hinausgelaufen sind.“<sup>1</sup>

Schlick mußte zu seinem eignen Leidwesen bald erkennen, daß die Bewegung des Neopositivismus selber zu einer aktiven weltanschaulichen Parteinahme wurde. Der Physikalismus, wie [93] er auf den internationalen Kongressen vor allem von Neurath und Carnap vertreten wurde, ließ das Wesen des Positivismus offensichtlich werden. Obwohl die Physikalisten ehrlich davon überzeugt waren, daß sich ihre Bemühungen gegen jegliche Weltanschauung schlechthin richteten, trugen sie sehr

---

<sup>1</sup> Felicitas Belke, *Spekulative und wissenschaftliche Philosophie*, Meisenheim 1963, S. 24.

nachdrücklich weltanschauliche Behauptungen vor. Die These, daß alle Prozesse in der Welt den Gesetzen der Physik unterworfen sind, ist natürlich eine weltanschauliche Behauptung von größter Tragweite. Feigl berichtet über Schlicks Haltung zu den pseudoweltanschauungsfreien Theorien: „Philosophisches Partei- und Richtungswesen waren ihm sehr gleichgültig. Die Idee des ‚Wiener Kreises‘ als einer weltanschaulichen Bewegung war nicht seinem Kopf entsprungen. Schlick war nur an der Sache selbst interessiert.“<sup>2</sup>

Diese „Sache“ war letztlich doch die Sache der Philosophie, der er sich mehr verpflichtet fühlte als Carnap oder gar Neurath. Es kam zu Disputen zwischen beiden Parteien, die (erst unterschwellig) in manchen Artikeln in der „Erkenntnis“ spürbar wurden.<sup>3</sup> Je weiter sich die Philosophie im Physikalismus verlor, desto deutlicher traten die Spannungen zwischen Carnap und Neurath einerseits und Moritz Schlick andererseits hervor. Die Ausarbeitung des Physikalismus führte zur Theorie von den Protokollsätzen. Die Protokollsätze sollten das Fundament unseres Erkennens darstellen. Insofern war ihre Theorie ein Grundpfeiler des Physikalismus überhaupt. Deshalb setzte Schlicks Kritik an diesem auch bei den Protokollsätzen an.<sup>4</sup> Es ist zu beachten, daß die Diskussion um die Protokollsätze nicht eine Diskussion innerhalb des Physikalismus war, sondern ein Streit um verschiedene philosophische Konzeptionen innerhalb des Neopositivismus. Der Physikalismus war ein Versuch zur Begründung der Theorie des Erkennens. Die Meinungsverschiedenheiten waren unterschiedlichen Konzeptionen sowohl über die Grundlagen des Erkennens als auch über den Ausgangspunkt der Erkenntnistheorie geschuldet. Es lagen somit innerhalb des Neopositivismus verschiedene Antworten auf die Frage nach der Sicherheit des menschlichen Wissens vor. Wie Schlick sehr richtig bemerkte, entsprang diese Frage „aus dem Wunsche nach absoluter Gewißheit der Erkenntnis“.<sup>5</sup>

Im täglichen Leben und in der Wissenschaft bemerken die Menschen, daß die in der Erfahrung vielfach bewährten Er-[94]gebnisse unseres Erkennens immer nur den Charakter von Hypothesen haben. Es war stets das Bemühen der Philosophen, etwas Unanzweifelbares zu finden, auf das sich das Gebäude des Wissens gründen läßt und ihm auch die letzten Unsicherheiten nimmt.

Die Frage nach den Protokollsätzen, nach ihrer Funktion und ihrer Struktur, war eine spezifisch neopositivistische Form, in welche Philosophen das Problem des „letzten Wissensgrundes“ kleideten. Gerade weil Carnap und Neurath den strikten Gegensatz ihrer Tätigkeit zu der des Philosophen behaupteten, betonte Schlick das typisch Philosophische am physikalistischen Bemühen: „Dieses Suchen ist ein lobenswertes, gesundes Streben, und es ist auch bei ‚Relativisten‘ und ‚Skeptikern‘ wirksam, die sich seiner gerne schämen möchten.“<sup>6</sup>

Wie bereits bemerkt,<sup>7</sup> sollten Protokollsätze jene Sätze sein, die in absoluter Einfachheit, ohne jede Formung, Veränderung oder Zutat die Tatsachen aussprechen, die jedem Wissen vorhergehen sollen. Nur unsere Aussagen, unsere Erkenntnisse können unsicher sein, nicht aber die Tatsachen.

---

<sup>2</sup> H. Feigl, Nachruf auf Moritz Schlick, in: Erkenntnis, Bd. 7, S. 412.

<sup>3</sup> Die Differenzen beginnen mit der extremen Vereinseitigung der Philosophie im Physikalismus. Ihren Anfang nahmen sie mit der Veröffentlichung der obengenannten Artikel von Neurath und Carnap, denen im Band 3 der „Erkenntnis“ noch die Arbeiten „Protokollsätze“ (S. 204-214, Neurath) und „Über Protokollsätze“ (S. 215-218, Carnap) folgen. Schlick reagierte zuerst nur auf die seines Erachtens verfehlt Konzeption, wonach die Protokollsätze das Fundament der Erkenntnis ausmachen sollten. Die Ablehnung dieser Auffassung formuliert er in dem Artikel „Über das Fundament der Erkenntnis“ (Erkenntnis, Bd. 4, S. 79-99).

Daraufhin erscheint eine Erwiderung Neuraths (im Bd. 4, S. 346-362) unter dem Titel „‚Radikaler Physikalismus‘ und ‚wirkliche Welt‘“. Die eindeutige Abgrenzung vom extremen Flügel im Neopositivismus des Wiener Kreises vollzieht Schlick in seiner letzten Arbeit „L'école de Vienne et la philosophie traditionnelle“.

<sup>4</sup> Moritz Schlick, Über das Fundament der Erkenntnis; in: Gesammelte Aufsätze, a. a. O., S. 290-310.

<sup>5</sup> Ebenda, S. 290. Schlick fährt fort: „Die Einsicht, daß die Aussagen des täglichen Lebens und der Wissenschaft schließlich, nur auf wahrscheinliche Geltung Anspruch machen können, daß auch die allgemeinsten in jeder Erfahrung bewährten Ergebnisse der Forschung nur den Charakter von Hypothesen haben, diese Einsicht hat die Philosophen seit Descartes, ja weniger deutlich schon seit dem Altertum immer wieder angestachelt, eine unerschütterliche Grundlage zu suchen, die allem Zweifel entzogen ist und den festen Boden bildet, auf dem das schwankende Gebäude unseres Wissens sich erhebt.“

<sup>6</sup> Ebenda.

<sup>7</sup> Siehe Kapitel II.2. über den Physikalismus.

Der Grundgedanke der Absicherung unseres Wissens durch Protokollsätze war: Wenn es gelingt, die Tatsachen vollständig in Protokollsätzen zu erfassen, so sind sie absolut unanzweifelbare Ausgangspunkte des Erkennens und somit auch der Kern einer jeden wissenschaftlichen Theorie von der Erkenntnis. Zwar muß man sich von den Protokollsätzen lösen, wenn man zu Sätzen übergeht, die im Leben und in der Wissenschaft wirklich brauchbar sind, zum Beispiel beim Übergang von singulären zu allgemeinen Aussagen, aber dennoch gründet sich die Sicherheit aller weiteren Erkenntnisse nur auf die Sicherheit der Protokollsätze. Ob die Protokollsätze jemals wirklich protokolliert, aufgeschrieben, ausgesprochen oder gedacht wurden, ist dabei völlig gleichgültig. Es ist nur wichtig zu wissen, zu welchen Sätzen die wirklich gemachten Aufzeichnungen zurückführen. Sie müssen jederzeit rekonstruierbar sein.

Nach Schlick sind die Protokollsätze das sprachliche Konstatieren von Tatsachen. Er erkennt an, daß dieses Konstatieren „in irgendeinem Sinne“ am Anfang des Erkennens steht. Seine Frage ist jedoch: in welchem Sinne? Ist der Beginn im zeitlichen oder im logischen Sinne zu verstehen? – Wenn es nicht darauf ankommt, daß die Protokollsätze auch wirklich [95] protokolliert oder ausgesprochen werden, so kann der Anfang nicht zeitlich verstanden werden. Da der Neopositivismus den historischen Sinn der Frage nach dem Anfang des Erkennens nicht kennt, ist für Schlick klar, daß Carnap und Neurath nur ein logisches Vorgehen meinen können. In der Tat hat Carnap anfänglich diese Meinung auch vertreten.<sup>8</sup> Wenn die Protokollsätze „im logischen Sinne“ die Erkenntnisse fundieren, dann würden sie bestimmt durch logische Eigenschaften, würden sie durch ihre Struktur, ihre Stellung im System der Wissenschaften ausgezeichnet sein. Da es jedoch nicht richtig gelingen wollte, diese Eigenschaften exakt anzugeben, ist Carnap später dazu übergegangen, den Sinn der Behauptung als eine durch willkürliche Festsetzung zu lösende Frage zu bezeichnen. Ein Umstand, der – nach Carnap – schon bedenklich stimmen sollte, da er die Auffassung zuläßt, daß die Bildung des sicheren Wissens allen anderen Prozessen der Erzeugung des Wissens zeitlich vorangeht. Diese Auffassung finden wir in der Tat bei Neurath. Sie hat jedoch auch bei ihm Modifikationen erfahren. Da sich der Physikalismus bemüht, die Existenz des Psychischen weitestgehend zu leugnen, wurden als Protokollsätze nur gesprochene, geschriebene oder gedruckte Sätze anerkannt, also Zeichenkomplexe aus Tinte, Druckerschwärze oder aus Lauten. Wenn man diese aus den bekannten Abkürzungen in die vollständige Sprechweise überträgt, könnten sie etwa bedeuten: „Herr N. N. hat zu der und der Zeit an dem und dem Ort das und das beobachtet.“<sup>9</sup> Dazu sagt Schlick: „Mag man, wenn gewisse Voraussetzungen erfüllt sind, zu diesem Satz auch das allergrößte Vertrauen hegen – niemals kann man ihn, und damit jene Beobachtung, für *absolut* gesichert halten.“<sup>10</sup>

Es gibt vielfältige Möglichkeiten des Irrtums. Sie reichen von Beobachtungsfehlern über Druckfehler bis zu möglichen bewußten Fälschungen. Daraus ergibt sich, daß die so aufgefaßten Protokollsätze im Prinzip ganz genau denselben Charakter tragen, „wie alle übrigen Sätze der Wissenschaft auch: es sind Hypothesen, nichts als Hypothesen“.<sup>11</sup> Somit sind sie keineswegs unumstößlich, und man kann sie beim Aufbau des Erkenntnisystems nur so lange benutzen, als sie durch andere Hypothesen gestützt oder wenigstens nicht widerlegt werden. In der Tat tritt in der Wissenschaft mitunter das Phänomen auf, daß gewisse Protokollaussagen nachträglich ausgeschaltet [96] werden, weil man guten Grund zu der Annahme hat, daß sie durch irgendeinen Irrtum zustande gekommen sein müssen. Selbst bei Sätzen, die man selbst aufgestellt hat, ist die Möglichkeit des Irrtums niemals ausgeschlossen. „So ist klar: die geschilderte Auffassung liefert demjenigen, der auf der Suche nach einem festen Fundament der Erkenntnis ist, in ihren ‚Protokollsätzen‘ etwas Derartiges *nicht*.“<sup>12</sup>

Für Schlick ist somit erwiesen, daß der Unterschied zwischen Protokollsätzen und anderen Sätzen aufgehoben ist. Diese Kritik wurde auch von den Physikalisten akzeptiert. Bei Neurath führte das zu der Behauptung, daß letztlich nicht einzelne absolut gesicherte Aussagen die Wahrheit eines Erkenntnisystems verbürgen, sondern die Kohärenz der Sätze des Systems untereinander. In diesem Sinne

---

<sup>8</sup> Siehe Rudolf Carnap, Über Protokollsätze, in: Erkenntnis, Bd. 3, S. 216, 223.

<sup>9</sup> Moritz Schlick, Über das Fundament der Erkenntnis, a. a. O., S. 292.

<sup>10</sup> Ebenda, S. 293.

<sup>11</sup> Ebenda, S. 294.

<sup>12</sup> Ebenda.

konnte nun unter einem Protokollsatz jeder beliebige Satz einer Wissenschaft verstanden werden. Somit würde es nur noch von Gründen der Zweckmäßigkeit abhängen, welche man als Protokollsätze bezeichnet. Schlick hatte darauf hingewiesen, daß das Problem des Fundaments der Erkenntnis nichts anderes ist als die Frage nach dem Kriterium der Wahrheit.<sup>13</sup> Insofern die Einführung des Terminus „Protokollsatz“ letztlich in der Absicht geschah, durch ihn gewisse Sätze auszuzeichnen, an deren Wahrheit dann die Wahrheit aller übrigen Aussagen wie an einem Maßstab gemessen werden sollte, hatte sich durch Schlicks Kritik die ursprüngliche Fassung der Theorie der Protokollsätze als Irrtum erwiesen. Der Maßstab hatte sich als ebenso relativ herausgestellt, wie alle übrigen Maßstäbe in den Wissenschaften. Diese Einsicht führte bei Carnap und Neurath nicht zur Aufgabe der Theorie von den Protokollsätzen oder gar des Physikalismus, sondern diese radikalisierten den Physikalismus noch. Die Relativierung des Maßstabs, das heißt die „Relativierung der Wahrheit“, wurde von Carnap als Austreibung des letzten Restes von „Absolutismus“ aus der Philosophie gepriesen.<sup>14</sup> Da es sich als unmöglich herausgestellt hatte, daß sich die Sätze der Wissenschaft in ihrer Gültigkeit auf bestimmte Protokollsätze stützen, und da nunmehr die Auffassung vertreten wurde, daß sich alle Sätze nach allen richten, wobei man jeden einzelnen als prinzipiell korrigierbar betrachtete, so konnte als Kriterium der Wahrheit nur noch die Übereinstimmung der Sätze untereinander angegeben werden.<sup>15</sup>

[97] Diese Kohärenztheorie findet sich in besonders ausgeprägter Form bei Neurath.<sup>16</sup> Schlick greift

<sup>13</sup> „Für uns versteht es sich von selbst, daß das Problem des Fundamentes der Erkenntnis aller Erkenntnis nichts anderes ist, als die Frage nach dem Kriterium der Wahrheit.“ (Ebenda, S. 295).

<sup>14</sup> Rudolf Carnap, Über Protokollsätze, a. a. O., S. 228.

<sup>15</sup> Vor Schlick war es bereits Popper, der darauf hingewiesen hatte, daß es keine „absoluten“ Protokollsätze gibt. Dazu Carnap: „With some of his (Poppers – J. Schr.) conceptions we could not agree, but some positively influenced my thinking and that of others in the Circle, especially Feigl. This is the case, for example, with Poppers views on protocol sentences, i. o., those sentences which are confirmed by observations more directly than others. Popper emphasized that no sentence could be regarded as an ‚absolute‘ protocol sentence, but that every sentence might be revised under certain circumstances.“ (Rudolf Carnap, Autobiography, a. a. O., S. 32). „Einigen seiner (Poppers – J. Schr.) Vorstellungen konnten wir nicht zustimmen, aber einige haben mein Denken und das anderer im Kreis, insbesondere Feigl, positiv beeinflußt. Dies ist beispielsweise bei Poppers Ansichten zu Protokollsätzen der Fall, d. h. jenen Sätzen, die durch Beobachtungen direkter als andere bestätigt werden. Popper betonte, daß kein Satz als ‚absoluter‘ Protokollsatz angesehen werden könne, sondern daß jeder Satz unter bestimmten Umständen überarbeitet werden könne.“

Carnap weist ferner darauf hin, daß sich auch der Grundgedanke der Schlickschen „Konstatierung“ bei Popper findet: „Furthermore, he pointed out that sentences about observable physical events were more suitable as protocol sentences, because, in contrast to sentences about subjective experiences, they can be tested intersubjectively.“ (Ebenda). „Darüber hinaus wies er darauf hin, daß Sätze über beobachtbare physikalische Ereignisse als Protokollsätze besser geeignet seien, da sie im Gegensatz zu Sätzen über subjektive Erfahrungen intersubjektiv getestet werden können.“

<sup>16</sup> Wie wir bereits im Kapitel über den Physikalismus zeigten, war Neurath der Auffassung, „daß die Wissenschaft im Bereich der Aussagen verbleibt, Aussagen Ausgangspunkt und Ende der Wissenschaft sind“. (Soziologie im Physikalismus, in: Erkenntnis, Bd. 2, 1931, S. 396) Die Sprache, die Sätze und Zeichen können nicht mit „Erlebnissen“, mit dem „Gegebenen“ oder mit der „Wirklichkeit“ verglichen werden. Aussagen werden, nach Neurath, immer nur mit Aussagen verglichen. Richtig heißt eine Aussage dann und nur dann, wenn man sie in ein Aussagensystem eingliedern kann. (Siehe ebenda).

Neuraths Artikel zum Physikalismus beinhaltet eindeutig eine Kohärenztheorie der Wahrheit. Insofern treffen Schlicks Behauptungen genau den vorliegenden Sachverhalt.

Es ist darum gänzlich verfehlt, wenn Rudolf Carnap 1963 eine verspätete Ehrenrettung Neuraths versucht: „Thereby (in bezug auf die Protokollsätze – J. Schr.) I took a position clearly opposed to a pure conventionalism and to any coherence theory of truth. My discussion was implicitly meant to correct some formulations by Neurath, but not his actual views. He used to say that statements should be compared only with statements and not with facts. These formulations were misleading because they seemed, contrary to Neurath’s intention, to represent a coherence conception of truth.“ (Rudolf Carnap, Robert S. Cohen on Dialectical Materialism vs. Empiricism, in: P. A. Schilpp, The Philosophy of Rudolf Carnap, a. a. O., S. 864). „Dabei (in Bezug auf die Protokollsätze – J. Schr.) nahm ich eine Position ein, die eindeutig gegen einen reinen Konventionalismus und jede Kohärenztheorie der Wahrheit war. Meine Diskussion sollte implizit einige Formulierungen von Neurath korrigieren, nicht aber seine tatsächlichen Ansichten. Er pflegte zu sagen, daß Aussagen nur mit Aussagen und nicht mit Fakten verglichen werden sollten. Diese Formulierungen waren irreführend, weil sie entgegen Neuraths Absicht eine kohärente Auffassung von Wahrheit zu repräsentieren schienen.“

Nicht nur Schlick, auch andere Vertreter des Neupositivismus haben die Kohärenztheorie und einen gewissen Konventionalismus in der Philosophie Neuraths bemerkt und kritisiert. Nach Carnap waren das jedoch bloße Fehlinterpretationen der obengenannten Formulierungen, die, z. B. im Falle von Russell und Ayer, auf deren „Außenseiter“-Stellung zum Wiener Kreis zurückzuführen sind: „They (die Formulierungen – J. Schr.) were indeed repeatedly interpreted in this

Neurath sehr scharf an: „Wer es ernst meint mit der Kohärenz als alleinigem Kriterium der Wahrheit, muß beliebig erdichtete Märchen für ebenso wahr halten wie einen historischen Bericht oder die Sätze in einem Lehrbuch der Chemie, wenn nur die Märchen so gut erfunden sind, daß nirgends ein Widerspruch auftritt. Ich kann eine grotesk abenteuerliche Welt mit Hilfe der Phantasie ausmalen: der Kohärenzphilosoph muß an die Wahrheit meiner Beschreibung glauben, wenn ich nur für die gegenseitige Verträglichkeit meiner Behauptungen Sorge ...“<sup>17</sup>

Will man die Wahrheit der synthetischen Sätze, der Tatsachenaussagen mit Hilfe des Begriffs der „Widerspruchslosigkeit“ mit anderen Sätzen beschreiben, so kann man das nur, indem man sagt, daß sie mit ganz bestimmten Aussagen nicht im Widerspruch stehen dürfen, nämlich eben jenen, welche „Tatsachen für unmittelbare Beobachtung“ aussprechen.<sup>18</sup> Nach Schlick kann darum das Kriterium der Wahrheit nicht in der Verträglichkeit mit irgendwelchen beliebigen Sätzen bestehen. Er fordert die Übereinstimmung mit gewissen ausgezeichneten, in keiner Weise frei wählbaren Aussagen. „Mit anderen Worten: das Kriterium der Widerspruchsfreiheit allein genügt durchaus nicht für die materiale Wahrheit, sondern es kommt ganz und gar auf die Verträglichkeit mit höchst besonderen eigentümliche Aussagen an; und es steht nichts im Wege – ich halte es vielmehr durchaus für gerechtfertigt –, für diese Verträglichkeit den guten alten Ausdruck ‚Übereinstimmung mit der Wirklichkeit‘ zu gebrauchen.“<sup>19</sup>

Die logische Unmöglichkeit der Kohärenzlehre zeigt sich darin, daß man mit ihr zu beliebig vielen in sich widerspruchsfreien Satzsystemen gelangen kann, die untereinander jedoch unverträglich sind.

Darum muß zur Kohärenz noch etwas hinzukommen: ein Prinzip, nach welchem die Verträglichkeit der Sätze herzustellen ist. Dieses Prinzip wäre dann das eigentliche Kriterium. Nicht durch Weglassung oder Korrektur beliebiger Aussagen ist der Unsinn vermeidbar, sondern durch Angabe derjenigen, welche aufrechtzuerhalten sind und nach denen sich die übrigen zu richten haben. Da Schlick die Protokollsätze selber für Hypothesen hielt, waren sie als ein solches Fundament un-[98]geeignet. Aber an welchen Wirklichkeitserkenntnissen kann dann nicht gerüttelt werden?

Die Auseinandersetzungen um die Protokollaussagen und die Wahrheit im Physikalismus enthüllen sich somit als ein weiterer Versuch von verschiedener Seite die Frage nach der Möglichkeit absolut gültiger Wirklichkeitserkenntnis zu beantworten. Welche Gewißheit können synthetische Urteile vermitteln? Gibt es synthetische Sätze, die keine Hypothesen sind?

Bisher hatte Schlick diese Frage stets verneint. Aber es gilt, das im Wiener Kreis allgemein als bestehend anerkannte Phänomen zu erklären, daß die Wissenschaft die Aufgabe hat (und sie erfolgreich löst), zutreffende Voraussagen über die Wirklichkeit zu machen. Schlick glaubt, dieses Phänomen nicht anders erklären zu können, als daß er von seinem bisherigen Standpunkt abgeht. Er behauptet nun, es müsse doch etwas absolut Gewisses im System unseres Erfahrungswissens geben, und es

---

sense, not only by outsiders like Russell and Ayer, but also by Schlick.“ (Ebenda). „Sie (die Formulierungen – J. Schr.) wurden in der Tat wiederholt in diesem Sinne interpretiert, nicht nur von Außenseitern wie Russell und Ayer, sondern auch von Schlick.“

Carnap begründet seine Darstellung mit dem Hinweis auf Neuraths spätere ausdrückliche Ablehnung der Kohärenztheorie (so z. B. nachzulesen in den Kongreßmaterialien des Kongresses von Paris 1935, abgedruckt in: Erkenntnis, Bd. 5, 1936, S. 400). Es ist jedoch leicht einzusehen, daß nach der umfassenden Kritik durch Schlick der ursprüngliche Standpunkt Neuraths nicht durchzuhalten war. Es handelt sich darum wahrscheinlich eher um eine spätere Revidierung. Diese Selbsterkenntnis Neuraths dürfte wesentlich dadurch gefördert worden sein, daß sich bald herausstellte, daß die Kohärenztheorie der „Metaphysik“ Tür und Tor öffnete. Schlicks Kritik bewirkt folgendes Eingeständnis: „Wenn man bemüht ist, ein in sich zusammenhängendes Gebiet wissenschaftlicher Sätze zu schaffen, dann liegt es nahe, die Wortfolgen, welche man nicht eingliedern kann, als ‚isolierte Sätze‘ (Anm.: Dieser Ausdruck ist oft geeigneter als der Terminus ‚metaphysisch‘ ...) zu bezeichnen, die freilich unter sich ein logisch konsistentes Gebiet bilden können. Die Tatsache, daß die isolierten Sätze ein logisch konsistentes Gebiet bilden können, zeigt uns, daß logische Analyse als solche nicht gegen metaphysische Spekulation schützt.“ (Otto Neurath, Bemerkungen auf dem IV. Internat. Kongreß für die Einheit der Wissenschaften, in: Erkenntnis, Bd. 7, 1938, S. 373).

<sup>17</sup> Moritz Schlick, Über das Fundament der Erkenntnis, a. a. O., S. 297.

<sup>18</sup> Ebenda.

<sup>19</sup> Ebenda. Unter „materialer Wahrheit“ versteht Schlick hier die Wahrheit synthetischer Sätze. Bei Sätzen tautologischen (analytischen) Charakters fallen Wahrheit und Widerspruchslosigkeit im jeweiligen System in der Tat zusammen.

könne nur in etwas bestehen, das direkt mit den Tatsachen der Wirklichkeit übereinstimmt. Dieses Etwas sind nun nach Schlick die „Konstatierungen“. Die Konstatierungen sind immer von der Form „hier jetzt so und so“. Zum Beispiel: „Hier fallen jetzt zwei schwarze Punkte zusammen“ oder „Hier jetzt Schmerz ...“ usw.<sup>20</sup> Das Gemeinsame aller dieser Aussagen ist, daß in ihnen hinweisende Worte vorkommen, eine Erfahrung gemacht, auf etwas Beobachtetes die Aufmerksamkeit gelenkt wird. Was die Worte „hier“, „jetzt“, „dies da“ usw. bedeuten, läßt sich nicht durch allgemeine Definition in Worten, sondern nur durch eine Definition mit Hilfe von Aufweisungen, Gesten usw. angeben. „Dies da“ hat nur Sinn in Verbindung mit einer Gebärde. „Um also den Sinn eines solchen Beobachtungssatzes zu verstehen, muß man die Gebärde gleichzeitig ausführen, man muß irgendwie auf die Wirklichkeit hindeuten.“<sup>21</sup>

Der Sinn einer „Konstatierung“ kann nur dadurch verstanden werden, daß man sie mit den Tatsachen der Wirklichkeit vergleicht, was bei allen synthetischen Sätzen für die Verifikation erforderlich ist. So verschieden die „Konstatierungen“ von den analytischen Sätzen sind, gemeinsam ist ihnen, daß bei beiden der Vorgang des Verstehens zugleich der Vorgang der Verifikation ist. Mit dem Sinn wird zugleich die Wahrheit erfaßt. „Bei einer Konstatierung hätte es ebensowenig Sinn zu [99] fragen, ob ich mich vielleicht über ihre Wahrheit täuschen könnte wie bei einer Tautologie.“<sup>22</sup> Beide sollen – nach Schlick – absolut gelten. Der große Unterschied zwischen beiden ist, daß der analytische Satz zugleich inhaltsleer ist, während der Beobachtungssatz „uns die Befriedigung echter Wirklichkeits-erkenntnis verschafft“.<sup>23</sup>

Es kommt hier alles auf den Charakter der Gegenwärtigkeit an, der den Beobachtungssätzen eigentümlich ist. Durch ihn bekommen sie, nach Schlick, absolute Geltung, durch ihn sind sie aber zugleich auch unbrauchbar als dauerndes Fundament: „Hier ist blau“ bedeutet nicht dasselbe wie „M. 5. nahm am soundsovielten April 1934 zu der und der Zeit an dem und dem Ort blau wahr“. Der letzte Satz ist eine Hypothese und als solche stets mit Unsicherheit behaftet. Vielmehr ist der letzte gleichbedeutend mit „M. S. machte ... (hier sind Ort und Zeit anzugeben) die Konstatierung ‚hier jetzt blau‘“. Es ist klar, daß die Aussage nicht mit der in ihr vorkommenden Konstatierung identisch ist. In den Protokollsätzen ist immer von Wahrnehmungen die Rede, in den Konstatierungen nicht. „Eine echte Konstatierung kann nicht aufgeschrieben werden, denn sowie ich die hinweisenden Worte ‚hier‘, ‚jetzt‘ aufzeichne, verlieren sie ihren Sinn.“<sup>24</sup> Sie lassen sich auch nicht durch eine Orts- und Zeitan-gabe ersetzen, denn damit entsteht aus dem Beobachtungssatz wiederum ein Protokollsatz.

Das Problem des Fundaments der Erkenntnis hat sich somit für Schlick als das Problem „der unerschütterlichen Berührungspunkte von Erkenntnis und Wirklichkeit“ gezeigt.<sup>25</sup> Solche absolut festen Berührungspunkte sollen die „Konstatierungen“ sein: „es sind die einzigen synthetischen Sätze, *die keine Hypothesen sind*.“<sup>26</sup>

Wie wir sehen, drückten sich die beiden Linien innerhalb des Neupositivismus des Wiener Kreises, auf die wir im vorigen Kapitel bereits zu sprechen kamen, auch darin aus, daß die einen in methodischer Hinsicht einem subjektivistischen Konventionalismus, die anderen einem „empirischen Materialismus“ zuneigten, obwohl beide Richtungen innerhalb des Idealismus verblieben.

Neurath hat diese materialistische Tendenz bei Schlick sofort angegriffen. Er erwidert auf Schlicks Kritik mit dem Artikel „Radikaler Physikalismus und ‚Wirkliche Welt‘“<sup>27</sup>, in dem er [100] Schlick vor allem den „materialistischen“ Grundgedanken zum Vorwurf machte, daß die Wahrheit von Aussagen in deren Übereinstimmung mit wirklichen Sachverhalten besteht. Mit Recht weist er auf die Unklarheit der gegebenen Bestimmung hin, bezweifelt auch *nicht* grundlos die absolute Gewißheit

---

<sup>20</sup> Ebenda, S. 308.

<sup>21</sup> Ebenda.

<sup>22</sup> Ebenda.

<sup>23</sup> Ebenda, S. 309.

<sup>24</sup> Ebenda.

<sup>25</sup> Ebenda, S. 310.

<sup>26</sup> Ebenda.

<sup>27</sup> A. a. O.

der Konstatierungen und bemerkt, daß diese wesentlich eine psychologische ist. Dennoch ist der Kern der Erwiderung Neuraths eine Kritik an einem im wesentlichen richtigen Gedanken von einer eindeutig verfehlten Position aus.<sup>28</sup>

Schlick hatte nicht so radikal mit der Philosophie gebrochen wie Carnap oder Neurath. Vor allem in seinen letzten Jahren müssen ihm Einseitigkeiten und Unhaltbarkeiten der neupositivistischen Entwicklung klar geworden sein. Er hat stärker als andere innerhalb des Wiener Kreises gesehen, daß der radikale Neupositivismus (als Physikalismus) eine Fehlentwicklung in der Philosophie darstellt. Schlick hatte entgegen den Illusionen der Physikalisten sogar erkannt, daß deren grundsätzliches Anliegen und deren Bemühungen durchaus im Rahmen der Philosophie verblieben. Viele Berichte über die letzten Jahre des Wiener Kreises deuten darauf hin, daß Schlick sich in dieser Zeit von dem Einfluß der extremen Auffassungen befreite und seine weltanschaulichen Bedürfnisse weniger stark verdrängte. So wurde er von einigen sogar als „Metaphysiker“ diskreditiert. „Er gehört nicht zu den Naturen, die man als Aufklärer bezeichnen kann, sofern man das Wesen des Aufklärers darin sieht, daß er über den Wegfall des Druckes, den die großen metaphysischen Fragen erzeugen, Genugtuung empfindet. In Wirklichkeit war er seiner ganzen inneren Anlage nach ein poetisch und metaphysisch gestimmter Geist. Manche haben das mit richtigem Instinkt herausgeföhlt, und so hat man ihm noch in den letzten Jahren dies Poeten- und Metaphysikertum zum Vorwurf gemacht.“<sup>29</sup>

Es waren dieselben, die aus Wittgenstein einen „Seher“ und die aus Schlick einen „Dichter“ in der Philosophie machten. Bei Carnap war „Metaphysik“ gleichbedeutend mit „philosophischer Weltanschauung“. Tatsächlich haben Schlick und Wittgenstein gegenüber anderen Neupositivisten gemeinsam, daß die weltanschauliche Position, mit der sie sympathisierten, relativ deutlich in ihren Arbeiten erkennbar ist; beide haben jedoch niemals die positivistische Grundeinstellung aufgegeben. [101] Bei Wittgenstein erhält der Neupositivismus eine objektiv idealistische, bei Schlick eine „materialistische“ Färbung.

Auf diese und andere Vorwürfe ist Schlick in seiner Arbeit „L'école de Vienne et in Philosophie traditionnelle“ zu sprechen gekommen.<sup>30</sup> Da er in dieser Schrift auf sein Verhältnis zur Philosophie und zu den Philosophen des Wiener Kreises in den letzten Jahren vor seiner Ermordung eingeht, einige grundsätzliche Bemerkungen zur Philosophie macht, vor den Einseitigkeiten des eingeschlagenen Weges warnt und da es seine letzte (postum) veröffentlichte Schrift ist, wird sie mitunter als Schlicks „philosophisches Testament“ bezeichnet.

Sie beinhaltet ein Resümee von großer Sachlichkeit, Ruhe und Abgeklärtheit – trotz der herauslesbaren Enttäuschung. Bereits die Sprache dieses Werkes, die Verwendung von Bildern und Metaphern, zeigt eine gewisse Abgrenzung von den „Radikalen“ im Wiener Kreis: »Les courants philosophiques à la mode n'ont pas pire ennemi que ia véritable philosophie, aucun qu'ils redoutent davantage. Quand eile se lève dans une nouvelle aurore et répand sa clarté impitoyable, les adhérents de toutes sortes de courants éphémères tremblent et s'unissent contre eile, oriant que in philosophie est menacée, car ils croient vraiment que l'anéantissement de leur propre petit système signifie la ruine de la philosophie même.«<sup>31</sup>

---

<sup>28</sup> Béla Juhos hat sich dem Gedanken der „Konstatierung“ angeschlossen und ihn auch weitergeführt. Siehe z. B.: „Negationsformen empirischer Sätze“, in: Erkenntnis, Bd. 6, 1936, S. 41 f.; „Empirische Sätze und logische Konstanten“, in: The Journal of Unified Science (vorher „Erkenntnis“), Bd. 8, S. 354; „Theorie empirischer Sätze“, in: Archiv f. Rechts- u. Sozialphilosophie, Bd. 37, 1945.

<sup>29</sup> Friedrich Waismann, in: Moritz Schlick, Gesammelte Aufsätze, a. a. O., S. X.

<sup>30</sup> Zuerst erschienen in „Travaux du 9e congrès international de philosophie (Congrès Descartes)“, Bd. 4; (= Actualités scientifiques et industrielles, 533, Paris 1937). Die Arbeit wird hier zitiert nach dem Wiederabdruck in: Moritz Schlick, Gesammelte Aufsätze, a. a. O., S. 389-398 (französisch).

<sup>31</sup> Ebenda, S. 390. „Modische philosophische Strömungen haben keinen schlimmeren Feind als wahrheitsgemäße Philosophie, keine, die sie mehr fürchten. Als sie in einer neuen Morgendämmerung aufsteht und ihre rücksichtslose Klarheit verbreitet, zittern und vereinen sich die Anhänger aller Arten von flüchtigen Strömungen, die sich vereinen, um zu veranlassen, daß die Philosophie bedroht ist, denn sie schmücken wirklich, daß die Vernichtung ihres eigenen kleinen Systems den Ruin der Philosophie selbst bedeutet.“

Da bisher keine deutsche Übersetzung dieser für die Kritik des Neupositivismus äußerst wichtigen Schrift vorliegt, da diese Arbeit unter den Philosophen der DDR anscheinend unbeachtet geblieben ist (zumindest wird sie in entsprechenden

Unter diesen Modeströmungen versteht Schlick die spekulativen Philosophien, die sich gegenüber ihren eigenen Grundlagen nicht kritisch verhalten, die die Beschränkung der Spekulation als Ausrottung der Philosophie empfinden. In dieser Arbeit versucht Schlick, das Typische am Neupositivismus als Kampf gegen die Spekulation darzustellen. Alles was darüber hinausgehe, sei für den „Empirismus“ nicht typisch gewesen, seien Übertreibungen einzelner Vertreter. Insofern wäre der Vorwurf verfehlt, daß er der Philosophie feindlich gegenüberstehe. Es richtet sich eindeutig gegen Carnap und Neurath, obgleich ihre Namen nicht genannt werden, wenn Schlick davon spricht, daß solche Vorwürfe auf diejenigen zutreffen, die im Wiener Kreis verächtlich von der traditionellen Philosophie sprechen, die das Wort „Philosophie“ durch andere Termini ersetzen wollen. Und völlig richtig schätzt er ein, daß sie sich Illusionen machen über ihr Verhältnis zur Philosophie. Jedoch trifft es eben nicht nur auf Carnap und Neurath zu, wenn er sagt: »Si étrange que [102] soit leur attitude et en dépit de tout se que ces hommes peuvent croire eux-mêmes, on ne doit pas en conclure qu’is ont travaillé à la destruction de in philosophie, ou que leur propre pensée n’est pas, en général, de in même espèce que celle désignée depuis toujours du nom de ‚philosophique‘.«<sup>32</sup>

In diesem Irrtum befand sich der gesamte Neupositivismus, nicht nur die Physikalisten. Im Wiener Kreis wurde Philosophie betrieben, und zwar dadurch, daß man Aussagen und Behauptungen von großer weltanschaulicher Bedeutung mit den Mitteln der einzelnen Wissenschaften zu begründen suchte. Schlicks Behauptung, daß selbst die Radikalsten, entgegen ihrer eigenen Auffassung, die Philosophie nicht zerstört haben und objektiv nicht einmal an ihrer Zerstörung gearbeitet haben, ist insofern ebenfalls völlig zutreffend, als die Philosophie nicht durch die Philosophie zu beseitigen ist. Solange die weltanschaulichen Bedürfnisse und Fragestellungen mit Notwendigkeit im Prozeß der gesellschaftlichen Praxis entstehen, wird es ein Bedürfnis nach wissenschaftlicher Bearbeitung weltanschaulicher Probleme geben. Das und nur das leistet gerade die Philosophie. Das Ende der Philosophie kann somit nicht selber wieder eine philosophische Leistung sein. Im Grunde kann die ganze Fragestellung nur als Frage nach dem Ende der unwissenschaftlichen Philosophie aufrechterhalten werden. Die idealistische Philosophie und der bürgerliche Materialismus verdanken ihre Existenz heute nur noch mehr oder weniger reaktionären Klassen und Schichten. In einer freien, kommunistischen Gesellschaft hat die unwissenschaftliche Philosophie ihren sozialen Träger verloren und ist damit zu einem Schattendasein bzw. zum Untergang verurteilt. Der Neupositivismus konnte die Philosophie überhaupt nicht zerstören. Diese Zielstellung war grundsätzlich nicht realisierbar. Statt dessen hat er die bürgerliche Philosophie um einen Beitrag bereichert.

Moritz Schlick macht seine partielle Distanzierung vom Neupositivismus, seine Auffassung in den letzten Jahren, zu dem für die Philosophie im Wiener Kreis Wesentlichen. In seiner Sicht haben sich die anderen vom Neupositivismus entfernt. Er begreift sich nicht so sehr als Außenseiter, sondern sieht in den Auffassungen der anderen unzulässige Abkehrungen von der Philosophie. Zwar bezeichnen sie ihn als Metaphysiker, das heißt als einen, der es nicht lassen kann, seiner Emotionalität [103] in der Philosophie Ausdruck zu verleihen, aber er zeigt jetzt, daß sie nicht minder Metaphysiker sind. »Celui-ci n’a pas eneore vaincu in métaphysique en lui-même ni n’est au-dessus d’elle, qui continue de in combattre sane cesse, qui s’estime antimétaphysicien plutôt que non-métaphysicien ..: ses gestes arrogants et ses paroles tintantes ne traduisent que in peur de in métaphysique.«<sup>33</sup>

---

Publikationen nicht berücksichtigt) und da heute viele Wissenschaftler zwar des Russischen und des Englischen mächtig sind, aber nicht in ausreichendem Maße des Französischen, scheint es angeraten, eine Übersetzung durch das „Akademische Übersetzungsbüro – Leipzig“ in den Anhang mit aufzunehmen.

Von der international üblichen Zitierweise abzuweichen, d. h. nicht in der Sprache des Originals zu zitieren, erscheint mir nur aus drucktechnischen oder ähnlichen Gründen erlaubt, da die Übersetzung eines philosophischen Textes in vielen Fällen bereits philosophische Interpretation einschließt. [Siehe hier.](#)

<sup>32</sup> Ebenda, S. 391. „So seltsam ihre Haltung ist, und trotz aller Dinge, die diese Männer sich selbst glauben mögen, sollte man nicht zu dem Schluß kommen, daß sie an der Zerstörung in der Philosophie gearbeitet haben, oder daß ihr eigenes Denken im Allgemeinen nicht der gleichen Art entspricht, wie sie immer als ‚philosophisch‘ bezeichnet wird.“

<sup>33</sup> Ebenda. „Er hat weder in metaphysischer Als auch nicht über ihr, der weiter gegen den Wahnsinn kämpft, der sich selbst als Anti-Metaphysiker denn als Nicht-Metaphysiker betrachtet ..: seine arroganten Gesten und seine einprägenden Worte spiegeln sich nur in Angst vor Metaphysik wider.“

Wer sich ständig mit der Philosophie auseinandersetzt, philosophiert selbst. Das ist ein Argument, das kaum zu entkräften ist. Der Hinweis, daß die „arroganten Gesten und volltönenden Worte“ nur ein Ausdruck der Furcht der Neopositivisten vor der Philosophie sind, darf wahrscheinlich nicht wörtlich genommen werden. Obwohl es sich hierbei sicherlich um eine Psychologisierung durch Schlick handelt, ist es schwer vorstellbar, daß Carnap oder Neurath persönlich ein Gefühl der Furcht vor der Philosophie eines Heidegger, Scheler oder Hartmann hatten, daß sie den Marxismus fürchteten oder gar *die* Philosophie generell. – Was Schlick auch immer gemeint haben mag, einen rationalen Kern besitzt die Behauptung: Der Positivismus als Bestandteil der bürgerlichen Ideologie ist im gewissen Sinne eine Resignationserscheinung. Solange weltanschauliche Fragen wissenschaftlich beantwortet werden, fallen die Antworten zuungunsten des Bürgertums aus. Der Positivismus mit seiner These, daß weltanschauliche Fragen überhaupt nicht durch die Wissenschaften zu beantworten seien, kommt darum den ideologischen Bedürfnissen dieser Klasse entgegen. Er dokumentiert somit die Einsicht bestimmter intellektueller Kreise innerhalb des Bürgertums, daß die Wissenschaft keine *positiven* Antworten auf ihre weltanschaulich-ideologischen Fragen bereithält. Dort, wo die Antworten Affirmationen waren, die zu Optimismus Anlaß gaben, hat sich allzuoft herausgestellt, daß es mit ihrer Wissenschaftlichkeit nicht weit her war. Wer Positivist ist, hat resigniert. Er glaubt nicht mehr, daß die Wissenschaft Antworten auf weltanschauliche Fragen geben kann. Der Glaube an die rationale Unlösbarkeit weltanschaulicher Probleme, an ihre Irrationalität ist aber zugleich eine Zuflucht vor der Macht der proletarischen Ideologie. Der Positivismus als Bestandteil der bürgerlichen Ideologie ist in der Tat auch ein Ausdruck der Furcht des Bürgertums als Klasse vor der Philosophie ihres Klassenantagonisten. Dadurch, daß [104] der Positivismus zu einem wichtigen Bestandteil der bürgerlichen Ideologie wurde, ist er ein Ausdruck der Furcht vor der sich ständig ausbreitenden marxistischen Philosophie. Es handelt sich hier also nicht um eine emotionale Entwicklung bürgerlicher Philosophen, sondern um ein Phänomen innerhalb der bürgerlichen Ideologie unseres Jahrhunderts. Daß Schlick diesen Zusammenhang nicht im Auge hatte, ist evident. Ihm geht es um die Weiterentwicklung des logischen Empirismus.

Es kann sich nur gegen Neurath richten, der vorgeschlagen hatte, ganz bestimmte Worte in der Universalsprache der Wissenschaft nicht mehr zuzulassen, wenn Schlick von einem lächerlichen „Index verborum prohibitorum“ spricht, der aus eben dieser Furcht vor der Philosophie im Wiener Kreis aufgestellt worden sei. Er lehnt es explizit ab, mit diesen Leuten gemeinsame Sache zu machen, vor allem auch wegen ihrer Überheblichkeit gegenüber der traditionellen Philosophie. Das Bekenntnis, wonach seine Gedanken das Resultat einer langen historischen Entwicklung des menschlichen Geistes *innerhalb* der Philosophie seien, stellt eine sehr selbstbewußte und deutliche Abgrenzung von den übrigen führenden Mitgliedern des Wiener Kreises dar: »Je refuse de faire avec eux cause commune. Scuvent aussi ils sont injustes envers in philosophie traditionnelle en déclarant qu'elle n'est qu'un simple recueil de pseudo-problèmes. Je pense au contraire que nous avons tous le droit d'être fiers de ce que nos pensées sont les résultats d'un long développement historique de l'esprit humain.«<sup>34</sup>

Dieses Bekenntnis ist zugleich die Zurücknahme der These, wonach das Typische an der Philosophie ihre Pseudo-Probleme seien.

Der Empirismus ist für Schlick weder eine exakte Wissenschaft (im Sinne einer nichtphilosophischen Disziplin) noch eine Wissenschaftslogik, denn der Gegenstand der Philosophie ist nicht auf die Wissenschaften begrenzt.

Daß Schlicks Kritik an der Entwicklung der Philosophie im Wiener Kreis selber noch von einer neopositivistischen Position aus vollzogen wird, erkennen wir daran, daß er immer noch, wenn auch in gemilderter Form, an der Trennung von Wissenschaft und Philosophie festhält. Die Tätigkeit des Philosophen wird letztlich doch noch auf die Sinngebung beschränkt, in der Philosophie kann in

---

<sup>34</sup> Ebenda, S. 394. „Ich weigere mich, mit ihnen gemeinsame Sache zu tun. Oft sind sie auch unfair gegenüber der traditionellen Philosophie, indem sie erklären, daß es sich lediglich um eine Ansammlung von Pseudo-Problemen handelt. Im Gegenteil, ich denke, daß wir alle das Recht haben, stolz auf das zu sein, was unsere Gedanken sind, das Ergebnis einer langen historischen Entwicklung des menschlichen Geistes.“

keiner Weise über die Wahrheit eines Sat-[105]zes entschieden werden. Die Philosophen zeigen den genauen Sinn wissenschaftlicher Fragen, die Wissenschaften beantworten sie: »On peut également formuler in différence entre l'explication du sens (philosophie) et in recherche de in vérité (science) en disant: celle-ei s'efforce de donner aux questions des réponses exactes et celle-là s'efforce de les poser exactement.«<sup>35</sup>

Die Philosophie wird zur Methode des Sokrates, wobei allerdings übersehen wird, daß Sokrates sehr wohl philosophische Positionen bezogen haben soll. Nach Kenntnis des Autors ist eine wirkliche Überwindung des Neopositivismus durch die Erarbeitung und Aneignung des wissenschaftlichen Materialismus unserer Epoche, das heißt durch den Übergang zum Marxismus, nur einem der Schüler von Moritz Schlick gelungen: Walter Hollitscher. Er war es auch, der zusammen mit Josef Rauscher einen Teil des philosophischen Nachlasses von Schlick bearbeitet hat und zur Veröffentlichung brachte. In diesem philosophischen Nachlaß fand sich neben älteren Vorlesungsschriften ein Manuskript, das eine Philosophie der Physik in äußerst knapper, prägnanter Fassung enthält. Diesen Text, der in Maschinschrift vorliegt, hat Schlick seiner Vorlesung im Wintersemester 1932/33 zugrunde gelegt und ihn später für das Kolleg im Sommersemester 1936 überarbeitet und durch Zusätze bereichert. Diese letzte Fassung haben Walter Hollitscher und Josef Rauscher „allen Freunden wissenschaftlicher Philosophie“ im Jahre 1948 zugänglich gemacht „und damit auch einen kleinen Teil der Dankeschuld an ihren Lehrer“ abgestattet.<sup>36</sup>

In dieser Arbeit, die wohl zu den letzten Arbeiten Schlicks gehört, wird ebenfalls deutlich, daß er von der grundsätzlichen Trennung von Wissenschaft und Philosophie nicht abgewichen ist.

Bei der Bestimmung dessen, was die Naturphilosophie sein soll, geht Schlick davon aus, was bisher darunter verstanden wurde, nämlich 1. eine Synthese aller Erkenntnisse über die Natur zu einem Gesamtgebilde und 2. eine erkenntnistheoretische Rechtfertigung der Grundlagen der Naturwissenschaft.

Diese Bestimmung befriedigt ihn jedoch in keiner Weise: „Denn die Aufgabe der Naturwissenschaft ist die Erkenntnis *aller* Naturvorgänge, d. h. die Aufstellung wahrer Sätze über sie. Dazu gehört auch die Aufstellung der *allgemeinsten* Sätze.“<sup>37</sup>

[106] Es ist sicher richtig, daß die Philosophie nicht alle allgemeinsten (richtiger: allgemeinen) Aussagen über die Natur aufzustellen hat. Auch historisch sind nicht alle allgemeinen Gesetze der Natur von der Philosophie formuliert worden. Jedoch ergeben sich für den Positivisten und für den Marxist unterschiedliche Konsequenzen aus dieser Tatsache. Schlick zieht den Schluß: „Aufgabe der Naturphilosophie ist also die Deutung des Sinnes der naturwissenschaftlichen Sätze. Sie ist daher nicht eine Wissenschaft, sondern eine Tätigkeit, die in der Besinnung auf die Bedeutung der Naturgesetze besteht.“<sup>38</sup>

Nun ließe sich darüber reden, wenn damit gemeint wäre, daß diese Tätigkeit in der Besinnung auf die weltanschauliche Bedeutung der naturwissenschaftlichen Erkenntnisse bestünde. Dann bliebe zwar immer noch über den zu engen Wissenschaftsbegriff zu diskutieren, aber dann wäre in der Bestimmung zumindest das spezifische Anliegen der Philosophie erfaßt. Dann läge auch ein echter Wandel in der Auffassung von der Philosophie vor. Aber gerade das ist nicht der Fall. Der weltanschauliche Aspekt wird ignoriert.

[107]

---

<sup>35</sup> Ebenda, S. 395. „Man kann auch gleichgültig zwischen der Erklärung der Bedeutung (Philosophie) und auf der Suche nach in der Wahrheit (Wissenschaft) formulieren, indem man sagt: Dieser strebt danach, den Fragen genaue Antworten zu geben, und dieser strebt danach, sie genau zu stellen.“

<sup>36</sup> Das Buch erschien unter dem Titel „Grundzüge der Naturphilosophie“ bei Gerold & Co., Wien 1948.

<sup>37</sup> Ebenda, S. 1.

<sup>38</sup> Ebenda, S. 2.

#### IV. Das Ende des Wiener Kreises. Zusammenfassung

Im deutschen Sprachraum waren die Neupositivisten in der Philosophie immer in der Minderheit. Für die Durchsetzung der Interessen des deutschen Imperialismus war der Irrationalismus im großen und ganzen geeigneter als der wenig massenwirksame logische Positivismus. Wo sich der Irrationalismus als Lebensphilosophie, Neuhegelianismus oder Existentialismus noch nicht durchgesetzt hatte, beherrschte der traditionelle Idealismus die Katheder.<sup>1</sup> Aber auch für ihn war bald innerhalb der faschistischen Ideologie kein Platz mehr.

Einige Mitglieder des Wiener Kreises, besonders Neurath, sahen oder ahnten den Zusammenhang zwischen dem Erstarken des Irrationalismus und der wachsenden politischen Reaktion.<sup>2</sup> Daß diese Erkenntnis in Handlungen umgeschlagen sei, die den Wiener Kreis einer politischen Partei ähneln ließen, wird zwar mitunter behauptet, dürfte aber kaum den Tatsachen entsprechen.<sup>3</sup> Bis auf Neurath war auch niemand im Zirkel direkt politisch tätig gewesen. Man hat sich sogar explizit gegen den Bolschewismus verwahrt.<sup>4</sup> Aber selbst die politisch völlig harmlosen aufklärerischen Reformbestrebungen der Neupositivisten, ihre antiirrationalistische Grundhaltung waren den rechten, klerikal-faschistisch orientierten Regierungen in Österreich (Dollfuß, Schuschnigg) verdächtig. Hinzu kam, daß einige Mitglieder des Wiener Kreises jüdischer Abstammung waren und daß Neurath eine wichtige Rolle im Kampf um die Münchner Räterepublik gespielt hat.<sup>5</sup>

---

<sup>1</sup> „In the German-speaking countries, the Vienna circle was a small minority group. For the most part, German-speaking philosophers were still committed to some variety of ‚German idealism‘.“ (Encyclopedia of Philosophy, a. a. O., Bd. 5, S. 52). „Im deutschsprachigen Raum war der Wiener Kreis eine kleine Minderheit. Die deutschsprachigen Philosophen waren größtenteils noch irgendeiner Variante des ‚deutschen Idealismus‘ verpflichtet.“

<sup>2</sup> „Neurath, with his strong socio-political interests, was particularly insistent that the circle should act in the manner of a political party, setting out to destroy traditional metaphysics, which he saw as an instrument of social and political reaction.“ (Ebenda). „Neurath bestand mit seinen starken gesellschaftspolitischen Interessen besonders darauf, daß der Kreis sich wie eine politische Partei benehmen sollte, um die traditionelle Metaphysik zu zerstören, die er als Instrument sozialer und politischer Reaktion ansah.“

Nach Carnap hat Neurath einige Mitglieder wegen ihrer „neutralistischen Haltung“ kritisiert:

„He would deride those purist philosophers, who sit on their icy glaciers and are afraid they might dirty their hands if they were to come down and tackle the practical problems of the world.“ (Rudolf Carnap, Autobiography, a. a. O., S. 23). „Er würde jene puristischen Philosophen verspotten, die auf ihren eisigen Gletschern sitzen und befürchten, sie könnten sich die Hände schmutzig machen, wenn sie herunterkommen und die praktischen Probleme der Welt angehen würden.“

<sup>3</sup> So schreibt zum Beispiel A. J. Ayer über die Zusammenkünfte der Zirkelmitglieder: „These meetings continued throughout the life of the Circle but they came to be supplemented by other activities which transformed the club into something more nearly resembling a political party. This process began in 1929 with the publication of a manifesto entitled ‚Wissenschaftliche Weltauffassung. Der Wiener Kreis‘.“ (A. J. Ayer, Logical Positivism, a. a. O., S. 4). „Diese Treffen wurden während des gesamten Lebens des Kreises fortgesetzt, aber sie wurden durch andere Aktivitäten ergänzt, die den Club in etwas verwandelten, das eher einer politischen Partei ähnelte. Dieser Prozeß begann 1929 mit der Veröffentlichung eines Manifests mit dem Titel ‚Wissenschaftliche Weltauffassung. Der Wiener Kreis‘.“

<sup>4</sup> Diesen „Vorwurf“ des Bolschewismus hatte Hugo Dingler gegen den Wiener Kreis und die „Erkenntnis“ erhoben. Daraufhin erschien eine Stellungnahme, betitelt „In eigener Sache“, die von Reichenbach verfaßt war: „Unsere wissenschaftliche Richtung dadurch bekämpfen zu wollen, daß man sie mit dem politischen Bolschewismus in Zusammenhang bringt – das ist ein Verfahren, gegen das sich aller wissenschaftliche Anstand sträuben sollte. Vor allem dann, wenn es sich um eine Zeitschrift handelt, die, der Natur ihres Interessengebietes nach, mit Politik schlechterdings nichts zu tun hat.“ (in: Erkenntnis, Bd. 4, S. 76).

<sup>5</sup> Neuraths Rolle in den Kämpfen um die Münchener Räterepublik ist zwiespältig.

Ernst Niekisch, Vorsitzender des Zentralrats unter der Regierung Hoffmann, schildert ihn in den „düstersten“ Farben. Neurath hätte sich als Leiter des Zentral-Wirtschaftsamtes dafür eingesetzt, alle Macht auf die Räte zu übertragen. Er sei ein „Diktator und Pistolenpolitiker“ gewesen (siehe: Revolution und Räterepublik in München 1918/19 in Augenzeugenberichten, hrsg. von Gerhard Schmolze, Düsseldorf 1969, S. 257).

Nach Niekisch hätte Neurath den gesamten Ministerrat terrorisiert, um seine Pläne durchzusetzen. „Die Minister werden voll Geringschätzung, oft mit Verachtung, voll Überlegenheit behandelt ... sie tun zuletzt doch, was er will, ohne ihm den Stuhl vor die Tür zu setzen. Sie ertragen diesen bösen Mahrer ... Freilich: der Zwang der Verhältnisse hilft nach. Aber es ist wahrhaft sehr unangenehm, verantwortliche Regierung zu sein und als Trottel behandelt und gegängelt zu werden. Auch mir kocht mitunter die Wut auf.“ (ebenda, S. 258) Das liberale Bürgertum in der Regierung Hoffmann verteufelte Neuraths Plan als eine „krankhafte Übersozialisierung“ (ebenda, S. 260). Maux bereute, Neurath aus Leipzig nach

Die Auflösung des Wiener Kreises in der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre hatte also vorwiegend politische Ursachen. Mit dem Einmarsch Hitlers in Österreich kam der Neupositivismus in Wien völlig zum Erliegen. Aber natürlich wurde nicht nur die Wiener Gruppe vom Faschismus betroffen. Carnap be-[108]richtet: „With the beginning of the Hitler regime in Germany in 1933, the political atmosphere, even in Austria and Czechoslovakia, became more and more intolerable. The great majority of the people in Czechoslovakia, like the Beneš's government, had a clearly democratic point of view. But the Nazi ideology spread more and more among the German-speaking population of the Sudetenregion and therewith among the students of our university and even among some of the professors. Furthermore, there was the danger of an intervention by Hitler. Therefore, I initiated efforts to come to America, at least for a time. In December of 1935 I left Prague and came to the United States.“<sup>6</sup>

Auch die Berliner Schule wurde zum Schweigen gebracht. Ebenso die polnische Gruppe. Viele gingen ins Exil. Neurath versuchte von Holland aus, die Bewegung neu in Gang zu bringen, indem er die „Erkenntnis“ als „Journal of Unified Science“ weiter herausgab. Die redaktionelle Arbeit wurde größtenteils von Carnap in Chicago geleistet. Mit dem Fortgang des Krieges kamen die Beiträge spärlicher, Publikation und Absatz wurden immer schwieriger, und so wurde das Erscheinen 1940 eingestellt.<sup>7</sup>

---

München geholt zu haben. Die Regierung hatte befürchtet, ohne Zugeständnisse in der Wirtschaftsreform werde der Einfluß der KPD auf die Massen weiter anwachsen. Neurath schien geeignet, solche Reformen durchzuführen, die einerseits den Forderungen der Arbeiterklasse teilweise entgegenkamen, andererseits die schwierige wirtschaftliche Lage verbessern sollten, ohne die Produktionsverhältnisse insgesamt zu revolutionieren. Neurath hatte nämlich die merkwürdige sozialdemokratische Auffassung, daß nicht die sozialistische Planwirtschaft eine Vergesellschaftung der Produktionsmittel voraussetzt, sondern daß sich die Vergesellschaftung derselben im Zuge einer von Sozialisten gelenkten Verwirklichung eines Wirtschaftsplanes ergeben könnte. (Siehe: Otto Neurath. Wesen und Weg der Sozialisierung, München 1919, S. 4 f.) Der Übergang zum Sozialismus sollte dabei mit Hilfe der Kapitalisten erfolgen. So erreichte er u. a., daß bayerische Großgrundbesitzer Land abgaben, damit auf diesen Gebieten kommunistische Siedlungen errichtet werden konnten, die a) die Republik von Boykotten der Bauern unabhängig machen sollten und b) eine experimentelle Überprüfung kommunistischer Wirtschaftsprinzipien ermöglichen sollten.

Die Möglichkeiten der „Sozialisierung“ wurden von einer „Sozialisierungskommission“ überprüft. „Die ‚Sozialisierungskommission‘ setzte ihre Untersuchungen über die Möglichkeit der Sozialisierung fort mit dem Erfolg, daß kein einziger Konzern- oder Bankherr und kein einziger Großgrundbesitzer enteignet wurde.“ (Autorenkollektiv, Zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, Bd. 1, Berlin 1953, S. 30).

Zwar gibt es bei Neurath Erkenntnisse, daß die „trefflichsten Sozialisierungspläne“ nichts nützen, „solange die *Macht* fehlt, sie durchzusetzen“, aber diese sind das Ergebnis der Niederlage der Räterepublik (siehe: Otto Neurath, Betriebsräte, Fachräte, Kontrollrat und die Vorbereitung der Vollsozialisierung, Berlin 1920, S. 12).

Später schloß Neurath kein Mittel zur Machtergreifung der Arbeiter mehr aus. Die historische Chance war jedoch verpaßt. Neurath wurde von der Reaktion am 16.5.1919 verhaftet und am 26.7.1919 zu einem Jahr und sechs Monaten Festungshaft verurteilt.

<sup>6</sup> Rudolf Carnap, Autobiography, a. a. O., S. 34. „Mit dem Beginn des Hitler-Regimes in Deutschland im Jahr 1933 wurde die politische Atmosphäre auch in Österreich und der Tschechoslowakei immer unerträglicher. Die große Mehrheit der Menschen in der Tschechoslowakei hatte wie die Beneš-Regierung einen klar demokratischen Standpunkt. Aber die nationalsozialistische Ideologie verbreitete sich immer mehr unter der deutschsprachigen Bevölkerung der Sudetenregion und damit unter den Studenten unserer Universität und sogar unter einigen Professoren. Darüber hinaus bestand die Gefahr einer Intervention Hitlers. Deshalb habe ich mich bemüht, zumindest zeitweise nach Amerika zu kommen. Im Dezember 1935 verließ ich Prag und kam in die USA.“

<sup>7</sup> „The majority of them were forced into exile. The advent of Nazism was fatal also to the Berlin school, and the Polish groups were disrupted by the war. Neurath, who had taken refuge in Holland, made a valiant attempt to keep the movement going. The title of *Erkenntnis* was changed to *The Journal of Unified Science* and its place of publication to the Hague. Arrangements were made for the publication by the University of Chicago, where Carnap was established, of a series of brochures ambitiously entitled the *International Encyclopedia of Unified Science*. Further congresses were planned. But with the outbreak of war and Neurath's death in England some years later, the movement lost its cohesion. Most of the volumes which were designed to constitute the *Encyclopedia* have in fact appeared, but the *Journal of Unified Science* very soon ceased publication and has not been revived.“ (A. J. Ayer, Logical Positivism, a. a. O., S. 7). „Die meisten von ihnen wurden ins Exil gezwungen. Das Aufkommen des Nationalsozialismus war auch für die Berliner Schule fatal, und die polnischen Gruppen wurden durch den Krieg gestört. Neurath, der in Holland Zuflucht gesucht hatte, machte einen tapferen Versuch, die Bewegung am Laufen zu halten. Der Titel 'Erkenntnis' wurde in ‚The Journal of Unified Science‘ umbenannt und sein Veröffentlichungsort zu Den

Es gab jedoch außer politischen auch noch andere Gründe für das Ende der Zirkeltätigkeit in Wien. Dieses Ende war nämlich nicht so sehr ein plötzlicher Stop durch äußere Einwirkung. Der Prozeß der Auflösung der Wiener Gruppe hatte bereits vor der endgültigen Zerschlagung durch den Faschismus begonnen. Hatte Schlick noch 1929 ein lukratives Angebot aus Bonn abgeschlagen, um den Zirkel nicht verlassen zu müssen, so folgte Carnap 1931 einer Berufung nach Prag. Feigl war ebenfalls im Jahre 1931 nach Iowa gegangen, um dort eine Professur zu übernehmen. Hahn war 1934 gestorben. Von den „führenden Mitgliedern“ des Wiener Kreises hatte Schlick nur noch Waismann und Neurath um sich, wobei die Differenz untereinander in der Mitte der dreißiger Jahre größer war als jemals zuvor. Als Schlick 1936 im Alter von 54 Jahren erschossen wurde, verlor die Bewegung ihren letzten Zusammenhalt.

Diese tendenzielle Selbstaflösung des Wiener Kreises und die gegen ihn gerichteten politischen Sanktionen durch den Faschismus (Verbot der Schriften des Wiener Kreises, die Tätigkeit im Verein „Ernst Mach“ wurde als „zersetzend“ eingestuft) [109] machen zusammen das Ende des Wiener Kreises aus; jedoch nicht das Ende des Neupositivismus. Letzterer verschmolz mit verwandten philosophischen Strömungen in den Emigrationsländern und lebt dort unter den verschiedensten Bezeichnungen fort. Waismann und Neurath gingen nach England, wo Waismann erst in Cambridge, dann in Oxford lehrte. Neurath verstarb dort im Jahre 1946. Außer Carnap und Feigl sind auch Zilsel, Kaufmann, Menger, Gödel, Richard von Mises und Reichenbach in die Vereinigten Staaten gegangen. Die Motive für Schlicks Ermordung sind nie völlig geklärt worden.

Am 22. Juni 1936, auf dem Weg zu seiner Vorlesung im Hauptgebäude der Wiener Universität, traf ihn die tödliche Kugel. Der Mordschütze war ein Student, der wegen eines früheren Attentatsversuchs auf Schlick nur für kurze Zeit unter psychiatrische Beobachtung gestellt worden war.<sup>8</sup> Der reaktionäre Kurs der herrschenden Kreise in Österreich wird daran sichtbar, daß sie die Ermordung Schlicks benutzten, um gegen den Neupositivismus vorzugehen. Aus dem Bildungsministerium wurde verfügt, daß die analytische Philosophie an der Universität nicht mehr zu lehren sei.<sup>9</sup> In der bürgerlichen Presse wurde die Frage nahegelegt, ob es Neupositivisten nicht verdienten, von ihren Schülern erschossen zu werden.<sup>10</sup>

Als Gegner des Mystizismus, Irrationalismus und Agnostizismus paßten Schlick und der Wiener Kreis nicht in die Ideologie des faschistischen Bürgertums.

Schon einmal hatte der Klassenkampf des Proletariats das Bürgertum gelehrt, daß das Bekenntnis zur Rationalität in nachrevolutionären Perioden existenzgefährdend sein kann.

So schreibt Engels zur Entwicklung der Beziehungen zwischen Bürgertum und Religion in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts in Europa: „Mehr als je galt es jetzt, das Volk im Zaun zu halten durch moralische Mittel; das erste und wichtigste moralische Mittel aber, womit man auf die Massen wirkt, bleibt – die Religion. Daher stammen die Pfaffenmajoritäten in den Schulbehörden, daher die wachsende Selbstbesteurung der Bourgeoisie für alle möglichen Sorten frommer Demagogie, vom Ritualismus bis zur Heilsarmee. Und jetzt kam der Triumph des britischen respektablen

---

Haag abgeändert. Es wurden Vorkehrungen getroffen für die Veröffentlichung durch die University of Chicago, wo Carnap etabliert war, einer Reihe von Broschüren mit dem ehrgeizigen Titel 'International Encyclopedia of Unified Science'. Weitere Kongresse waren geplant. Aber mit dem Ausbruch des Krieges und Neuraths Tod in England einige Jahre später verlor die Bewegung ihren Zusammenhalt. Die meisten Bände, die die Enzyklopädie bilden sollten, sind tatsächlich erschienen, aber das Journal of Unified Science wurde sehr bald nicht mehr veröffentlicht und ist nicht wiederbelebt worden.“

<sup>8</sup> „The motives for this act have never been fully clarified. The assailant had been under psychiatric observation for some time because of a previous attempt on Schlick's life.“ (Encyclopedia of Philosophy, a. a. O., Bd. 7, S. 320). „Die Motive für diese Tat sind nie vollständig geklärt worden. Der Angreifer war wegen eines früheren Anschlags auf Schlicks Leben seit einiger Zeit unter psychiatrischer Beobachtung.“

<sup>9</sup> Siehe ebenda.

<sup>10</sup> Dazu schreibt A. J. Ayer: „The hostile tone of obituaries which were devoted to Schlick in the governmental press, implying almost that logical positivists deserved to be murdered by their pupils, foreshadowed the troubles which were soon to fall upon the Circle.“ „Der feindselige Ton von Todesanzeigen, die Schlick in der Regierungspresse gewidmet waren und fast implizierten, daß logische Positivisten es verdient hatten, von ihren Schülern ermordet zu werden, ließ die Probleme ahnen, die bald auf den Kreis fallen würden.“

Philisteriums über die Freigeisterei und religiöse Indifferenz des kontinentalen Bourgeois. Die Arbeiter Frankreichs und Deutsch-[110]lands waren rebellisch geworden... Was blieb dem französischen und deutschen Bourgeois als letzte Hilfsquelle anders, als ihre Freigeisterei stillschweigend fallenzulassen... Sie waren mit ihrem Materialismus ins Pech geraten. ‚Die Religion muß dem Volk erhalten werden‘ – das war das letzte und einzige Mittel zur Rettung der Gesellschaft vor totalem Untergang. Zum Unglück für sie selbst entdeckten sie dies erst, nachdem sie ihr Menschenmöglichstes getan, die Religion für immer zu ruinieren.“<sup>11</sup>

Ebenso wie dem bürgerlichen Materialismus, der auf einer bestimmten Stufe der Entwicklung der Bourgeoisie deren Interessen nicht mehr nutzte, sondern – im Gegenteil – der Realisierung der Interessen des reaktionär gewordenen Bürgertums im Wege stand, erging es auch dem Positivismus in Mitteleuropa. In der faschistischen Diktatur schufen sich die reaktionärsten Kräfte des imperialistischen Bürgertums ihren Staat und in der nationalsozialistischen Ideologie ein Instrument mythischer Massendemagogie. Folgerichtig verlor der Positivismus seine Funktion. Die positivistische Barriere gegen Materialismus und vor allem gegen den Marxismus war nicht mehr nötig. Diese Aufgabe wurde vom Irrationalismus übernommen. Je doch war der Positivismus in Gestalt des Neupositivismus des Wiener Kreises nunmehr ein ideologisches Hemmnis. Zwar hat er objektiv immer eine Tür für den Irrationalismus offengelassen, faktisch haben jedoch alle Schriften des logischen Positivismus bzw. Empirismus gegen denselben Stellung bezogen. Obwohl beide bürgerlicher Herkunft waren, gehörten der Neupositivismus des Wiener Kreises und der faschistische Mythos verschiedenen Stadien der Entwicklung der Bourgeoisie und der bürgerlichen Ideologie an. Sie entsprachen den Interessen verschiedener Gruppierungen innerhalb der Bourgeoisie und schlossen sich dadurch wechselseitig aus. Ihr Widerspruch resultierte nicht etwa nur aus theoretischer Unverträglichkeit, denn bevor sich der Faschismus durchgesetzt hatte, existierten Thomismus, Existentialismus, Lebensphilosophie und Positivismus relativ friedlich nebeneinander. Sie hatten jeweils ihre spezifische Funktion innerhalb der bürgerlichen Ideologie.

Wenn wir das Ergebnis der vier Abschnitte der vorliegenden Arbeit zusammenfassen, ergibt sich:

1. Die Herausbildung des Wiener Kreises beginnt mit Moritz [111] Schlicks Berufung von Kiel nach Wien im Jahre 1922. Seit dieser Zeit versammelte sich um Schlick ein Kreis von Wissenschaftlern, deren gemeinsames Anliegen es war, eine wissenschaftliche Weltauffassung zu erarbeiten. In diesem Kreis war man sich darüber einig, daß eine wissenschaftliche Weltauffassung noch nicht existierte. Keiner dieser Wissenschaftler hatte eine rein philosophische Ausbildung genossen, einige waren philosophische Dilettanten. Die Mitglieder des Kreises kamen von den verschiedensten Wissenschaftszweigen und besaßen ursprünglich verschiedene philosophische Einstellungen. Die gemeinsame Tendenz bestand darin, daß nur mit den Mitteln der verschiedensten Einzelwissenschaften ein philosophischer Standpunkt begründet und die verschiedenen philosophischen Probleme gelöst werden sollten. Die im Kreis ursprünglich vertretenen philosophischen Auffassungen reichten vom inkonsequenten bürgerlichen Materialismus bis zum Empirismus Machscher Prägung.
2. Da die Intentionen der gemeinsamen Tätigkeit auf die Erarbeitung einer wissenschaftlichen Weltanschauung abzielten, war das Anliegen ein zutiefst philosophisches (und nur die philosophische Leistung, nicht die „einzelwissenschaftliche“, steht in der vorliegenden Arbeit zur Debatte).
3. Wir können zwei Phasen in der Entwicklung des Wiener Kreises unterscheiden. Die frühe Phase ist gekennzeichnet durch das Nebeneinanderbestehen verschiedener philosophischer Standpunkte und durch das Aussprechen philosophischer Thesen, die auch bewußt weltanschaulich gemeint waren. In dieser Zeit werden im Zirkel Probleme erörtert, die sich im Anschluß an Diskussionen um Schlicks „Allgemeine Erkenntnislehre“ ergaben. Schlick vertrat zu dieser Zeit in weltanschaulicher Hinsicht (bürgerlich-)materialistische Positionen, während Hans Hahn dem Phänomenalismus zuneigte. Otto Neuraths Versuche, austromarxistisches Gedankengut in die Diskussionen hineinzutragen, blieben ohne Erfolg.

---

<sup>11</sup> Friedrich Engels, Einleitung zur Englischen Ausgabe von „Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft“, in: Marx/Engels, Werke, Bd. 19, S. 542 f.

4. Im Sommer 1924 erhielt Carnap durch Reichenbach mit Schlick Kontakt. 1925 hielt er einige Vorlesungen im Zirkel, in denen er den Plan und die Methodik seines Werkes „Der logische Aufbau der Welt“ erläuterte. Gleichzeitig kursierte ein „Typescript“ (Maschinenschrift oder Manuskriptdruck) der ersten Auflage (1928) unter den Mitgliedern. Carnaps Grund-[112]gedanken fanden lebhaften Anklang. Das wichtigste *philosophische* Ergebnis der Arbeit besteht in der vermeintlichen Erkenntnis, daß weltanschauliche Begriffsbildungen nicht auf wissenschaftlichem Wege und überhaupt nicht rational vorgenommen werden können: „Der Begriff der Wirklichkeit (im Sinne der Unabhängigkeit vom erkennenden Bewußtsein) gehört nicht in die rationale Wissenschaft, sondern in die Metaphysik.“ (Rudolf Carnap, *Der logische Aufbau der Welt*, Berlin 1928, S. 176)

Nach Carnap sind weltanschauliche Fragen wissenschaftlich nicht beantwortbar. Jede Wissenschaft, die vorgibt, solche Fragen beantworten zu können, ist eine Pseudo-Wissenschaft. Diese Auffassungen Carnaps setzen sich im Wiener Kreis durch. Aus wissenschaftlichen Erörterungen sollen nunmehr alle weltanschaulichen Aussagen entfernt werden. Die Weltanschauung insgesamt wird zu einer Angelegenheit des persönlichen Geschmacks. In bezug auf seine eigene Weltanschauung sagte Carnap später: „When asked which philosophical positions I myself held, I was unable to answer. I could only say that in general my way of thinking was closer to that of physicists and of those philosophers, who are in contact with scientific work.“ (Autobiography, a. a. O., S. 15/16)\*

Einerseits betont Carnap die Bedeutung von Religion, Kunst und Philosophie für das praktische Leben der Menschen, andererseits hält er weltanschauliche Aussagen für irrational. Damit überantwortet er objektiv große Bereiche des gesellschaftlichen Lebens dem Irrationalismus, obwohl er subjektiv gerade dessen Wirksamkeit eindämmen will.

5. Durch Carnaps Einfluß ging man im Zirkel mehr und mehr dazu über, das ursprüngliche Anliegen zu modifizieren. Nicht mehr das Streben nach wissenschaftlicher Weltauffassung cinte jetzt die Mitglieder, sondern die Errichtung einer Trennwand zwischen Wissenschaft und Weltanschauung. Es wurde folgender Schluß gezogen: Wenn weltanschauliche Probleme nicht einzelwissenschaftlich zu lösen sind, so sind sie überhaupt nicht wissenschaftlich lösbar.

Nach Carnap gehört die Weltanschauung ebenso zu den irrationalen Gebieten wie die Intuition und der Glaube. Sie bilden zusammen mit der Kunst das Gebiet der „Metaphysik“. Die Aufgabe der Philosophie sollte es sein, eine metaphysik-[113]freie, logische Analyse der Grundlagen der Wissenschaften zu geben.

6. 1921 war in den „Annalen der Naturphilosophie“ Wittgensteins „Logisch-philosophische Abhandlung“ erschienen, die später als „Tractatus logico-philosophicus“ bekannt wurde. Carnap hatte das Werk bereits in den Annalen gelesen. So nimmt es nicht wunder, daß sich einiges von Wittgenstein in dem 1922-25 entstandenen „Logischen Aufbau der Welt“ wiederfindet. So die Problematik der „Scheinsätze“. Mit Carnap wurde im Zirkel der „Tractatus“ Satz für Satz laut gelesen und diskutiert.

7. Schlick war schon vor seiner Wiener Zeit zu Auffassungen gelangt, wonach Philosophieren im Klären von Bedeutungen besteht. So sah er Einsteins große philosophische Leistung in der Klärung der Bedeutung der Worte „Raum“ und „Zeit“. Wittgenstein bot nun einen allgemeinen Weg an, philosophische Schwierigkeiten zu beheben und Probleme zu lösen, indem man die logische Struktur der Sprache untersucht. Nach Wittgenstein entstehen alle philosophischen Probleme dadurch, daß wir unsere eigenen Gedanken nicht klar genug verstehen, was nichts anderes heißt, als daß wir die Logik unserer Sprache nicht durchschauen. Philosophische Probleme sind das untrügliche Zeichen für logische Trübungen: „Der Zweck der Philosophie ist die logische Klärung der Gedanken. Die Philosophie ist keine Lehre, sondern eine Tätigkeit ... Das Resultat der Philosophie sind nicht ‚philosophische Sätze‘, sondern das Klarwerden von Sätzen. Die Philosophie soll die Gedanken, die sonst gleichsam trübe und verschwommen sind, klar machen und scharf abgrenzen.“ (Tractatus, § 4.112)

---

\* „Auf die Frage, welche philosophischen Positionen ich selbst innehatte, konnte ich nicht antworten. Ich konnte nur sagen, daß meine Denkweise im Allgemeinen der der Physiker und jener Philosophen näher war, die mit wissenschaftlicher Arbeit in Kontakt stehen.“

1927 trat Schlick mit Wittgenstein in persönlichen Kontakt. Wittgenstein war nie Mitglied des Wiener Kreises, aber er erlaubte einigen Mitgliedern, ihn regelmäßig zu konsultieren. Sein Positivismus trug objektiv-idealistische Züge. Dennoch hat er auf das philosophische Denken im Wiener Kreis großen Einfluß ausgeübt. In diesen persönlichen Gesprächen mit Wittgenstein kam Schlick zu der Erkenntnis, „daß das, was er bisher getan hatte, sich ja eigentlich auch schon in dieser Richtung bewegt hat, nur daß er es nicht so allgemein und prinzipiell formuliert hatte“. (Moritz Schlick, Gesammelte Aufsätze, a. a. O., S. XXI)

8. Mit dem Übergang Schlicks, als dem geistigen Zentrum des Zirkels, auf diese Position Wittgensteins, war die Herausbildung einer gemeinsamen Auffassung, das Wesen der Philosophie betreffend, abgeschlossen. Es entstand eine einheitliche positivistisch-empiristische Philosophie. Ihre Vertreter waren nur in Detailfragen zerstritten. Uneinigkeit herrschte zum Beispiel darüber, ob man überhaupt und, wenn ja, wie man über die Sprache sinnvolle Aussagen machen kann. Wittgenstein meinte, daß das überhaupt nicht möglich sei und stand damit vor der paradoxen Situation, eine Theorie über den sinnvollen Gebrauch von Zeichen (über die Sprache) zu benötigen und nicht in der Lage zu sein, sinnvolle Sätze darüber bilden zu können. Darum ist für ihn die richtige Methode der Philosophie eigentlich die: nichts zu sagen, als was sich sagen läßt. Das sind für ihn aber die Sätze der Naturwissenschaft – also etwas, was auch für Wittgenstein mit Philosophie nichts zu tun hat. Der Philosophie bliebe dann nur noch übrig, immer dann, wenn ein anderer etwas Metaphysisches sagen wollte, ihm nachzuweisen, daß er gewissen Zeichen in seinen Sätzen keine Bedeutung gegeben hat. „Diese Methode wäre für den anderen unbefriedigend – er hätte nicht das Gefühl, daß wir ihn Philosophie lehrten – aber *sie* wäre die einzig streng richtige.“ (Tractatus, § 6.53)

Wittgensteins Sätze sollen dadurch erläutern, daß sie der, welcher sie versteht, am Ende als unsinnig erkennt. Er bringt ein Gleichnis: Man muß die Leiter wegstoßen, nachdem man auf ihr hinaufgestiegen ist. Eine Theorie über die Syntax der Sprache ist für Wittgenstein aus den unter 1.4 erläuterten Gründen nicht möglich. Für sie gilt der letzte Satz des Tractatus (§ 7): „Wovon man nicht sprechen kann, darüber muß man schweigen.“

Carnap hat dagegen die Frage von Anfang an bejaht und in der „Logischen Syntax der Sprache“ den Beweis versucht, welcher ihm allerdings nur teilweise gelang.

9. Bei Moritz Schlick gab es in dieser zweiten Phase innerhalb der Entwicklung des Wiener Kreises, der Phase des typischen Neopositivismus, die gegen Ende der zwanziger Jahre begann, einige Besonderheiten gegenüber den anderen Mitgliedern des Wiener Kreises. Von Schlicks ursprünglichem Materialismus sind einige Elemente übriggeblieben. So erkannte Schlick an, daß es außerhalb und unabhängig vom Bewußtsein Gegenstände gibt. Diese Aussage ist jedoch für ihn als weltanschau-[115]liche Aussage gar nicht formulierbar. Tritt diese Aussage als Bestandteil eines philosophischen Systems auf, so ist sie automatisch sinnlos. Als weltanschauliche These ist sie weder empirisch (mit den Mitteln der Einzelwissenschaften zu einem bestimmten Zeitpunkt) noch logisch (es ist ein Zustand angebar, in dem es möglich ist, die Wahrheit der Aussage zu überprüfen) verifizierbar. Die obige Aussage hat nach Schlick nur als empirische Konstatierung einen Sinn. Dies führt bei ihm zu der These, daß jeder Empirist ein empirischer Realist sein müsse. Schlick ist in dieser Phase des Wiener Kreises nicht mehr dem philosophischen Materialismus angehörig.

10. Die gemeinsame Auffassung von dem Verhältnis zwischen Philosophie und Weltanschauung wird 1929 in einer oft als „Geburtsurkunde“ des Wiener Kreises bezeichneten Veröffentlichung „Wissenschaftliche Weltauffassung. Der Wiener Kreis“ dargelegt. Darin wird ausgeführt, daß die Klärung der traditionellen philosophischen Probleme dazu führt, daß sie teils als Scheinprobleme entlarvt, teils in empirische Probleme umgewandelt und damit dem Urteil der Erfahrungswissenschaft unterstellt werden. „In dieser Klärung von Problemen und Aussagen besteht die Aufgabe der philosophischen Arbeit, nicht aber in der Aufstellung eigener ‚philosophischer‘ Aussagen. Die Methode dieser Klärung ist die der logischen Analyse ...“ (Wissenschaftliche Weltauffassung. Der Wiener Kreis, Wien 1929, S. 7)

11. Vor allem von Neurath, später aber auch von Carnap, wurde die Theorie des Physikalismus in den Vordergrund der philosophischen Tätigkeit im Wiener Kreis gestellt. Der Grundgedanke war folgender:

Jegliche Erkenntnis, die sich die Menschheit erringen kann, geht aus von den einzelnen Fachwissenschaften. Es gibt aber Fragen, die eine einzelne Wissenschaft nicht allein lösen kann. Will man zum Beispiel eine Voraussage treffen, so erfordert das in der Regel die Beachtung von Gesetzen, die den verschiedensten Wissensgebieten entstammen. Es gilt darum, eine Einzelwissenschaft zu schaffen, in der alle Begriffe der einzelnen Wissenschaft *einem* System angehören. Das bedeutet zugleich die Schaffung einer Universalsprache der Wissenschaft. Diese Einheitsprache mußte zwei Forderungen genügen:

1. Sie mußte intersubjektiv sein (ein fest umrissenes System [116] von Zeichen und Regeln, wobei nur eindeutige Bezeichnungen möglich sein dürfen).

2. Sie mußte universell sein (jeder Satz einer beliebigen Fachsprache muß in sie übersetzt werden können). Nach der Ansicht von Carnap und Neurath lag eine solche Sprache bereits vor:

die Sprache der Physik. Dadurch erhielt die Theorie den Namen Physikalismus.

Die ursprüngliche These des Physikalismus, wonach sich Psychisches (Bewußtsein) nur vermittelt über Physisches wahrnehmen läßt, führte später zu der Auffassung, daß man nicht in sinnvollen Sätzen über Psychisches sprechen könne. Daraus folgte aber für den Positivisten, daß es empirisch nicht konstatierbar ist, das heißt, daß es für die Wissenschaften nicht existiert. In der Konsequenz würde somit das Bewußtsein zu den „irrationalen Lebensgebieten“ gehören. Obwohl diese Schlußfolgerung von Carnap und Neurath nicht explizit formuliert wurde, hat sich Schlick gegen diesen extremen Positivismus verwahrt. Die Leugnung der Existenz des Psychischen mußte später aufgegeben werden.

Ursprünglich wollte Neurath mit seinen Darlegungen einen undialektischen Materialismus im Wiener Kreis durchsetzen. Dieser völlig ahistorische Materialismus war aber offensichtlich den Argumenten des „reifen“ Positivismus (vor allem von Carnap gegen Neurath vertreten) nicht gewachsen: „In the beginning, Neurath defended materialism against idealism, both understood in the sense of German philosophical movements of the 19th century ... I argued in detail that the thesis of materialism was just as much a pseudo-thesis as that of idealism. After a long struggle Neurath accepted this point.“ (R. Carnap, *Autobiography*, a. a. O., S. 51)\*

Man war sich im Wiener Kreis darüber einig, daß der Physikalismus nichts mit einem philosophischen Materialismus gemein hat. Alle Versuche, den Physikalismus als eine materialistische Basis im Neupositivismus auszugeben, sind verfehlt.

12. Das Hauptproblem des Neupositivismus des Wiener Kreises bestand in dem immer wieder gescheiterten Versuch, weltanschauliche Fragen und Aussagen aus der Philosophie zu entfernen, das heißt (in seiner Terminologie) die Philosophie von der „Metaphysik“ zu reinigen. Zu diesem Zweck wurden die verschiedensten Kriterien entwickelt, die es ermöglichen sollten, [117] weltanschauliche Aussagen als sinnlose Gebilde aus den Wissenschaften auszusondern. Wie man das Kriterium auch entwickelte, immer gingen auch Erkenntnisse verloren, auf die die Wissenschaften nicht verzichten konnten. Es mußte dem Wiener Kreis aus ideologischen und konzeptionellen Gründen verschlossen bleiben, in der angegebenen Art und Weise die unwissenschaftliche Philosophie zu überwinden.

13. Alle Aussagen über die Welt haben für den Neupositivismus ihren Sinn nur als empirische Aussagen. Empirische Aussagen sind Tatsachenerkenntnisse in Gestalt synthetischer Urteile. Alle Versuche, absolute Sicherheit in der empirischen Erkenntnis zu begründen, sind im Wiener Kreis fehlgeschlagen. Es gilt also nach wie vor? daß es keine synthetischen Urteile a priori gibt; alle

---

\* „Am Anfang verteidigte Neurath den Materialismus gegen den Idealismus, beide im Sinne der deutschen philosophischen Bewegungen des 19. Jahrhunderts verstanden ... Ich argumentierte ausführlich, daß die These des Materialismus ebenso eine Pseudo-These sei wie die des Idealismus. Nach einem langen Kampf akzeptierte Neurath diesen Punkt.“

synthetischen Urteile können nur auf Grund von Erfahrung gelten. Absolute Gewißheit (absolute Wahrheit) gibt es nur im Bereich der analytischen Urteile; diese sagen aber nichts über Tatsachen aus. Im Wiener Kreis hat die Einsicht in den apriorischen Charakter analytischer Sätze in Logik und Mathematik keinen philosophischen Rationalismus in bezug auf das Erkennen der Menschen überhaupt zur Folge. Das a priori ist im Positivismus insofern relativiert, als nicht ausgeschlossen wird, daß auch das mathematische Denken ursprünglich der Erfahrung entstammt und erst durch seine Entwicklung eigenständig wird, unabhängig von der Erfahrung zu wahren Urteilen gelangt. Im Reich der synthetischen Urteile gibt es keine absolute Gewißheit. Jedes einzelne Urteil ist wahr nur auf Widerruf, was sich im historischen Verlauf der menschlichen Erkenntnis zeigt. Empirische Erkenntnis ist immer hypothetisch. Im Wiener Kreis wird die Wahrheit auf verschiedene Grade von Wahrscheinlichkeit zurückgeführt. Absolute Gewißheit gibt es in der Erkenntnis der Wirklichkeit nicht. Die Notwendigkeit, die verschiedenen Grade der Wahrscheinlichkeit der empirischen Hypothesen zu unterscheiden, drängte auf eine intensive Ausarbeitung der Wahrscheinlichkeitstheorie durch den Neupositivismus. Eine Dialektik von relativer und absoluter Wahrheit konnte es im Neupositivismus des Wiener Kreises nicht geben, da der Neupositivismus die Dialektik nicht kennt und auf Grund seines antimaterialistischen und ahistorischen Charakters dieselbe auch nicht verstehen kann. [118]

14. Wahrheit und Falschheit kommt Aussagen nur zu, wenn sie sinnvoll sind. Wann eine Aussage sinnvoll ist, wurde im Wiener Kreis mittels des Sinnkriteriums entschieden. Dieses mußte stets verändert werden.

Ursprünglich sollten alle die Aussagen sinnvoll sein, für die man die Bedingungen ihrer Verifikation angeben kann. Diese Auffassung war aus mehreren Gründen nicht haltbar. Es kam dem Neupositivismus im Grunde nur darauf an, weltanschauliche Aussagen (als Aussagen über die Welt insgesamt) als sinnlos zu bezeichnen. So ergab sich zum Beispiel bei Anwendung des ursprünglichen Sinnkriteriums: Weltanschauliche Aussagen betreffen die Welt überhaupt und sind durch kein Verifikationsverfahren mit Gewißheit als wahr oder als falsch nachweisbar – also sind sie sinnlos. Im Wiener Kreis differenzierte man noch nicht konsequent zwischen Aussagen und Aussagesätzen. Meist sprach man von Sätzen.

15. In dem Bemühen, die Metaphysik zu überwinden, wird im Wiener Kreis die Philosophie nur noch als eine Tätigkeit begriffen, die nicht zur Aufstellung von wahren Aussagen, das heißt zur Erlangung von Erkenntnissen führt, sondern die den Sinn von Wörtern und Aussagen zur Klarheit bringt. Somit kann die Philosophie niemals zu einem System von Erkenntnissen gelangen. Sie kann also niemals eine Wissenschaft sein. Während es sich bei der Wissenschaft um die Wahrheit der Aussagen dreht, klärt die Philosophie, was die Aussagen eigentlich meinen. Für den Wiener Kreis war die Philosophie keine Wissenschaft, sondern ein Verfahren, das in den Einzelwissenschaften überall einsetzt, wo Unklarheiten bestehen.

[119]

## Nachbemerkung

Die Geschichte des Wiener Kreises widerspiegelt die Undurchführbarkeit der neopositivistischen Grundkonzeption einer strikten Trennung von Wissenschaft und Weltanschauung. Die permanente Modifikation des Sinnkriteriums, die ständig wechselnden Methoden zur Diskreditierung jeglicher weltanschaulicher Aussagen und die stets fehlgeschlagenen Versuche, eine weitanschauungsfreie Philosophie zu entwickeln, zeigten ebenso deutlich wie das mißlungene Projekt einer weltanschauungsfreien Einheitswissenschaft die Unhaltbarkeit der neopositivistischen Doktrin. Im Physikalismus wurde der Dogmatismus dieser angeblich so vorurteilsfreien Philosophie offenbar.

Das negative Ergebnis aller Versuche des Wiener Kreises, das neopositivistische Grundanliegen zu realisieren, hatte einen nicht geringen Einfluß auf die Weiterentwicklung des Neopositivismus. Sowohl in Skandinavien als auch im angloamerikanischen und deutschen Sprachraum lassen sich Resignationserscheinungen und Zweifel an der Haltbarkeit der Grunddoktrin nachweisen. So verweisen einige Neopositivisten auf die Verwandtschaft ihrer Philosophie mit dem Materialismus und legen ihren Lesern zum Teil sogar nahe, sie als Materialisten zu begreifen. Victor Kraft äußerte vor wenigen Jahren die Ansicht, daß man wahrscheinlich doch nicht umhin könne, sich zwischen Materialismus und Idealismus zu entscheiden, und der Neopositivist Patzig hält den Materialismus für die am besten fundierte und bewährteste Weltanschauung – trotz seines „hypothetischen Charakters“. In dieser Anbietung an den Materialismus äußert sich der Zweifel einiger Neopositivisten an der Richtigkeit der agnostizistischen und skeptizistischen Grundhaltung gegenüber weltanschaulichen Problemen. Die ständigen Mißerfolge haben offenbar einige [120] Anhänger dieser Philosophie in ihrem Glauben an die konsequente Durchführbarkeit des Programms einer Trennung von Wissenschaft und Weltanschauung verunsichert. Selbst Rudolf Carnap hatte in seinen letzten Lebensjahren „nichts mehr dagegen“, daß man seine späteren Anschauungen als Materialismus bezeichnete.

Eine andere Tendenz im gegenwärtigen Neopositivismus ist die Flucht in die einzelwissenschaftliche Forschung, vor allem in semiotische, logische, kybernetische usw. Untersuchungen der Wissenschaft. Die wissenschaftliche Leistung der Mitglieder des Wiener Kreises bestand ja auch nicht in der Realisierung des neopositivistischen Programms, sondern in ihrem Beitrag zur Entwicklung einiger nicht-philosophischer Wissenschaften und Wissenschaftsdisziplinen. Die wissenschaftsanalytischen Leistungen heutiger Neopositivisten können zum Teil von großer Bedeutung für die Wissenschaftsentwicklung sein – diese Ergebnisse werden jedoch nicht auf Grund, sondern trotz der neopositivistischen Weltanschauung der jeweiligen Wissenschaftler erzielt. Darüber hinaus nimmt die Flucht in die wissenschaftstheoretische Analyse zum Teil schon Formen an, die es immer seltener gestatten, über den praktischen Nutzen entsprechender Untersuchungen zu entscheiden. Manche von Neopositivisten veröffentlichte wissenschaftslogische Arbeit scheint sich bereits in gefährlicher Nähe des „Glasperlenspiels“ zu befinden. Auch diese Tendenz muß unter anderem unter dem Aspekt einer Resignation gegenüber der Durchführbarkeit des neopositivistischen Grundanliegens gesehen werden. Eine andere Richtung nimmt die neopositivistische Philosophie bei Feyerabend und seinen Anhängern. Von ihnen wird die Unwissenschaftlichkeit aller neopositivistischen Verifikations- und Falsifikationskonzeptionen nicht nur eingesehen, sondern sogar zum Ausgangspunkt ihrer Überlegungen gemacht. Feyerabend hält die neopositivistische Doktrin selber bereits für sinnlos. Damit ist bei ihm die Konsequenz verbunden, daß auch alle wissenschaftslogischen Untersuchungen keinen Wert haben, denn unter dieser Voraussetzung können sie ja niemals das Ergebnis einer „metaphysikfreien“, das heißt weltanschauungsfreien Wissenschaft erbringen. Er gerät in völligen Subjektivismus und Skeptizismus. Eine objektive Begründung der wissenschaftlichen Erkenntnis ist für ihn absolut unmöglich. Dement-[121]sprechend könne es auch keine strenge Wissenschaft von der Wissenschaft geben. Nach Feyerabend kann man bestenfalls die Wissenschaftsentwicklung im Sinne eines widerspruchsvoll und richtungslos sich darstellenden Kaleidoskops von Theorien und Hypothesen interpretieren und höchstens propagandistisch Einfluß auf die Durchsetzung bestimmter Theorien und auf die Erhaltung oder Veränderung deren weltanschaulicher Grundlagen zu nehmen suchen. Damit kommen wir zu einer weiteren Tendenz der Entwicklung des heutigen Neopositivismus. Es ist nämlich kein großer Schritt mehr von diesem subjektivistischen Skeptizismus bis zum transzendentalphilosophisch fundierten

Erkenntnisoptimismus des Jürgen Habermas. Beide Positionen treffen sich in ihrem Verzicht auf jegliche Begründung der Objektivität unserer Erkenntnis und in ihrer Kontraposition zur „Geisteskrankheit des wissenschaftstheoretischen Formalismus“ (Feyerabend). Der Neupositivismus paart sich heute mit den verschiedensten weltanschaulich-philosophischen Strömungen. Es gibt nicht nur die Verbindung von Hermeneutik und Positivismus, wie bei Habermas, sondern auch die zwischen der Phänomenologie und dem Neupositivismus, zum Beispiel in der wissenschaftstheoretischen Schule von Alwin Diemer. Das einzige, was konstant geblieben ist, ist die alte Ignoranz gegenüber dem Marxismus-Leninismus.

Diese und natürlich noch eine Reihe anderer Tendenzen haben sich besonders in England und in den USA bereits nach dem zweiten Weltkrieg bemerkbar gemacht. In der BRD werden sie erst in den letzten Jahren sichtbar. In dem reaktionären klerikal-bourgeois Nachkriegsstaat wurden vor allem Heidegger-Adepten, Dilthey-Schüler und Neuhomisten gefördert. Existentialismus und Neuhomismus waren für den offenen Antikommunismus besser geeignet als der neutralistische Neupositivismus. Durch die Verschiebung des Kräfteverhältnisses in der Welt und das damit verbundene Scheitern des extremen Antikommunismus in der BRD war für den westdeutschen Imperialismus auch im ideologischen Bereich eine taktische Neuorientierung notwendig geworden. Mit der Entscheidung für die „neue Ostpolitik“ und mit der Absetzung der CDU-Regierung wurden verstärkt konvergenztheoretische Gesellschaftsmodelle propagiert, die auf einer völlig mißverstandenen [122] Bedeutung von Wissenschaft und Technik für die gesellschaftliche Entwicklung beruhen.

Das damit im Zusammenhang stehende wachsende Interesse westdeutscher Philosophen und Einzelwissenschaftler für philosophisch-methodologische Probleme der Wissenschaft und der Technik hat eine Verbreitung der sogenannten Technikphilosophie und eine Renaissance der positivistischen Wissenschaftsauffassung gefördert. Ebenso wie in den Industriegesellschaftskonzeptionen die grundlegende Bedeutung der jeweils herrschenden Produktionsverhältnisse für die Auswirkungen der Technik auf die Gesellschaft weitgehend ignoriert wird, wurde ja auch in der neupositivistischen Erkenntnis- und Wissenschaftskonzeption stets von der gesellschaftlichen Determination des Erkennens und der wissenschaftlichen Forschung abgesehen. Einerseits erforderten die in den letzten Jahren entstandenen abstrakten, szientistischen und technizistischen Gesellschaftsmodelle eine philosophische Fundierung durch einen ahistorischen Wissenschaftsbegriff, wie ihn der Neupositivismus entwickelt hatte, andererseits wirkten diese Modelle auf die weitere Entwicklung des Neupositivismus zurück. Die Entwicklung der Wissenschaften wird von einigen neupositivistischen Autoren bereits mit dem Einzug der Menschheit in das „kybertronische“ oder dergleichen Zeitalter in Zusammenhang gebracht. Dadurch gerät zwar ein sozialer Bezug in die neupositivistische Theorie, da aber bereits in der zugrunde liegenden Gesellschaftsauffassung alle wesentlichen sozialökonomischen und historischen Gesetzmäßigkeiten geleugnet werden, wird der Neupositivismus und die von ihm beeinflusste Wissenschaftstheorie um keinen Deut wirklichkeitszugewandter und wissenschaftlicher, sondern sein illusionärer Charakter erhöht sich sogar.

Mit dem verstärkten Interesse westdeutscher Ideologen am neupositivistischen Schrifttum begann eine Renaissance des Neupositivismus in der BRD. Die Schriften Wittgensteins, Carnaps, Poppers und anderer Neupositivisten wurden in hohen Auflagen herausgebracht. Es entstanden Selbstdarstellungen des Neupositivismus, seiner Geschichte und seiner Entwicklungstendenzen – in denen allerdings kaum selbstkritische Tendenzen spürbar werden –, und neupositivistisch beeinflusste Philosophen wurden auf Lehrstühle berufen. Der „Positivismusstreit“ [123] in der westdeutschen Philosophie und Soziologie verebte bald, und heute hat diese Strömung in der bürgerlichen Ideologie einen gesicherten Platz neben dem offenen Idealismus und dem Revisionismus der Frankfurter Schule. Ihr Einfluß ist in der BRD in den letzten Jahren ständig größer geworden, und es ist damit zu rechnen, daß diese Strömung auch nicht zuletzt wegen ihrer angenommenen Brauchbarkeit für die ideologische Diversion gegen die sozialistischen Länder weiterhin großzügig gefördert werden wird. In bezug auf die Klassenkampfsituation im Innern der BRD besitzt der Neupositivismus seine Aufgabe nach wie vor vor allem in der ideologischen Beeinflussung kleinbürgerlicher Schichten der Bevölkerung, insbesondere der wissenschaftlichen Intelligenz. Auf diejenigen Teile des zwischen den sozialen

Konflikten hin und her gerissenen Kleinbürgertums, die aus beruflichen Gründen mit der Wissenschaft und dem wissenschaftlich-technischen Fortschritt eng verbunden sind, kann diese Philosophie relativ leicht Einfluß gewinnen. Diejenigen Kreise innerhalb der bürgerlichen Mittelschicht, die den antihumanen Charakter des Imperialismus zu durchschauen begonnen haben, die sich zumindest partiell vor der weiteren Entwicklung fürchten und die in den letzten Jahren in dem barbarischen Krieg der USA in Indochina, dem Mord an weniger reaktionären Politikern, in der allgegenwärtigen Inflation, der Arbeitslosigkeit usw. Anzeichen der Krise der bürgerlichen Gesellschaft erkannt haben, können relativ leicht für den Neupositivismus gewonnen werden, da dieser sich zu einer „wissenschaftlichen Politik“, zu Frieden und Humanismus, zu einer allgemeinen sozialen Gerechtigkeit bekennt. Da der Neupositivismus den Grundcharakter der gesellschaftlichen Praxis nicht kennt und einen dem entsprechend eingeengten Wissenschaftsbegriff besitzt, müssen seine Konzeptionen für eine „wissenschaftliche Politik“ natürlich völlig unzulänglich und letztlich unwissenschaftlich bleiben. Seine bürgerlich-humanistische Grundhaltung und das Eintreten zum Beispiel von Bertrand Russell für den Frieden in der Welt machten den Neupositivismus dem durch die imperialistische Aggressivität verschreckten Kleinbürgertum immer sympathischer. Durch das Bekenntnis zur Wissenschaft – wie eingeschränkt dieser Wissenschaftsbegriff ist, ist von bürgerlichen Positionen kaum zu durchschauen – und zum technischen Fortschritt ist er der klein-[124]bürgerlichen wissenschaftlichen und technischen Intelligenz geradezu auf den Leib geschneidert. Hinzu kommt, daß sich diese Mittelschichten zwar durch die imperialistische Entwicklung zum Teil bedroht fühlen, sich vor der sozialistischen Revolution jedoch mindestens ebenso fürchten. Sie sympathisieren mit einigen Ergebnissen der sozialistischen Entwicklung, stehen aber den Grundlagen, auf denen diese Errungenschaften erst möglich wurden, ablehnend gegenüber. Auch dieser Haltung kommt der Neupositivismus entgegen. In den Schriften des Wiener Kreises gab es keine offene Polemik gegen den Marxismus-Leninismus und gegen die kommunistischen Parteien. Im Gegenteil, von einigen Neupositivisten war die Sympathie für den Sozialismus bekannt. Dennoch hat diese Philosophie niemals den bürgerlichen Denkhorizont überschritten und hat objektiv der Arbeiterbewegung geschadet. Die antikommunistische Potenz innerhalb des Neupositivismus ist nach dem zweiten Weltkrieg, in der Zeit des kalten Krieges, vor allem von Karl R. Popper herausgearbeitet worden. Für seine, den Marxismus verleumdenden Arbeiten ist er in Großbritannien in den Adelsstand „erhoben“ worden.<sup>1</sup>

In der BRD haben vor allem zwei Hauptexponenten des Neupositivismus schulenbildend gewirkt. Eine wichtige Gruppierung ist die sich immer mehr im Formalismus verlierende, rein wissenschaftsanalytisch orientierte Münchner Schule um Wolfgang Stegmüller. Stegmüller hat selber vor allem durch referierende und das neupositivistische Gedankengut zusammenfassende Arbeiten auf sich aufmerksam gemacht. In dieser Richtung wird die soziale Determination der wissenschaftlichen Erkenntnis total ignoriert. Dieser gesellschaftlichen Bezug wird von einer anderen, um Hans Albert – einem Schüler von Popper – versammelten Gruppe stärker reflektiert. Da alles, was sich seit dem Ende der sechziger Jahre in Mannheim und Heidelberg unter der Flagge des Positivismus gegen den SDS und seine Frankfurter Mentoren zusammentat, hinter Albert zu stehen kam, wurde der von Popper und Albert verwendete Name für ihren Positivismus zur Bezeichnung der gesamten Richtung verwendet: kritischer Rationalismus. Ihre erste Feuerprobe im Einsatz gegen linke Studenten und Intellektuelle hat diese neueste Modeerscheinung bereits bestanden. Sie hat dazu beigetragen, die kapitalismuskritischen Elemente der Philoso-[125]phie eines Horkheimer oder Adorno, bzw. eines Marcuse zu diskreditieren, die praktische Rebellion gegen das System zu sabotieren und die Entwicklung von Anhängern der „kritischen Theorie“ zu Marxisten-Leninisten zu verhindern. Unter diesen Umständen ist die Förderung dieser Philosophie durch die SPD-Führung nur zu verständlich. Hinzu kommt, daß der Verzicht des kritischen Rationalismus auf einen revolutionären Impetus und eine adäquate Terminologie dem reformistischen Konzept der SPD nicht nur im Hinblick auf eine Gleichschaltung der linken Intellektuellen, sondern in bezug auf die Verwirklichung des gesamten reformistischen Programms in Innen- und Außenpolitik entgegenkommt. Diese neueste philosophische

---

<sup>1</sup> Siehe Robert Steigerwald, Karl Raimund Popper – Philosoph staatsmonopolistischer Reformen, in: Materialismus – Wissenschaft und Weltanschauung im Fortschritt, hrsg. von Hans Jörg Sandkühler, Köln 1976.

Tendenz ist als erkenntnistheoretische Grundlegung sozialdemokratischer Politik auch nicht zuletzt deshalb so gut geeignet, weil sie nicht irgendeine methodologische Grundlage für praktische Politik darstellt, sondern sich als scheinbar über den sozialen Klassen und weltanschaulichen Lagern stehend für die Transformation des „demokratischen Sozialismus“ auf die Länder des sozialistischen Lagers einsetzt. Nach Existentialismus, Neuhomismus und kritischer Theorie ist nun der Positivismus in der BRD hoffähig geworden.

Natürlich ist auch bei dieser Form des Positivismus zwischen Philosophie und Einzelwissenschaft zu unterscheiden. Es finden sich bei Albert und anderen interessante einzelwissenschaftliche Untersuchungen zu methodentheoretischen Problemen, die erst durch ihre Einbettung in den kritischen Rationalismus an wissenschaftlichem Wert verlieren. Auch eine Methodentheorie bedarf eben eines philosophischen Fundaments, will sie nicht leere Spielerei sein. Da Albert und seine Freunde jedoch die Grunderkenntnisse des Historischen Materialismus außer acht lassen und zum Teil sogar als begründete Erkenntnisse zu diskreditieren suchen, sind auch diese Publikationen – trotz partiell auftretender scharfsinniger Detailuntersuchungen – enttäuschend arm an praktisch verwendbaren Ergebnissen. Insgesamt entsteht stets ein völlig verzerrtes Bild von der Einbettung des gesellschaftlichen Erkenntnisprozesses in die gesellschaftliche Praxis, wodurch die Beziehungen zwischen dem gesellschaftlichen Erkenntnissubjekt und seinen verschiedenen Gliederungen (bis zum individuellen Erkenntnissubjekt) ungenügend differenziert bleiben müssen. Daß das Verhältnis zwi-[126]schen Erkenntnis und objektiver Realität unanalysiert bleibt, ist bei einer neupositivistischen Philosophie evident.<sup>2</sup>

Erwähnt werden muß in diesem Zusammenhang auch Ernst Topitsch, der lange Zeit in Heidelberg gewirkt hat. Topitsch hat dadurch von sich reden gemacht, daß er vorgab, stärker als alle anderen Neupositivisten, die soziale Determination der Erkenntnis, speziell des wissenschaftlichen Erkennens, berücksichtigt zu haben. Tatsächlich bestand sein Bemühen jedoch darin, alle nichtpositivistische Sozialwissenschaft dadurch zu diskreditieren, daß er sie als von Modellen und Denkmustern beherrscht darstellte, die aus dem Mythos und aus frühen Religionen stammen und dadurch mit der Wissenschaft unvereinbar sein sollten.<sup>3</sup> Topitsch machte kein Hehl daraus, daß seine Theorie „nachweisen“ sollte, daß der Marxismus im wesentlichen auf unwissenschaftlichen Denkmodellen beruht. Da er jedoch inzwischen gezwungen war, einschneidende Korrekturen an seinen Voraussetzungen vorzunehmen, und derartige Schwankungen unter bürgerlichen Gesellschaftswissenschaftlern nicht beliebt sind, ist sein Einfluß relativ gering geblieben.

Zwischen diesen beiden Extremen – der scheinbar sozialwissenschaftlich fundierten Richtung und der sich auf die Analyse von Wissenschaftssprachen beschränkenden Gruppe – gibt es natürlich eine Reihe von Zwischengliedern im westdeutschen Neupositivismus. Die entsprechenden Vertreter beanspruchen für sich in der Regel besondere Originalität und Stringenz des Denkens. Wird dieser Anspruch nicht selbst erhoben, so werden ihnen diese Prädikate vom jeweiligen Herausgeber in den Klappentexten zugesprochen.

Solche originellen und durch „besondere Schärfe des Denkens“ sich auszeichnenden Neupositivisten gibt es nunmehr seit etwa fünfzig Jahren – ohne daß dadurch die neupositivistische Grundkonzeption ihrer Verwirklichung auch nur um einen Schritt näher gekommen wäre. Wissenschaft und Weltanschauung lassen sich offenbar nicht grundsätzlich trennen. Es gibt wissenschaftliche und unwissenschaftliche Weltanschauungen. Der Neupositivismus ist insofern unwissenschaftlich, als es ihm aus ideologischen und konzeptionellen Gründen verwehrt ist, eine theoretisch begründete und auf die Ergebnisse der übrigen Wissenschaften gestützte Antwort auf die grundlegenden weltanschaulichen Fragen der Menschheit zu geben. Die [127] einzige Philosophie, die konsequent wissenschaftlich sein kann, ist diejenige, die die Interessen einer Klasse ausdrückt, die durch keine Erkenntnis in ihrer Existenz und Entwicklung gefährdet oder auch nur gehemmt werden kann. Eine solche Klasse ist nur die Arbeiterklasse. Eine solche Philosophie ist nur der dialektische Materialismus.

---

<sup>2</sup> Hans Jörg Sandkühler, *Praxis und Geschichtsbewußtsein*, Frankfurt/Main 1973, S. 211 f.

<sup>3</sup> Siehe Joachim Kahl, *Positivismus als Konservatismus*, Köln 1976.

## Die Wiener Schule und die traditionelle Philosophie

[141] Zuerst erschienen in „Travaux du 9e congrès international de philosophie (Congrès Descartes)“, Band 4 (= Actualités scientifiques et industrielles, 533, Paris 1937).

Die Philosophie gehört den Jahrhunderten, nicht dem Tage. Sie kennt keine Aktualität. Für den, der sie liebt, heißt es leiden, wenn er von „Philosophie der Neuzeit“ oder „Philosophie der Vergangenheit“ sprechen hört. Die sogenannten philosophischen Modeströmungen – ob sie nun auf journalistischem Wege in der Öffentlichkeit verbreitet oder ob sie in wissenschaftlicher Form an den Universitäten gelehrt werden – sind gegenüber der ruhigen und machtvollen Entwicklung der Philosophie das, was etwa Philosophieprofessoren gegenüber Philosophen sind: jene sind gelehrt, diese sind weise; jene schreiben über die Philosophie und kämpfen auf den Schlachtfeldern der Lehrsätze, diese philosophieren.

Die philosophischen Modeströmungen haben keinen schlimmeren Feind als die wahre Philosophie, keinen, den sie mehr fürchten. Wenn [142] sie sich einmal in einem neuen Morgenglanz erhebt und ihre unerbittliche Helligkeit verbreitet, zittern die Anhänger aller Arten von ephemeren Strömungen, schließen sich gegen sie zusammen und kreischen, die Philosophie sei bedroht, denn sie glauben wirklich, die Vernichtung ihres eigenen Systemchens bedeute den Ruin der Philosophie selbst.

Der wahre Philosoph ist immer durchaus kritisch und hierin das Gegenteil eines rein spekulativen Geistes; er übt Kritik an seinen eigenen Werken, und zwar so sehr, daß die Berufsphilosophen oft den positiven Beitrag seines Denkens verkennen und unterschätzen. So sahen sie in Kant den „Alleszermalmer“, obwohl seine Kritik der Metaphysik wirklich mild war, verglichen mit der messerscharfen Kritik von Hume, die auch nicht die eines wahren Skeptikers darstellte und noch weniger die Ausrottung der Philosophie selbst.

Die Metaphysiker haben oft den Empirismus beschuldigt, antiphilosophisch zu sein. Ebenso wirft man oft der Wiener Schule vor, ihre Anhänger seien nicht Philosophen, sondern Feinde der Philosophie. Die Lehrsätze dieser Schule, sagt man, trügen in keiner Weise zur Entwicklung und zum Fortschritt der Philosophie bei, sondern sie neigten vielmehr dahin, die Philosophie aufzulösen. Man hat sogar erklärt, sie seien eine Verfallserscheinung wie so viele andere Äußerungen der modernen Kultur.

Vorwürfe dieser Art scheinen durch zahlreiche Äußerungen einer Reihe von Mitgliedern des Wiener Kreises gerechtfertigt zu werden, wo in verächtlichem Ton von der traditionellen Philosophie gesprochen wird. Manche von ihnen hegen sogar eine ausgesprochene Antipathie gegen das Wort „Philosophie“, das sie zugunsten anderer Termini wie „Einheitswissenschaft“ verbannt wissen wollen, worunter sie verstehen, daß sie sich selbst nicht als Philosophen, sondern als wissenschaftliche Forscher ansehen. So befremdend ihre Haltung ist und trotz all dessen, was diese Leute selbst glauben können, darf man daraus nicht schließen, daß sie an der Zerstörung der Philosophie gearbeitet hätten und daß ihr eigenes Denken im allgemeinen nicht der gleichen Art wie das sei, das von jeher mit dem Namen „Philosophie“ bezeichnet wurde. So wird man Pascal immer als einen wahren philosophischen Kopf ansehen, wenn er auch geschrieben hat: „sich über die Philosophie mokieren heißt, wirklich philosophieren“.

Gegen uns wird die Anklage des Verrats an der Philosophie von den Anhängern jener philosophischen Modeströmungen erhoben, die Philosophie mit Metaphysik identifizieren oder die in der Metaphysik das Endziel aller philosophischen Spekulation sehen. Diese Strömungen haben die Geister in den vergangenen zwanzig Jahren überreizt und sie zu leidenschaftlichen und abfälligen Angriffen gegen uns verleitet, die wir allerdings behaupten, daß es keine Metaphysik gibt.

In diesem Zusammenhang möchte ich mir nur erlauben, darauf auf-[143]merksam zu machen, daß die Negierung der Metaphysik eine bekannte althergebrachte Einstellung der Historiker der Philosophie ist, wo wir also gar keine Priorität zu beanspruchen haben. Es hat einer jahrhundertelangen, unermüdbaren Aktivität bedurft, bis man zu der Überzeugung von der Eitelkeit der Metaphysik gelangte. Für uns, die wir rückschauend die tausendjährige Entwicklung des abendländischen Denkens

verfolgen, ist es leicht, nicht Metaphysiker zu sein, und wir haben kein Recht, darauf etwa stolz zu sein. Der hat die Metaphysik in sich selbst noch nicht überwunden, noch steht er über ihr, der nicht aufhört, sie unablässig zu bekämpfen, der sich mehr als Anti-Metaphysiker einschätzt denn als Nicht-Metaphysiker, der das Adjektiv „metaphysisch“ nicht nur gebraucht, um einen speziellen Irrtum zu kennzeichnen, sondern als abfälligen Ausdruck, – der in jeder Meinung, die sich von seiner eigenen unterscheidet, eine versteckte Metaphysik sucht, nicht um sie als falsch darzustellen, sondern um sie als inferior brandmarken zu können, seine arroganten Gesten und volltönenden Worte verraten nur die Furcht vor der Metaphysik.

Was der Mensch aus Furcht tut, erzeugt fast immer eine lächerliche Wirkung. Es ist also nicht verwunderlich, wenn ein solcher Anti-Metaphysiker zum Beispiel allen Ernstes vorschlägt, einen „Index verborum prohibitorum“ aufzustellen, in dem alle Wörter aufgeführt werden müßten, die am häufigsten im Mittelpunkt metaphysischer Diskussionen stehen, z. B. „Welt“, „Seele“, „Sein“ usw., und das Wort „Philosophie“ selbst, wovon wir bereits sprachen. Es ist wahrhaftig eine drollige Idee, die Menschen zur Wahrheit führen zu wollen, indem man ihnen Angst vor gewissen Worten einflößt. Zwar gebrauchen die Philosophen manch ein Wort falsch; aber das Denken macht sich nicht frei, wenn es diese Worte ängstlich vermeidet, sondern nur indem es sie aus ihrem traditionellen Zusammenhang herauslöst, indem es lernt, sie vorurteilslos zu gebrauchen. Indem man bestimmte Ausdrücke verbietet und andere empfiehlt, schafft man Vorurteile, statt sie auszuschalten. Das Denken kette sich an das Wort, anstatt unabhängig von den verbalen Zufälligkeiten zu bleiben. Es kommt nur darauf an, die Bedeutung der Worte klar festzulegen; es ist ein Irrtum zu glauben, das Verbot bestimmter Ausdrücke sei der erste Schritt zu einer solchen Determinierung. Im Gegenteil, das würde dazu verleiten, daß man glaubt, die nicht verbotenen Ausdrücke hätten bereits eine genau determinierte Bedeutung – was sehr gefährlich ist.

Man kann nie von einem isolierten Satz oder einem herausgerissenen Wort sagen, sie seien „metaphysisch“. Denn ein Wort ist zunächst nichts als ein Zeichen, ein Satz nichts als eine Folge von Zeichen (Laute, Buchstaben usw.); von Bedeutung ist einzig die Art, wie man sie anwendet: dieselbe Folge von Wörtern kann sowohl empirisch wie metaphysisch angewendet werden. Ehe man einen Ausdruck tadelt, muß man sich [144] genau vergewissern, welchen Gebrauch sein Autor dafür vorgesehen hat. Nur der Gebrauch kann metaphysisch sein.

Wann aber ist er es? Was bedeutet das Adjektiv „metaphysisch“? Ein Satz ist sinnlos, wenn er nichts ausdrückt. Um den Sinn einer Aussage zu bestimmen, muß man die Umstände angeben, unter denen man die Aussage als wahr bzw. als falsch bezeichnen würde. Es ist ein schwerer Irrtum zu glauben, ein Satz drücke etwas aus, wenn er nur aus bekannten und nach den Regeln der linguistischen Grammatik zusammengestellten Wörtern besteht. Dieser Irrtum ist die Quelle einer Menge absurder Sätze; und aber die für „metaphysische Sätze“ charakteristische spezielle Absurdität entstehen zu lassen, muß man einen zweiten Irrtum begehen: Man muß die Bedeutungsprobleme und die Tatsachenprobleme durcheinanderbringen.

Ich bin der Meinung, daß diese Erklärung der historischen Entwicklung und den heutigen Kenntnissen am besten entspricht. Zunächst gibt es Probleme, die sich auf das Vorhandensein oder Nicht-Vorhandensein bestimmter Tatsachen beziehen: Es sind Faktfragen, die ihre Antwort immer durch Beobachtung, d. h. durch die im täglichen oder wissenschaftlichen Leben gesammelten Erfahrungen finden. Zweitens gibt es Probleme, die ihre Beantwortung nur durch Nachdenken über die Art, wie wir die Tatsachen ausdrücken, finden: das sind die „Sinnfragen“; man löst sie nicht, indem man beobachtete Tatsachen anführt, sondern die Regeln der logischen Grammatik, deren wir uns zur Beschreibung der Wirklichkeit bedienen. Alle spezifisch philosophischen Probleme sind von dieser letztgenannten Art. Die anderen, die Tatsachenprobleme, sind die spezifisch wissenschaftlichen Probleme.

Der Unterschied zwischen diesen beiden Arten von Fragen ist ganz deutlich; trotzdem ist es schwierig, zwischen beiden genau zu unterscheiden. Die meisten Philosophen ahnten nur, daß die philosophischen Probleme auf eine besondere Weise behandelt werden müssen, die für solcherlei Fragen

charakteristisch und nicht auf die Tatsachenfragen anwendbar ist. Hinsichtlich dieser letztgenannten haben die Philosophen oft erkannt, daß einzig die durch Beobachtung gewonnene Erfahrung über wahr und falsch entscheidet; hinsichtlich der philosophischen Fragen erkannten sie, daß man sie nicht auf die gleiche Weise lösen kann. Trotzdem hielten sie sie ebenfalls für Tatsachenfragen und mußten daraus schließen, daß die Fakten, auf die sie sich bezogen, nicht durch die Erfahrung erfaßt werden können. So schlußfolgerten sie, daß jene Fakten jenseits aller Erfahrung lägen. Das ist metaphysische Haltung.

Um diese typische Konfusion, die wir soeben beschrieben haben, zu illustrieren, wollen wir ein wenig das sogenannte Problem vom „Wesen der Ideen“, d. h. die Frage nach der Natur des Begriffs untersuchen. Dieses „platonische Problem“ kann man als das metaphysische Problem par excellence ansehen. Nun, die Fragen, die sich auf das Wesen der [145] Begriffe beziehen, sind sicher Fragen der Logik; sowie man sie als solche erkannt hat, verlieren sie ihren mysteriösen Aspekt. Es liegt auf der Hand, daß die falsche Interpretation solcher Fragen als Tatsachenfragen für den Irrtum verantwortlich ist, der darin besteht, die Begriffe als Wesen einer besonderen Existenzform („ideal“, „höher stehend“) anzusehen.

Diese falsche Interpretation ist es, die aus dem Philosophen einen Metaphysiker macht, der sinnlose Sätze ausspricht. Form und augenscheinlicher Inhalt dieser Sätze (d. h. die Vorstellungen, die sich damit verbinden) werden natürlich von psychologischen Faktoren bestimmt, die im wesentlichen emotional und schwer kontrollierbar sind. Und das kann nur auf dogmatische Art geschehen, da objektive Argumente fehlen. Der Dogmatismus des Metaphysikers ist also sekundär. Er ist unvermeidbar, sowie diese fundamentale Konfusion der logischen und der Tatsachenprobleme einmal eingetreten ist. Als Logiker sind wir zufrieden, den Trugschluß aufgedeckt zu haben; wir haben uns von einer gewissen Unruhe befreit – von nun an keine Angst mehr in bezug auf die Metaphysik. Diesen Systemen der Vergangenheit gegenüber werden wir historisches Verständnis zeigen, ihre Dogmen regen uns nicht mehr auf; wir können mit bestem Gewissen die herrlichen Epochen einer Menschheit bewundern, die – während sie sucht und forscht, selbst wenn sie dabei Irrtümern unterliegt – den tiefgründigen Willen beweist, zur Wahrheit zu gelangen.

Nun gibt es aber Anti-Metaphysiker, die es mehr durch die Reizung geworden sind, die gewisse metaphysische Dogmen ihnen verursachen, als durch die Entdeckung der Unmöglichkeit der Metaphysik; sie freuen sich über diese Unmöglichkeit nur, weil sie in dem Kampf gegen ihre Widersacher im Grunde daraus Nutzen ziehen. Ihre Haltung ist also nicht rein objektiv, sondern eher emotional. Ich lehne es ab, gemeinsame Sache mit ihnen zu machen. Oft sind sie auch ungerecht gegenüber der traditionellen Philosophie, indem sie erklären, sie sei nur eine einfache Sammlung von Pseudo-Problemen. Ich meine, im Gegenteil, wir haben alle das Recht, stolz darauf zu sein, daß unsere Gedanken das Resultat einer langen historischen Entwicklung des menschlichen Geistes sind. Die Historiker der Philosophie beschreiben zunächst (und vielleicht können sie nicht anders) die herausragendsten Ereignisse; die lauten Kampfrufe, die Meisterwerke der Philosophie. Aber derjenige, der die wahre Entwicklung des menschlichen Geistes verfolgen will, muß tiefer vordringen. Die hohen Wogen an der Oberfläche werden von vorübergehenden Stürmen aufgepeitscht, die mächtigen Strömungen werden davon nicht berührt, sie fließen in der Tiefe ruhig weiter.

Einige meiner Freunde würden es vorziehen, als Repräsentanten der Wissenschaft anstatt als Philosophen zu gelten; sie messen dem wissenschaftlichen Charakter unseres Denkens die größte Bedeutung bei und [146] geben vor, unsere Lehrsätze leiteten sich in allem und jedem von wissenschaftlichen Kenntnissen her und verdanken nichts der traditionellen Philosophie. Oft mokieren sie sich über sie, und zuweilen gehen sie so weit, den Terminus „Philosophie“ zur Einschätzung ihrer eigenen Arbeiten zu untersagen (wie wir bereits bemerkten), indem sie ihn durch farblose und wenig ästhetische Ausdrücke wie „Einheitswissenschaft“ ersetzen. Diese Haltung scheint mir auf einem tiefen Mißverständnis zu beruhen. Es stimmt, daß die Art von Empirismus, die wir lehren, im allgemeinen von Geistern, die mit den exakten Wissenschaften und ihrer neuen Methode ganz vertraut sind, angenommen und gefördert wird. Das aber beruht auf rein psychologischen Gründen und ermächtigt uns nicht dazu, den Unterschied zu verwischen, der zwischen unserer Art, Fragen zu stellen und zu

lösen, und der eines Physikers, eines Biologen oder eines Soziologen besteht, und etwa jedes theoretische Bemühen mit dem gemeinsamen Namen „Wissenschaft“ zu bezeichnen, um das Wort „Philosophie“ zu vermeiden. Es ist richtig, daß der neuzeitliche Empirismus seine entscheidenden Eingebungen Gelehrten der exakten Wissenschaften verdankt – wie einem Poincaré, Mach, Russell –, aber ich schlußfolgere daraus nicht, daß unsere Arbeit sich nur „exakte Wissenschaft“ und nicht „Philosophie“ nennen dürfe: Ich schlußfolgere daraus vielmehr, daß diese Gelehrten verdienen, Philosophen genannt zu werden.

Man charakterisiert die Entwicklung des menschlichen Geistes und des Gebrauchs der Sprache seit 2500 Jahren am besten, wenn man den Unterschied zwischen Philosophie und wissenschaftlicher Forschung folgendermaßen formuliert: Der Philosoph sucht den Sinn unserer Aussagen zu klären; der Gelehrte versucht, über ihre Wahrheit zu entscheiden. Dies sind zwei in der Art der Fragestellung völlig unterschiedliche Haltungen. Im effektiven Ablauf der Erkenntnisse sind diese beiden Verhaltensweisen natürlich miteinander verbunden und voneinander abhängig, ohne etwas von ihrem Sinn zu verstehen, und die Bestimmung ihres Inhalts setzt immer das Erfassen gewisser Wahrheiten voraus. Trotz dieses psychologischen Ineinandergreifens der beiden Wahrheiten muß man sie von vornherein streng trennen, denn sie entsprechen zwei unterschiedlichen Geistestypen (die sich übrigens in einer Person vereinigt finden können) – dem des Philosophen und dem des wissenschaftlichen Forschers. Ebenso kann man den Unterschied zwischen der Erklärung des Sinnes (Philosophie) und der Erforschung der Wahrheit (Wissenschaft) so formulieren: Die Letztgenannte bemüht sich, auf die Fragen exakte Antworten zu geben, und die Erstgenannte bemüht sich, die Frage genau zu stellen.

An diesem Blickpunkt angelangt, erkennen wir plötzlich den wahren Vater unserer Philosophie; es ist weder ein Gelehrter noch ein Logiker, weder Comte noch Frege noch Poincaré oder Russell, die alle späte [147] Glieder einer langen Kette sind: es ist *Sokrates*. Er war der erste, der seine Schüler in der Kunst der richtigen Fragestellung unterwies. Er nahm eigenwillig einen Gegenstandspunkt zu dem der Naturphilosophen von Thales bis Anaxagoras ein – nicht weil er die Physik unterschätzt hätte, sondern weil er erkannt hatte, daß man nicht mit den primitiven Mitteln dieser Denker an sie herangehen kann (in Ermangelung einer richtigen Art der Fragestellung). Ganz bewußt nahm er den Gegenstandspunkt zu dem der Metaphysiker ein, d. h. der eleatischen Schule, denen er den Sinn zum Vorwurf machte, den sie den in ihren wichtigsten Problemen auftauchenden Worten beilegen, wie man aus einer Stelle des „Sophist“ von Plato schließen kann. Plato sagt an dieser Stelle von seinen Vorgängern, sie hätten sich bemüht, die eigentliche Natur des Seins zu bestimmen, ob es nämlich ein Einziges oder ein Zweifaches oder ein aus vier Elementen Zusammengesetztes sei usw.; er dagegen möchte wissen, was sie mit ihrer Behauptung sagen wollten, daß diese Sachen die Wirklichkeit darstellten. An derselben Stelle läßt er den Fremden sagen: „Da wir uns in einer solchen Ratlosigkeit befinden, müßt ihr uns hinreichend erklären, was ihr wirklich meint, wenn ihr euch des Ausdrucks ‚sein‘ bedient.“

Sokrates war der erste wahre Philosoph. Er war kein Naturphilosoph wie die alten Ionier. Er war nicht „Gelehrter und Journalist“, um mit Th. Gomperz zu sprechen, wie die Sophisten; er war kein Metaphysiker wie die Denker von Elea; er war kein Mystiker wie die Pythagoräer. Aber er war Erforscher des Sinnes der Sätze und insbesondere derjenigen, mit deren Hilfe die Menschen wechselseitig ihr sittliches Verhalten beurteilten. Er stellte dabei fest, daß gerade diese Sätze, augenscheinlich die für die Lebensführung wichtigsten, die unsichersten und schwierigsten sind, und dies aus dem Grunde, weil man den sittlichen Wortäußerungen keinen klaren und eindeutigen Sinn verleiht. Tatsächlich ist das noch heute so – abgesehen von dem Sinn der Äußerungen, die laufend durch unsere täglichen Erfahrungen bestätigt oder widerlegt werden: z. B. Äußerungen über Geräte, Nahrung, Notwendigkeit und Annehmlichkeiten der menschlichen Existenz. Im Gegenteil, in den Dingen der Sittlichkeit herrscht heute die gleiche Verwirrung wie zur Zeit von Sokrates. Das bestätigt ein kurzer Blick auf den gegenwärtigen Stand der Menschheit; und ein kurzer Blick auf die neuzeitliche Metaphysik läßt erkennen, daß es innerhalb der Wissenschaft oder wenigstens an ihrer Peripherie Äußerungen gibt, die noch nicht von vielen verstanden werden und für die vielleicht noch keine Einstimmigkeit herrscht. Die meisten Vertreter der Wiener Philosophie beschäftigen sich vorzugsweise oder

ausschließlich mit Äußerungen dieser letzten Art, d. h. mit wissenschaftlichen Äußerungen und von diesen wiederum Äußerungen der Mathematik und der exakten Wissenschaften, die den anderen Wissenschaften als Modell dienen; daher der ihnen oft gemachte [148] Vorwurf, sich einzig mit diesen Disziplinen zu beschäftigen und kein Verständnis zu haben für die Fragen der Geisteswissenschaften und des Lebens sowie überhaupt für alle wertvollen Probleme. Unsere Vorliebe für die Logik wurde besonders getadelt. Man warf uns vor, alle Probleme mit Hilfe einer einzigen vorgefaßten Methode behandeln und sie in eine mathematische Form gießen zu wollen, die ihnen nicht angemessen sei. Aber zunächst ist es nicht richtig zu sagen, die Logik sei mit der Mathematik identisch: es wäre richtiger zu bestätigen, daß die Mathematik zur Logik gehört, denn sie ist für die Logik, was die Spezies für das Genus ist. Außerdem ist die Logik keine Methode, sondern eine Sprache. Dem Beispiel von Leibniz folgend, halten wir die Anwendung dieser Sprache überall da für nützlich, wo sie anwendbar ist. Uns dafür zu tadeln, wäre ebenso unvernünftig und ungerecht wie Plato dafür zu verklagen, daß er seine Dialoge in griechischer Sprache geschrieben hat.

Tatsächlich verhält sich die Wiener Schule gegenüber den Fragen des Wertes und der Sittlichkeit ebenso wie die Philosophie von Sokrates: für sie ist die Ethik eine philosophische Aufgabe, und sie weiß, daß die Klärung der sittlichen Begriffe für den Menschen unendlich wichtiger als alle theoretischen Probleme ist. Sicher gibt es viel mehr Arbeiten, die der Analyse der mathematischen und physikalischen Begriffe gewidmet sind als den ethischen Begriffen. Aber das hat absolut keine grundlegende Bedeutung. Vor allem zwei psychologische Ursachen erklären das. Die erste beruht in der Tatsache, daß die Menschen, die auf Grund der logischen Fähigkeit die notwendige Fähigkeit zur Klärung der Begriffe haben, im allgemeinen Wissenschaftler auf dem Gebiet der exakten Wissenschaften geworden sind und sich dort verkapselt haben. Der zweite psychologische Grund, der die Vernachlässigung der sittlichen Philosophie erklärt, beruht in der Verwirrung der ethischen und vor allem der psychologischen Begriffe. Man kann nämlich den Sinn der sittlichen Werturteile nicht präzisieren, ohne eine ganze Reihe psychologischer Sätze geklärt zu haben, was die bedauerliche Unbestimmtheit der Grundbegriffe dieser Wissenschaft noch erschwerender macht und was alle diejenigen erschreckt, die sich nur mit ganz exakten Resultaten zufriedengeben. Aber grundsätzlich sind unsere Bemühungen ebensowohl auf die Fragen der Ethik wie die der Mathematik gerichtet, ebensowohl auf zweifelhafte Äußerungen des Lebens wie solche der Wissenschaft. Darum nun stimme ich absolut nicht überein mit gewissen Anhängern unseres Empirismus, die die Philosophie mit der Logik der Wissenschaft identifizieren wollen. Nein, wenn das Wort „Logik“ auch vielleicht am Platze ist, ist es doch nicht statthaft, den Terminus „Wissenschaft“ anzufügen, um den Bedeutungsumfang abzugrenzen, als ob die Fragen des täglichen Lebens einer philosophischen Behandlung nicht zugänglich oder würdig wären. Im übrigen ist es gut und richtig, daß das Wort „Logik“ [149] heute zu der Ehre gelangt ist, alles zu bezeichnen, was sich auf die Philosophie bezieht, denn das Gebiet der Philosophie ist so weit wie das des „Logos“, der Rede, des Wortes.

[Zurück](#)